

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

**„Der Wilde Westen – Legendäre Frontiercharaktere
historisch gesehen“**

Verfasserin

Barbara Zhanial

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, im März 2008

Studienkennzahl: A 190 313 344

Studienrichtung: Lehramtsstudium Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung und Englisch

Betreuer: Univ. Doz. Dr. Lothar Höbelt

Inhalt

Einleitung	1
1. Was, wann und wo ist der Wilde Westen, und was macht ihn aus?	4
1.1 Die geografische Frontier	6
1.2 Die Frontier als Prozess	13
1.3 Was ist nun zusammengefasst der Wilde Westen?	18
2 Der Trapper und der Pelzhandel	19
2.1 Der Pelzhandel in der kolonialen Zeit	19
2.1.1 Universelle Faktoren des Pelzhandels Amerikas in der kolonialen Zeit	27
2.1.2 Der Trapper und Jäger in der kolonialen Zeit	30
2.2 Der Pelzhandel des Far West	33
2.2.1 Der Trapper und Besonderheiten des Pelzhandels des Far West	54
2.2.2 Änderungen in den Lebensgewohnheiten der Plainsindianer durch den Pelzhandel	61
2.3 Trapper und der Pelzhandel Nordamerikas: Eine facetten- und veränderungsreiche Geschichte	63
3. Der Cowboy und die Rancher's Frontier	66
3.1 Entstehung, Hochblüte und Fall des Cattle Kingdoms	68
3.2 Die Arbeitskleidung der Cowboys	78
3.3 Arbeitsgeräte der Cowboys	83
3.4 Alltag der Cowboys	90
3.5 Die beiden Eckpfeiler der Saison: Das Round- up und der Drive	95
3.5.1 Das Round- up	95
3.5.2 Der Drive	98
3.6 Der Cowboy und das Cattle Kingdom: Eine glanzvolle Zeit oder doch nur Glorifizierung?	104
4. Kapitel: Der Sheriff – Recht und Gerechtigkeit im Wilden Westen – Vom Faustrecht zu den Gesetzeshütern	106
4.1 Vigilanten und Regulatoren – Faustrecht und Selbsthilfe der Bevölkerung	107
4.2 Town- Marshals, Sheriffs, Federal Marshals	113
4.3 Richter, Gerichte, Anwälte	119
4.4 Regional spezifische Schwierigkeiten und Durchsetzungsmoral bei der Umsetzung von Recht	128
4.5 Die Texas Rangers	130
4.6 Recht, Gerechtigkeit oder ein wahrlich wilder Westen?	136
Konklusion	138
Bibliografie	143
Index	147
Anhänge	149

Der Wilde Westen – Legendäre Frontiercharaktere historisch gesehen

Einleitung

Eine Stadt im Westen Amerikas. Die Sonne steht im Zenit. Der Wind weht den Staub durch die menschenleeren Straßen. Nur zwei Männer stehen sich gegenüber, ein Büschel Tumbleweed fegt zwischen ihnen hinweg. Beide stehen breitbeinig, die Hand gleitet zum Revolver, sie fixierten den Gegner... Zwei Schüsse knallen... Einer der beiden geht zu Boden. Der andere Mann steckt seinen Revolver in den Halfter zurück, geht in den Saloon und trinkt gemütlich seinen Whiskey zu Ende.

Die oben geschilderte Szene ist wahrscheinlich eine der am weitesten verbreiteten Vorstellungen über den Wilden Westen. Gesetzlosigkeit, Revolverduelle, wilde Indianer, einsame Trapper. Doch wie sah der Wilde Westen wirklich aus? War er wirklich ein *wilder* Westen? Waren Trapper, Cowboys und Sheriffs wirklich so hartherzig, kühn oder furchtlos wie es Westernfilme und -romane gerne darstellen? Und warum war nur der Westen wild und nicht Nordamerika im Allgemeinen?

Ziel dieser Arbeit ist es, Trapper, Cowboys und Beamte für die Durchsetzung von Recht historisch unverfälscht darzustellen, und aufzuzeigen, was bleibt, wenn man sie aus ihrer Mythologisierung herauschält. Wie sah ihr Alltag aus? Worin kleideten sie sich? Welchen Anforderungen musste diese Kleidung gerecht werden, was war ihr Zweck? Welche Arbeitsgeräte nutzten die einzelnen Frontiertypen? Wovon ernährten sich Trapper während der Jagd oder Cowboys auf einem Rindertrieb? Wie viele Viehhirten waren nötig um eine große Rinderherde zu treiben? Waren Town- Marshals den ganzen Tag damit beschäftigt die Rabauken und Revolverhelden der Wild West- Städte zu bändigen? Waren Trapper wirklich die misshandeten Eigenbrödlers, die so gut wie nie Zivilisation sahen?

Um all diese Fragen zu beantworten ist es zunächst nötig, zu definieren, wo der Wilde Westen historisch gesehen war, ihn geografisch festzulegen. In diesem Sinne ist er mit der Geschichte der Westwanderung eng verwoben. Außerdem möchte ich die Charakteristika herausfinden, die ihn typisch machten und vom Osten unterschieden. Dazu muss man genauer beleuchten, was Frederick Jackson Turner die Frontier nannte: einen Streifen Land, der spärlich besiedelt ist, so gut wie keine Infrastruktur aufweist, an dem eine Zivilisationsstufe herrscht, die die weißen Siedler den Indianern ähnlicher macht, als ihren Verwandten im Osten. Für diesen Besiedelungsstreifen und den Westen typisch waren verschiedene Bevölkerungsgruppen, bezeichnet nach ihrem Beruf im weitesten Sinne, die ich

Frontiercharaktere nenne. Für dieses Werk habe ich drei dieser Charaktere ausgewählt: den Trapper, den Cowboy und den *Peace Officer*. Ich werde diese nach den oben genannten Fragestellungen durchleuchten, und sie in das historische Netz ihres Berufslebens oder Umfeldes stellen, um einen besseren Einblick in ihr Leben zu geben. So wird der Trapper in die Geschichte des Fellhandels eingebettet, der Cowboy ist untrennbar von der Geschichte der amerikanischen Rinderindustrie, und der *Peace Officer* ein Gegenspieler von Gewalt und Verbrechen, und als Exekutivbeamter nicht alleine denkbar, sondern eng in das judikative System verwoben. Diese Arbeit soll außerdem den ursprünglichen Zweck und Gedanken hinter der Auslegung der Arbeitskleidung und -geräte aufzeigen, die den Alltag dieser Frontiercharaktere prägten. In diesem Sinne werden stereotype Charaktere behandelt, und versucht, je ein Bild eines durchschnittlichen Vertreters der verschiedenen Frontiertypen zu bieten, die anhand von Einzelbeispielen durch historische Persönlichkeiten illustriert sind.

Was Leser in dieser Arbeit vergeblich suchen werden, sind detaillierte Ausführungen über die Indianerstämme und deren Verdrängung durch die Weißen, deren Kampf gegen die Landenteignung und den Einfluss, den die weiße Besiedlungsbewegung auf ihre Lebensweisen hatte. Diese Fragestellungen wären Stoff genug für eine eigene Arbeit. All diese Fragen bezüglich Indianer werden hier nur soweit behandelt, sofern sie für den Wilden Westen oder die angeführten Frontiercharaktere bedeutend sind. Aus diesem Grund wird oft von „den Indianern“ die Rede sein, eigentlich eine unzulässige Verallgemeinerung, wenn man bedenkt, wie viele unterschiedliche Stämme und Kulturen der nordamerikanische Kontinent hervorgebracht hat. Ich werde so gut wie möglich auf diese Unterschiede Rücksicht nehmen, trotzdem möchte ich meine Verallgemeinerung damit rechtfertigen, dass das Thema dieser Arbeit die anglo- europäischen Einwanderer sind, und deshalb Indianer nur als Teil des nordamerikanischen Umfeldes, das diese Menschen vorfanden, bedacht sind. Ebenfalls vergeblich werden Leser in dieser Arbeit nach frauenspezifischen Aspekten suchen. Die behandelten Frontiercharaktere (Trapper, Cowboy und Gesetzeshüter) waren nun einmal unbestreitbar männlich dominiert. Rassistischen Unterscheidungen kann im Vergleich dazu mehr Platz eingeräumt werden, da ich nicht die legendäre Vorstellung unterstreichen möchte, sondern die historische Wirklichkeit darstellen, was eben nicht immer identisch ist.

Bei der Zivilisation Nordamerikas besonders ist, dass die Menschen auf das Vorbild des Kontinents zurückgreifen konnten. Sie mussten also nicht bahnbrechend neue Strukturen und Überlebensschemen entwickeln, die altbekannten aber an ihre neue Umwelt anpassen. Dass sie dabei nicht immer schonend mit ebendieser Umwelt umgingen, ist aus dem

glorifizierten Mythos verdrängt, aber ein nicht zu leugnender Teil der historischen Darstellung.

Der historische Kontext der hinter Trappern, Cowboys und der Durchsetzung von Recht im gesetzlosen Westen stand, ist eine populäre Grauzone. Ohne ebendiesen Kontext ist aber die historische Bedeutung nicht klar ersichtlich. So hat es seine Gründe in der Geschichte, warum der Westen nicht unbedingt die meisten Rinder der USA hatte, aber dennoch der Cowboy zum legendären Helden wurde, warum der Trapper zwar einen wichtigen Stellenwert in der Geschichte hat, obwohl sein Produkt nationalökonomisch gesehen nur eine verschwindend kleine Bedeutung einnahm. Die Geschichte bestätigt ebenso extrem sonderbare Möglichkeiten der Durchsetzung von Recht, bis hin zu im strengen Sinne illegalen Praktiken, was aber dennoch nicht immer gleichzusetzen ist mit Unrecht, sondern häufig eben Gerechtigkeit. Diese historischen Hintergründe und Bedeutungen sollen im Zusammenhang mit den einzelnen Frontiercharakteren hinterfragt und aufgezeigt werden.

Ich denke, dass die populäre Vorstellung über den Wilden Westen gar nicht so sehr verfälscht ist, aber extrem glorifiziert. Viele Quellen stammen von der Jahrhundertwende bis etwa 1930. In dieser Zeit bedauern viele Autoren das Ende der Frontier, das noch nicht lange her ist. Ich denke, dass die Legende, kann man sie von der Glorifizierung trennen, ein recht akkurates Bild von der historischen Wirklichkeit präsentiert, die Helden aber doch nur Menschen sind, die sich einem speziellem Umfeld anpassten und das beste aus ihrer Situation zu machen versuchten, oft jedoch ohne über die Konsequenzen nachzudenken. In diesem Sinne versuche ich hier darzustellen, wie groß das Körnchen Wahrheit in dieser Legende ist.

1. Was, wann und wo ist der Wilde Westen, und was macht ihn aus?

Zu Beginn meiner Arbeit möchte ich zunächst eingegrenzen, wo man den Wilden Westen geografisch anzusiedeln hat und welchen Zeitraum er umfasst. Was in der Legende als der „Wilde Westen“ bezeichnet wird, ist historisch wissenschaftlich gesehen die Frontier. Schon hier ergibt sich das Problem, dass man keine fixe Linie auf einer Landkarte ziehen kann, die über den gesamten Zeitraum, der hier behandelt wird, gleich bleibend ist. Man kann sagen, dass sich der Wilde Westen geografisch mit der Frontier verschiebt. Die Besiedelung Nordamerikas ist größtenteils eine Bewegung vom Osten, der atlantischen Küste in Richtung Westen, der pazifischen Küste.¹ In diesem Sinne stellt sich die Frage: Wann ist die Besiedelung weit genug fortgeschritten, um von einem Osten und einem Westen als kulturell beziehungsweise zivilisatorisch unterschiedliche Gebiete zu sprechen? – Oder für die Legende gefragt: Ab wann wird der Westen *wild*?

Dazu muss zunächst geklärt werden, was die Frontier ist. Frederick Jackson Turner war einer der ersten, die sich mit diesem Thema beschäftigten, und legte mit seinem Essay „The Significance of the Frontier in American History“, den er erstmals bei einem Treffen der American Historical Association am 12. Juli 1893 in Chicago vortrug, einen Meilenstein.² In diesem Essay sagt Turner, dass die soziale Entwicklung Amerikas an jeder Frontier von neuem beginnt. Sie ist „the meeting point between savagery and civilization“. ³ Weiters definiert er die Frontier als das Gebiet, das einerseits am Rand zu freiem Land liegt und andererseits bis zu der Linie reicht, die in den Volkszählungen die Grenze des Bereichs einer Besiedelungsdichte von zwei oder mehr Einwohnern pro Quadratmeile kennzeichnet. Jede Frontier wird einmal besiedelt, hinterlässt aber spezifische Charakteristika ihrer Frontierzeit.⁴ Es gibt also nicht *die* Frontier, sondern eine gewisse Besiedelungsgrenze, an der Zivilisation erst neu aufgebaut werden muss, und die sich immer weiter nach Westen verschiebt. Die zurückgelassene Frontier wandelt sich immer mehr in eine zivilisierte Gesellschaft. Während

¹ Riegel, Robert E. *America Moves West*. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 2, Riegel merkt gleichzeitig an, dass diese allgemeine Tendenz eine Wanderungsbewegung von Westen nach Osten nicht ausschließt, die Bewegung von Ost nach West aber dominierend ist.

² Vor Turner schuf Edwin L. Godkin eine Frontierthese in dem Artikel „Aristocratic Opinions of Democracy“, der in der *North American Review*, CCVI, January 1865, pp. 194 - 232 publiziert wurde. Turner wusste von diesem Artikel nichts als er seine These formulierte. Zeitgenossen Godkins waren zu einer Zeit, in der die Frontier noch existierte, nicht bereit für eine solche These. Vgl dazu: Billington, Ray Allan. *America's Frontier Heritage*. University of New Mexico Press. Albuquerque, 1974. S. 5

³ Turner, Frederick Jackson. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner, Frederick Jackson. *History, Frontier, and Section. Three Essays by Frederick Jackson Turner*. University of New Mexico Press. Albuquerque, 1993. S. 60

⁴ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 60 – 62

weiter westlich erneut begonnen werden muss, soziales, politisches und gesellschaftliches Leben aufzubauen.

Ray Allan Billington ist Turners Definition etwas zu eng. Er redefiniert den Begriff Frontier daher. Er geht zunächst den Bedeutungen des Begriffes „frontier“ nach. Das Wort durchlief einige Bedeutungsänderungen: in England bezeichnete es traditionell „a remote borderland or a boundary“.⁵ 1755 definierte es Dr. Samuel Johnson erstens als den äußersten Rand eines Gebietes, oder zweitens, als Grenze zu einem anderem Land. Im Amerika des 19. Jahrhunderts ist die zweite Bedeutung wichtiger. Im Amerika der 1880er ist eine Frontier eine Linie, die zwei Völker oder Nationen trennte. Darin ist das Konzept der Konfrontation enthalten, welches das Aufeinanderstoßen der Siedler mit den Indianern widerspiegelt. Um 1890, als der indianische Widerstand endgültig gebrochen war, bezeichnet der Begriff Frontier den Rand von bewohntem Gebiet, die Grenze des besiedelten bzw. zivilisierten Teils eines Landes. Sie kennzeichnet also die Grenze der Zivilisation.⁶

Dabei darf man sich die Frontier nicht wie eine Staatsgrenze als dünne Linie über eine Landkarte vorstellen, sondern eher als einen breiten, nicht geradlinigen, Besiedlungsstreifen, der spezielle Charakteristika aufwies, und sich pro Jahr etwa zehn bis vierzig Meilen nach Westen verschob. Dieser Streifen richtete sich nach Qualität und Lage des Landes, wobei fruchtbare Böden in Flussregionen zuerst bewohnt wurden und ungünstige Gebiete zunächst unbesiedelt blieben. Generell kann man sagen, dass Nordamerika 150 Jahre brauchte bis es von der Atlantikküste bis zu den Appalachen besiedelt war, bis die Besiedelung den Mississippi erreichte weitere 50 Jahre und die weite Fläche vom Mississippi bis zum Pazifik in wiederum 50 Jahren besiedelt war.⁷

Wie auch schon Turner festgestellt hat, kann die Frontier aber nicht rein geografisch betrachtet werden. Die Frontier beschreibt auch einen Prozess, der eine primitive Gesellschaft in eine komplexe soziale Ordnung verwandelt. Billington meint, die Frontier sei als Zone immer zu eng gedacht worden, tatsächlich hätte sie weite Regionen und Zeiträume beeinflusst. Deshalb definiert er die Frontier einerseits als Ort, andererseits als Prozess.⁸ Die örtliche Definition ähnelt der Turners:

Frontier as place, then, may be defined as a geographic region adjacent to the unsettled portions of the continent in which a low man-land ratio and usually abundant,

⁵ Billington, Ray Allan. *America's Frontier Heritage*. University of New Mexico Press. Albuquerque, 1974. S. 23

⁶ Billington, Ray Allan. *America's Frontier Heritage*. University of New Mexico Press. Albuquerque, 1974. S. 23 - 24

⁷ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 1; Billington. *America's Frontier Heritage*. Albuquerque, 1974. S. 46; Clark, Thomas D. *Frontier America. The Story of the Westward Movement*. Scribner. New York, 1969. S. 6

⁸ Billington. *America's Frontier Heritage*. Albuquerque, 1974. S. 24 - 25

unexploited, natural resources provide an exceptional opportunity for social and economic betterment to the small-propertied individual.⁹

Die Frontier als Prozess beschreibt wie verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Traditionen auf die Frontier reagiert haben. Sie beschreibt...

...the process through which socioeconomic-political experiences and standards of individuals were altered by an environment where a low man-land ratio and the presence of untapped natural resources provided an unusual opportunity for individual self-advancement.¹⁰

1.1 Die geografische Frontier

Zunächst ist es mir wichtig zu beschreiben, wo in etwa die Frontier zu welcher Zeit lag, um den Wilden Westen geografisch und zeitlich einteilen zu können. Dazu werde ich auch wichtige Ereignisse der Westwärtsbewegung erwähnen, um einen Überblick über die wichtigsten Entwicklungen, Ereignisse und Probleme des Westens zu bieten, anhand dessen sich die anschließenden Kapitel leichter zeitlich einordnen lassen. So ist es auch leichter, diese Frontiertypen in einem Entwicklungsprozess zu sehen.

Turner beschreibt die Stufen, in denen sich die Frontier verschiebt, detailliert. Die Frontier des 17. Jahrhunderts siedelt er an der Fall Line, genauer gesagt ein Stück westlich darüber, an. Die Tidewater- Region wurde zu dieser Zeit besiedelt.¹¹

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen Händler und Forscher bis an den Ohio und die Blue Ridge Mountains. Die Piedmont- Region in den heutigen Carolinas wurde bevölkert. Siedler drangen entlang des Shenandoah Flusstals in das heutige West Virginia, und entlang des Mohawk ins Innere New Yorks. Außerdem gab es Siedungen am New River, den Ursprüngen des Yadkin und des French Broad.¹² Die ersten Expeditionen sowie Siedlungsbewegungen ins Landesinnere erfolgten entlang der Flüsse und hielten sich ziemlich direkt westlich (z.B. entlang des Hudson und Mohawk, Kittanning Path, Forbes Road, Braddock's Road, durch den Cumberland Gap und Georgia). Da die Engländer in Nordamerika anderen Nationen gegenüber zahlenmäßig überlegen waren, waren deren Routen westwärts in der Mitte des Kontinents die wichtigsten. Im Norden gab es außerdem Vorstöße der Franzosen, im Süden der Spanier. Bis 1800 waren die Irokesen ein großes

⁹ Billington. *America's Frontier Heritage*. Albuquerque, 1974. S. 25

¹⁰ Billington. *America's Frontier Heritage*. Albuquerque, 1974. S. 25

¹¹ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 62

¹² Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 62; Karte 1 im Anhang bietet eine örtliche Orientierung.

Problem im Bereich der großen Seen. Auf den südlichen Routen behinderten die Creek Siedler die nach Westen zogen. Die englische Krone verbot 1763, dass englische Kolonisten die Appalachen überquerten, um die Indianerstämme zu befrieden. Das vertrug sich aber nicht mit den Vorstellungen der Kolonisten, was dadurch mit ein Grund für den Unabhängigkeitskrieg wurde.¹³ Zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges zogen Siedler über die Alleghanies nach Kentucky und Tennessee und an den oberen Lauf des Ohio.¹⁴

Anhand der ersten Volkszählung von 1790 beschreibt Turner, wo das Land ununterbrochen besiedelt war, nämlich die Küste Maines, New England mit Ausnahme von Teilen von Vermonts und New Hampshires, New York entlang des Hudson und des Mohawk. Dicht besiedelt war auch das östliche und südliche Pennsylvania, Virginia weit über das Shenandoah Valley hinaus, sowie die beiden Carolinas und das östliche Georgia. Neben dieser dichten Besiedlungsgrenze gab es aber noch abgelegene Siedlungen weiter westlich in Kentucky, Tennessee und am oberen Ohio. Die Bedeutung dieser Siedlungen ist laut Turner der Beginn des Westens als getrennte Region des Landes („section“). Auch Chitwood und Owsley sprechen etwa ab dem Unabhängigkeitskrieg vom Old West. Durch die Appalachen waren die Bewohner dort von der Küste getrennt. Weil es keine Flüsse gab, die diese Siedlungen mit der Küste verbanden, hatten sie wenig Kommunikation mit England, beziehungsweise Europa, der Osten hingegen schon. Das unterstrich die Eigenheiten der Region und machte Transportmöglichkeiten dringend notwendig, um sie mit dem Osten zu verbinden.¹⁵ Die folgende Passage beschreibt die Resultate daraus treffend:

This isolation prevented the inflow of the cultural influences of the homeland and gave the wilderness environment a free hand in molding the ideals of the settlers. Under the impact of frontier conditions the civilization of the old world often cast aside its European dress and donned the garb of the backwoods. In the meantime the older communities in the East were keeping in constant touch with Europe and were modelling their ideas and habits of living after the European pattern. It was inevitable, therefore, that the two sections would develop along widely divergent lines.¹⁶

Hier machen sich also erste Ansätze sektionaler¹⁷ Unterscheide zwischen Osten und Westen bemerkbar.

¹³ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 5-9; Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 62

¹⁴ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 62; vergleiche dazu Karte 2: Besiedelung der Vereinigten Staaten um 1750.

¹⁵ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 62 – 63; Chitwood, Oliver Perry; Owsley, Frank Lawrence. *A Short History of the American People. 1492 – 1865 (Vol. 1)*. Van Nostrand. New York, 1945. S. 97 – 100; vergleiche dazu Karte 2 im Anhang: Besiedelung der Vereinigten Staaten um 1790.

¹⁶ Chitwood; Owsley. *A Short History of The American People*. New York, 1945. S. 100 - 101

¹⁷ Sektion ist hier nicht in der Konnotation des Bürgerkrieges, populärer Agitation und Rassentrennung zu verstehen, sondern bedeuten bei Turner, dass Osten und Westen als getrennte Regionen des Landes zu verstehen

Wichtig für künftigen Wohlstand des Westens, die Region über den Appalachen, war der Transport erzeugter Waren in den Osten und die Möglichkeit Nachrichten vom Osten und Europa zu empfangen. Gerade hier machte sich jedoch der Geldmangel des Westens spürbar. Die Menschen des Westens waren arm. Um im Westen eine Existenz aufbauen zu können hatten sie meist Kredite aufgenommen. Der Westen war lange eine Schuldnerregion. Ein weiteres Problem für die Siedler waren die Indianer in zweierlei Hinsicht: Durch Angriffe auf die Siedler bildeten sie eine direkte Gefahr, die in den 1770ern und 1780ern am schlimmsten war. Problematisch war auch die Frage in welchem Ausmaß ihr Anspruch auf das Land, ihre Heimat, beachtet werden sollte. Damit ergibt sich auch die Frage nach der politischen Organisation des Westens. Die Menschen und deren Besitz mussten (vor Indianern) geschützt werden, Testamente, Heiratsurkunden und ähnliche Dokumente mussten beglaubigt werden, Straßen- und Brückenbau musste organisiert werden. Oft gab es spontane lokale Maßnahmen diese Dinge zu regeln, diese waren aber bestenfalls unbefriedigend. Es fehlte eine Regierung. Neben diesen unmittelbaren Mängeln, gab es noch eine Reihe weiterer, die zu einer ausgereiften Zivilisation fehlten, wie etwa Erziehung, oder medizinische Versorgung.¹⁸

Zusammenfassend ist also festzuhalten: Mit der Überschreitung der Appalachen durch Siedler, ist der Osten und der Westen voneinander getrennt und der Westen auf sich selbst gestellt. Die Besiedelung über die Appalachen hinaus begann um die Zeit des Unabhängigkeitskrieges, was man somit grob als Beginn des Wilden Westens ansetzen kann.¹⁹ Hierbei ist allerdings zu sagen, dass dieser Beginn nicht so genau eingegrenzt werden kann wie das Ende der Frontierzeit, wie ich später aufzeigen werde.

Als nächsten Schritt in der Besiedelungsgeschichte nimmt Turner die Volkszählung von 1820 zur Hand. Siedlungen reichten damals über das heutige Ohio, das südliche Indiana und südliche Illinois, das südöstliche Missouri und die östliche Hälfte Louisianas. Die Organisation der Indianerstämme wurde zu einem politischen Thema. Die Frontier dieser Zeit lag entlang der Great Lakes und entlang des Mississippi Rivers, wo der Fellhandel dominierte. Auch Florida war Frontier.²⁰ Robert E. Riegel beschreibt, dass die Siedlerströme um 1800 meist direkt nach Westen zogen. Im Süden von Virginia und den Carolinas aus nach Kentucky und Tennessee, im Norden von Pennsylvania nach Ohio, von New England aus

sind. „Regionalismus“ trifft die Bedeutung eher, war aber zu Turners Zeiten nicht gebräuchlich. Vgl dazu: Steiner, Michael. *From Frontier to Region: Frederick Jackson Turner and the New Western History*. In: Bakken, Gordon Morris; Farrington, Brenda (eds.). *The American West: interactions, intersections, and injunctions. Where is the West?* (Vol.1). Garland Publishing. New York, London, 2000. S. 62

¹⁸ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 43, 44

¹⁹ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 2

²⁰ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 63

nach zentral- New York und zu den Großen Seen. Kentuckys Bevölkerung wuchs am stärksten und hat sich von etwa 74.000 Einwohnern im Jahr 1790 auf das sechsfache um 1810 vervielfacht. Tennessee wuchs erst nach der Jahrhundertwende stärker, holte aber etwa auf dieselbe Zahl auf. Am Golf von Mexiko hielten sich englische Siedlungen bis 1810 an der Küste, reichten aber bis zum Mississippi.²¹ Mit der Eingliederung West Floridas in die USA (1810, 1813) konnten Mississippi und Louisiana vergrößert werden. 1819 verkauften die Spanier auch East Florida. Die Jahre nach dem War of 1812 bis etwa 1818/1819 sahen so viele Siedler nach Westen strömen, dass man von der *Great Migration* sprach. Das ist darauf zurückzuführen, dass die Spanier keine Behinderung mehr darstellten, genauso wie die Indianer. Durch die Expeditionen von Lewis und Clark, Burr, sowie Pike, hatte man das Wissen über den Westen vergrößern können. Es wurden erste Straßen gebaut, Dampfboote erreichten allmählich den Westen und Land war reichlich und recht billig zu bekommen.²²

Mit der Forcierung der Dampfschifffahrt, der Fertigstellung des Eriekanals und der Ausweitung der Baumwollplantagen nach Westen kamen in dieser Zeit weitere Frontier-Staaten zu den USA.²³ Zwischen 1812 und 1821 werden Louisiana, Indiana, Mississippi, Illinois, Alabama und Missouri zu Staaten der USA. All diese wurden von der *Great Migration* produziert.²⁴ Ab 1800 trugen eine Reihe von Erfindungen und Verbesserungen dazu bei, die Dampfkraft für die Schifffahrt praktikabel zu machen. 1820 hatten die Dampfboote die Form erreicht, in der sie in den nächsten Jahrzehnten eingesetzt wurden.²⁵ Der Erikanal stärkte die nordwestlichen Gebiete um die Großen Seen, also Michigan, Wisconsin, Minnesota, Iowa, die nördlichen Regionen von Ohio, Indiana und Illinois, und verband sie mit dem Osten.²⁶ Durch die Erfindung der Baumwollentkörnungsmaschine werden große Baumwollplantagen rentabel, ein Trend, der sich um 1810 bemerkbar macht.²⁷ Die Frontier im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts verläuft damit am Mississippi.²⁸

Als nächstes überschritt die Frontier den Mississippi. In den 1830ern war das Ohio Valley bereits dem Osten ähnlicher als dem Westen, es hatte seine Frontiereigenschaften

²¹ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 73 – 77; Für einen Überblick über die Besiedelungsdichte 1810 vgl. Karte 3 im Anhang.

²² Riegel, *America Moves West*. New York, 1951. S. 178, 184 – 185; Chitwood; Owsley. *A Short History of The American People*. New York, 1945. S. 337, 396 - 397

²³ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 63

²⁴ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 199 – 201; Auch Maine wurde 1820 als Staat in die USA aufgenommen, was aber hier im Zusammenhang mit der Westwanderung nebensächlich ist.

²⁵ Riegel, *America Moves West*. New York, 1951. S. 224 - 226

²⁶ Riegel, *America Moves West*. New York, 1951. S. 236 - 237

²⁷ Riegel, *America Moves West*. New York, 1951. S. 196

²⁸ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 65

abgelegt. Bis 1840 wurden Arkansas, das vor allem entlang der Flüsse Arkansas, White River, Black River und Red River besiedelt wurde, und Michigan zu Staaten der USA, Wisconsin und Iowa wurden als Territorien organisiert. Die nördlichen Bereiche von Indiana und Illinois nahmen an Einwohnern zu, Kentucky wuchs kaum an Einwohnern, Tennessee zog dagegen viele Pflanzer an und zeigte typisch westliche Eigenschaften. St. Louis am Mississippi wurde zum Umschlagplatz zwischen dem Osten und dem Far West. Die neue Frontier verlief nun am Great Bend des Missouri, also entlang der Ostgrenzen des heutigen Nebraska und Kansas.²⁹ Hand in Hand mit dieser weißen Frontier ging auch die so genannte *Permanent Indian Frontier*.³⁰ Bis in die 1840er wurden die Great Plains als die *Great American Desert*, also als Wüste, angesehen. Da die Steppenlandschaft für weiße Besiedelung unfruchtbar schien, wollte man sie den Indianern und Büffeln überlassen, dafür aber alle Indianerstämme, die ursprünglich östlich des Mississippi gelebt hatten, ebenfalls dorthin befördern. Verträge mit dieser Intention gab es ab 1818. Diese Stammesumsiedlungen funktionierten natürlich nicht immer reibungslos. Der Unmut der Indianerstämme äußerte sich unter anderem im Black Hawk War, im Seminole War, sowie in Bestechungen und Zwangsumsiedlungen durch die Armee. Sequoyah, Häuptling der Cherokee, einer der Five Civilized Tribes, wandte sich sogar an die Regierung um Hilfe. Die Probleme endeten aber nicht mit dem Umzug der Stämme über die *Permanent Indian Frontier*. Die Stämme der Great Plains sahen nicht ein, warum sie ihr Land nun teilen sollten. Zudem waren die Lebensweisen der Stämme unterschiedlich. Die ursprünglich östlichen Stämme waren halb sesshaft und agrarisch organisiert, die Plains-Indianer dagegen nomadisch. Es kam zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Stämmen, die Versorgung durch die Regierung funktionierte nicht. Gegen Mitte des Jahrhunderts stellte sich außerdem heraus, dass die *Permanent Indian Frontier* nicht so permanent war, wie sie vorgab. Sie vermochte nicht Indianer und Weiße zu trennen, Siedler fanden bald doch Gefallen an dem Land der Great Plains. Um 1850 war die *Permanent Indian Frontier* nutzlos geworden.³¹

Laut Frederick Jackson Turner wiesen Minnesota und Wisconsin noch immer Frontiereigenschaften auf. Die wirkliche Frontier um Mitte des Jahrhunderts lag aber in Kalifornien, ausgelöst durch den Gold Rush, Oregon und Utah. Die Great Plains wurden dabei zunächst übersprungen. Genau wie bei der Überquerung der Appalachen, stellen wiederum die Transportmöglichkeiten von Menschen und Waren von und in den Osten, sowie

²⁹ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 250, 254 – 265, 335

³⁰ Vergleiche dazu Karte 5 im Anhang: *The Permanent Indian Frontier*.

³¹ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 304 – 320; Für einen Überblick über die Besiedelungsdichte von 1850 vgl. Karte 6 im Anhang.

Kommunikation zwischen Ost und West eine große Hürde dar, die schließlich durch den Eisenbahnbau und der Einrichtung von Telegraphen genommen wurde. Mit Zunahme dieser Einrichtungen wurden auch die Great Plains besiedelt.³²

Obwohl Turner und Riegel von Kalifornien, Oregon und auch Santa Fe als dem Far West sprechen, definiert keiner der beiden den Begriff genauer. Ich denke dass entweder die *Permanent Indian Frontier* die Grenze zum Far West kennzeichnete, oder schon der Mississippi.³³

Die letzte Stufe in der Frontierentwicklung wurde einerseits durch die Minen vorangetrieben, andererseits durch die Eisenbahn. Beides besiegelte das Ende der freien Indianer. Die letzten Lösungen der Indianerkonflikte wären viel später gekommen ohne die Anstürme auf die Minen. Die Besiedelung von Staaten wie Nevada, Idaho und Montana wäre langsamer erfolgt. Hier wurden im Zuge der Minen eine Infrastruktur geschaffen (vor allem die Eisenbahn), die erst Möglichkeiten für neue Siedler bot, und auch den Boom des Rindergeschäftes ermöglichten.³⁴ Um 1850 sah die Gebietsverwaltung des Westens der USA wie ein Hufeisen aus: Im Osten waren Minnesota, Iowa, Missouri und Arkansas Frontier, im Süden kamen Texas und New Mexiko hinzu, im Westen gab es Siedlungen in Kalifornien, Utah und Oregon. Weiße Besiedlung hielt sich also im Osten, am Rio Grande und an die Salt Lake Valleys. Umschlossen von diesem Hufeisen war das Jagdgebiet der Indianer.³⁵ Nach dem ersten Goldfund in Kalifornien 1848 trieben weitere Gold Rushes und später auch andere Metallfunde in den 1850ern und 1860ern Minenleute und Abenteurer nach New Mexiko, Arizona, Washington, Montana und Colorado, in Nevada gab es den ersten Silver Rush. Sobald die Minen ausgelaugt waren, wurden die Arbeiter oft zu Ranchern oder Farmern.³⁶ Turner beschreibt, dass im Norden des Landes die Besiedelung bis 1880 vom nördlichen Michigan nach Wisconsin drängten, weiter nach Minnesota, sich entlang der Flüsse nach North und South Dakota und in die Black Hills zog und von dort aus entlang der Flüsse nach Kansas und Nebraska voranschritt. Siedlungen gab es auch in Idaho. Frontier- Charakteristika

³² Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. History, Frontier, and Section. Albuquerque, 1993. S. 64; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 452

³³ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. History, Frontier, and Section. Albuquerque, 1993. S. 64; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 304; Seite 324 lässt eher auf eine Gleichsetzung von Trans- Mississippi- West und Far West schließen. Da auf Seite 110 Michigan, Wisconsin, Iowa und Minnesota als Far West bezeichnet werden, denke ich, dass auch „Far West“ ein Begriff war, dessen Bedeutung sich im Laufe der Westwanderung verschob. Der sozusagen *letzte* Far West ist nur in der Forschung präsenter geblieben.

³⁴ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 516

³⁵ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 418

³⁶ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 430, 435 - 440

fand man in den Minenkamps dieser Zeit, ebenso wie auf den Ranches der Great Plains.³⁷ Robert E. Riegel unterstreicht die Eisenbahn als zweites wichtiges Element dieser letzten Frontier: Mit der Verbindung der Central Pacific und der Union Pacific 1869 wurde die erste transkontinentale Eisenbahnlinie Nordamerikas fertig gestellt. Dieses Ereignis, beziehungsweise die Forcierung des Baus von Eisenbahnnetzen in den USA, markierte die Endphase der Frontier, sowie die endgültige Verdrängung der Indianer.³⁸ Ohne die Eisenbahn wäre die Besiedelung des Far West unmöglich gewesen, auch wenn Goldsucher und Minenleute schon in diese Gebiete gezogen waren. Eisenbahnen wurden vor der Besiedlung gebaut und verbesserten nicht nur schon existierende Geschäfte, die das Minenleben mit sich gebracht hatte, sondern machten neue erst möglich, wie etwa das so genannte *Cattle Country* in ein Farmerland zu verwandeln. Eisenbahnlinien über den Mississippi hinaus legten somit den Grundstock für die Besiedelung des Far West.³⁹ Das *Cattle Country* verbindet man wahrscheinlich zwar am schnellsten mit dem Wilden Westen, tatsächlich dauerte diese Periode der amerikanischen Geschichte aber nur etwa zwei Jahrzehnte. Rinderzucht war auf viel und somit billiges Land angewiesen, das es im Westen gab. Deshalb verschoben sich die Ranches nach Indiana, Illinois und Missouri. Texas hatte Millionen wilder Longhorn Rinder, es hatte bisher nur der Markt gefehlt. Nach dem Bürgerkrieg machten die Erfindung der Konserven und der Transport der Rinder mit der Eisenbahn zu den Märkten des Ostens große Ranches rentabel. Rinderstädte mit Verladungsanlagen wie Abilene oder Dodge City entstanden praktisch über Nacht. Ranches entstanden auch in Montana, Kalifornien und Oregon, die in den 1870ern und 1880ern boomten. Mitte der 1880er stellte sich aber eine Änderung ein: Die Eisenbahn brachte auch Farmer, die nun mit den Ranchern um das Land konkurrierten. Bis gegen Ende des Jahrhunderts flachte der Rinderboom ab, die Schafzucht wurde rentabler und ersetzte viele Rinderranches.⁴⁰ Durch die Gold- und Metallminen, sowie die Ausweitung der Ranches und Farmen, wurden die Indianerstämme auch aus ihrer letzten freien Heimat verdrängt. Siedler, Eisenbahnarbeiter und Sportjäger rotteten vom Beginn des Bürgerkrieges bis etwa 1884 die Büffel fast vollständig aus und beraubten die Indianer ihrer Lebensgrundlage. Die Plainsindianer waren daran aber nicht ganz unschuldig, da sie sich weigerten auf Landwirtschaft oder andere Nahrungsquellen umzusteigen als ein Rückgang im Büffelbestand merkbar wurde, und selbst weiterhin Büffel jagten. Im Gegenteil, sie jagten noch mehr, um die Büffelhäute (ein Teil des Fellhandels) zu verkaufen. In den 1860ern

³⁷ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. History, Frontier, and Section. Albuquerque, 1993. S. 64; Für einen Überblick über die Besiedelungsdichte von 1870 vgl. Karte 7 im Anhang.

³⁸ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 476, 477

³⁹ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 548

⁴⁰ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 518 – 521, 528 – 532

setzten sich verschiedene Indianerstämme gegen die illegalen Landübernahmen zur Wehr, wonach es zu Strafexpeditionen der Armee kam. Obwohl eine Untersuchung, die im Jänner 1867 präsentiert wurde, ergeben hatte, dass die Feindseligkeiten von weißer Aggression und einer zu energischen Armee verursacht worden waren, sowie dass die Indianer rasch aussterben würden, wurde die Indianerpolitik der USA noch energischer und besser organisiert. In einer Reihe von Schlachten, bis zu der am Wounded Knee 1891, wurde Stamm für Stamm geschlagen und die überlebenden Indianer in Reservate gebracht, wo die Versorgung durch die Regierung kaum funktionierte.⁴¹

Nach und nach wurden also auch die Great Plains von den Amerikanern eingenommen, da sie durch Windmühlen und Bewässerung Wege gefunden hatten, die Steppenlandschaft doch agrarisch zu nutzen. Turner belegt mit der Volkszählung von 1890, dass die Siedlungen des Westens so verstreut lagen, dass man keine Frontier- Linie mehr ziehen konnte. Charakteristika des Wilden Westens hörten aber nicht schlagartig auf zu existieren, sondern flachten allmählich ab, sodass Robert E. Riegel die Frontierzeit um 1900 enden lässt.⁴²

Was nun in der Geschichte der Westwärtswanderung im gesamten betrachtet auffällt, ist, dass die Frontiergrenzen immer anhand natürlicher Grenzen gezogen werden konnten:

The fall line marked the frontier of the seventeenth century; the Alleghanies that of the eighteenth; the Mississippi that of the first quarter of the nineteenth; the Missouri that of the middle of this century (omitting the California movement); and the belt of the Rocky Mountains and the arid tract, the present frontier. Each was won by a series of Indian Wars.⁴³

Neben der Wichtigkeit natürlicher Gegebenheiten bei der Besiedelung der USA unterstreicht dieses Zitat Turners auch, dass der Prozess der Frontier unter anderem ein Verdrängungsprozess der Indianerstämme aus deren angestammten Heimaten war, wobei diese immer weiter in den Westen vor den Siedlungen der Weißen hergeschoben wurden.

1.2 Die Frontier als Prozess

An der vorhergehenden Beschreibung ist festzustellen, dass die amerikanische Frontier nicht etwas war, das über einen längeren Zeitraum am gleichen Ort blieb, sondern sich

⁴¹ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 481, 484 – 500; Ewers, John C. *Plains Indian History and Culture. Essays on Continuity and Change*. University of Oklahoma Press. Norman, London, 1997. S. 57 – 58; Sitting Bull war der wichtigste Häuptling dieses Widerstandes, General Custer der davon vermutlich bekannteste Armeeeoffizier.

⁴² Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S. 64; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 566 – 567; Karte 8 im Anhang zeigt die Dichte der Besiedelung der USA für 1890.

⁴³ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. *History, Frontier, and Section*. Albuquerque, 1993. S.64, 65

räumlich durch den Kontinent und durch die Zeit hindurch verschob. Was die Frontier außerdem ausmachte, sind bestimmte Gruppen von Menschen, die charakteristisch für diese Zone waren. Turner meint, dass diese in jeder aufeinander folgenden Frontier in etwa der gleichen Reihenfolge ankamen. Neuere Forschungen fügen Turners Gruppen andere hinzu und bezweifeln, dass die Reihenfolge, in der diese Gruppen in den Westen kamen, sich immer genau wiederholte. Ich denke, dass weder das eine noch das andere ausschließlich zutreffend ist, dass es also eine grobe Reihenfolge gab, in der die Gesellschaftstypen an die Frontier kamen, die sich aber nicht an jeder Frontier genau gleich wiederholen musste. Auch Turner gibt zu bedenken, dass es schon wegen den verschiedenen Orten und Zeitpunkten Unterschiede geben musste. Diese äußerten sich in unterschiedlichen natürlichen Gegebenheiten, Transportmöglichkeiten, Möglichkeiten Land zu erwerben, Schutz der Siedler durch die Armee oder deren Abwesenheit.⁴⁴

Laut Turner sah die Frontier von Westen nach Osten gesehen, also die Reihenfolge, in der sie besiedelt wurde, folgender Maßen aus:

It begins with the Indian and the [trapper and] hunter; it goes on to tell of the disintegration of savagery by the entrance of the [fur-] trader, the path-finder of civilisation; we read the annals of the pastoral stage in ranch life; the exploitation of the soil by the raising of unrotated crops of corn and wheat in sparsely settled farming communities; the intensive culture of the denser farm settlement; and finally the manufacturing organization with city and factory system. [...] The Atlantic frontier was compounded of fishermen, fur trader, miner, cattle raiser, and farmer. Excepting the fisherman, each type of industry was on the march toward the West, impelled by an irresistible attraction.⁴⁵

Turner unterteilt wegen der unterschiedlichen Geschwindigkeit mit der diese Typen westwärts ziehen also eine Trader's Frontier, eine Rancher's Frontier, die Miner's Frontier und die Farmer's Frontier.

Ray Allan Billington gibt zu bedenken, dass die obigen Gruppen nicht die einzelnen Frontiertypen waren, sondern dazu noch Forscher, Soldaten, Holzfäller, Landspekulanten, Missionare, Straßen- und Eisenbahnleute, Großhändler, Müller, Schmiede, Destillierer, Drucker, Rechtsanwälte, und viele mehr kamen. Zudem vermischten sich in einer Person oft mehrere Aufgaben, da das Leben an der Frontier viele Fertigkeiten verlangte. Jeder Gesellschaftstypus und jede Person hat so ihren Teil zur Gesellschaftsentwicklung beigetragen. All diese Typen teilt Billington in zwei große Gruppen ein: Zuerst kamen die Menschen an die Frontier, die davon profitierten ohne sie zu „unterwerfen“, die die Natur so

⁴⁴ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. History, Frontier, and Section. Albuquerque, 1993. S. 65, 66

⁴⁵ Turner. *The Significance of the Frontier in American History*. In: Turner. History, Frontier, and Section. Albuquerque, 1993. S.66, 67

erhalten wollten, wie sie war, weil sie davon lebten. Das waren Trapper, Forscher, Missionare, manchmal Hirten. Permanente Siedler hätten ihnen die Felltiere vertreiben, Weiden vermindert, indem sie sie in Ackerland umwandelten, und die Indianer vergrault, die man missionieren wollte.⁴⁶

Trotzdem legten sie die Weichen für genau diese nächste Gruppe der Frontiertypen, die Menschen, die das Land „unterwarfen“, es veränderten, um davon zu leben. Diese Menschen waren großteils Farmer. Diese Farmer's- Frontier teilt Billington weiter in drei Untergruppen: zuerst kamen die so genannten Backwoodsmen, die gerade so viel anbauten, dass sie davon Leben konnten, einen Teil ihres Lebens aber noch mit Jagen bestritten. Diese wollten sich von der Gesellschaft abkapseln. Danach übernahmen kleine Grundbesitzer („small-property farmers“) ihr Land, die sich fest niederlassen und mit dem Land wachsen wollten, und die auch gesellschaftliche Bande zu ihren Nachbarn knüpften. Letztendlich vervollständigten die größeren Grundbesitzer („property farmers“) die Frontierentwicklung, die den Arbeitsprozess und die Art des Wohnens im Gegensatz zu ihren Vorgängen verbesserten. Menschen all dieser Stufen der Farmers- Frontier können durchaus Nachbarn gewesen sein und nicht zwingend schön geordnet hintereinander das Land bewohnt haben. Zu dieser zweiten Gruppe, die das Land veränderten, gehören laut Billington noch Landspekulanten und Städtegründer, Gruppen, die von frühen Historikern nicht beachtet wurden. Beide verlangsamten den Besiedlungsprozess, weil das Land dadurch teurer wurde. Die meisten Menschen, die in den Westen gingen, waren aber arm. Sie kauften Land von den kleinen Grundbesitzern, die hoffen reicher zu werden, wenn sie woanders mit dem Geld neu anfangen. Auch nach der Einführung des Homestead Act 1862 schafften es Spekulanten sich Land anzueignen. Städte hatten sich nicht unbedingt in einem langen Prozess aus der Frontier entwickelt, sondern waren ein Element der entstehenden Frontier. Diese Städte zogen Stadtmenschen aus dem Osten an, die dort nicht zufrieden waren. Hierbei spricht man von der Städtischen Frontier („urban frontier“).⁴⁷

Diese Systematik der Besiedelung der Frontierzonen spiegelt sich auch in Robert E. Riegels Feststellung wieder, dass sich Menschen, die nach Westen zogen, entweder schon gelichtete Flecken Land kauften, oder sie selbst lichteten. Der typische Frontiersmann verkaufte diese gelichteten Flecken häufig wieder und zog zu einer neuen Frontier. Die meisten Siedler kauften also schon vorbearbeitetes Land. Auch Allan Nevins basiert seine Frontierthese auf die Erwerbs- und Nutzungsarten von Land. Mit jedem Besiedlungsschritt

⁴⁶ Billington. America's Frontier Heritage. Albuquerque, 1974. S. 39 - 41

⁴⁷ Billington. America's Frontier Heritage. Albuquerque, 1974. S. 41 – 45; Riegel. America Moves West. New York, 1951. S. 45

wird das Land mehr genutzt, und die Besiedelung wird permanenter. Mit dieser Perspektive legen sie ihren Focus aber auf die Farmer's Frontier.⁴⁸

Meine Vorstellung von der Frontier ist eine, die zwar der Billingtons sehr ähnlich ist, Turners ursprünglicher These aber mehr Platz einräumt. Ich würde den Frontierprozess in drei Teile gliedern, denen ich bestimmte Frontiertypen zuordne, was aber nicht bedeutet, dass Typen der ersten Gruppe nicht Seite an Seite mit letzteren leben konnten. Diese Gliederung sollte eher zeigen, welche Gruppen generell am frühesten in neues Gebiet vordrangen, was sich aber nicht immer eins zu eins an jeder Frontier wiederholen musste, jedoch eine gewisse grobe Einteilung bieten soll.

Die erste Gruppe Menschen an der Frontier sind diejenigen, die das Land so belassen wie es ist, aber durch ihre Arbeit oder ihre Lebensweise Informationen über noch weitgehend unbekanntes Gebiet vermehren. Darunter fallen Trapper, Forscher und Missionare. Bestimmte Armeetrupps trugen auch zur Erkundung des Landes bei. Die Soldaten fallen aber nur in diese Gruppe, solange sie nicht in die Lebensweisen der Indianer eingreifen, da das eine Veränderung bedeuten würde. Kleine Rinderhirten sind eine Übergangsgruppe, die man zwar auch hier ansiedeln kann, da sie das Land nicht verändern, die ich aber eher zur nächsten Gruppe zähle, da sie schon direkt vom Land leben.

Die zweite Kategorie könnte man unter dem Begriff *Pioniere* stellen. Sie machten das Land urbar und begannen es zu verändern. Darunter fallen also erste Farmer, die das Land rodeten um Felder anzulegen und Häuser zu bauen⁴⁹, Minenleute, weil sie auch direkt etwas aus dem Boden gewinnen, und Fellhändler, die die Lebensweisen der in den Fellhandel involvierten Indianerstämme änderten, und sie ihre Beute der Natur entnahmen. Wie schon erwähnt, würde ich frühe, kleinere Rancher eher hier einteilen. Die Armee in ihrer Funktion Siedler vor Indianern zu schützen und die Indianer aus ihrer angestammten Heimat zu verdrängen teile ich hier zu, da durch diese Kriege und Schlachten oft erst permanente amerikanische Besiedelung ermöglicht wurde. Auch Straßenbau-, Kanalbau- und Eisenbahnbauleute zählen hierzu, da auch sie Grundsteine für permanente Besiedelung legten. Ein Merkmal dieser zweiten Gruppe ist, dass sie oft ihr Land an nachrückende Siedler weiterverkauften, weil sie sich von dem Geld und einem Neuanfang mehr Profit erhofften.

Die letzte Gruppe meines Konzeptes sind diejenigen Siedler, die sich permanent niederlassen wollten und eine Zivilisationsstufe aufweisen, die der des Ostens in Ansätzen

⁴⁸ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 79 – 80; Nevins, Allan. *A Brief History of the United States*. Clarendon Press. Oxford, 1942. S. 68 – 69

⁴⁹ Auch Thomas D. Clark stellt fest, dass die erste Bevölkerung an der Frontier immer agrarisch war. Vgl. dazu: Clark. *Frontier America*. New York, 1969. S. 6

schon ähnlich ist. Dennoch ist die Zivilisation des Westens eine andere als die östliche, da der Frontierprozess zu einer Amerikanisierung geführt hat.⁵⁰ Diese Gruppe markiert also in gewisser Weise die letzte Phase einer Frontier. Darunter fallen die besser technisierten und größeren Farmen, sowie die großen permanent Ranches. Die permanent Ranches der Great Plains (1870er, 1880er) sind wegen dem trockenen Klima auf künstlich angelegte Wasserzufuhren zu den Herden angewiesen, sowie die Farmen auf Windmühlen zur Grundwassergewinnung und auf künstliche Bewässerung, was einen gewissen Technisierungsgrad voraussetzt. Außerdem konnten diese großen Rinderherden nicht mehr auf öffentlichem Land gehalten werden, weshalb Privatweiden eingezäunt wurden und somit auch die Landschaft prägten.⁵¹ Zur letzten Stufe meines Frontierkonzepts zähle ich auch die Städte (also die Urban Frontier) mit ihrer aufkommenden Industrie und den Handwerkern, sowie Fachleuten wie Ärzten, Rechtsanwälten, Beamten, dem Polizeiwesen, wie auch dem Gastgewerbe (Saloons und Spiellokale) und dem Rotlichtmilieu. Landspekulanten siedle ich auch erst hier an, da sie das Land nicht selbst bearbeiteten, und ihre Arbeit eine Art des Handels ist. Bei dieser Gruppe ist anzufügen, dass das *permanente* Niederlassen immer relativ zu verstehen ist. Waren die Geschäfte einer Stadt nicht mehr rentabel und boten sich anderswo bessere Möglichkeiten, wurden Städte auch sich selbst überlassen und die Bewohner zogen weiter. Dieser letzte Schritt der Frontier zeigt auch, dass sich diese Gruppen selbst (Trader's Frontier, Rancher's Frontier, Miner's Frontier, Farmer's Frontier und Urban Frontier) über den gesamten Zeitraum des Wilden Westens gesehen verändert und weiterentwickelt haben.

In den folgenden Kapiteln werde ich einige dieser Frontiertypen genauer behandeln. Dazu muss ich aber mein Forschungsfeld etwas einengen. Frederick Jackson Turner wurde im Zuge der Kritiken beschuldigt, er sei ethnozentrisch, also zu sehr auf die weiße Rasse konzentriert, und dränge Indianer und nicht- weiße Rassen in Randbedeutungen, wenn er sie nicht ganz ignoriere. Seine These sei sexistisch männlich. Er lasse wichtige Elemente, wie zum Beispiel Landspekulanten und die Städtische Frontier einfach aus, und vereinfache die Schritte der Frontierentwicklung zu sehr.⁵² Durch die Wahl meiner Themen mag meine Arbeit genauso ethnozentrisch und sexistisch erscheinen. Die beschriebenen Berufe, Trapper,

⁵⁰ Billington. *America's Frontier Heritage*. 1974. S. 12

⁵¹ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 529 - 530, 566 - 567

⁵² Billington. *America's Frontier Heritage*. Albuquerque, 1974. S. 16 – 19; Berkhofer, Robert F. Jr. *The North American Frontier as Process and Context*. In: Lamar, Howard; Thompson, Leonard (eds.). *The Frontier in History. North America and South Africa Compared*. Yale University Press. New Haven, 1981. S. 44; Waechter, Matthias. *Die Erfindung des Amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier- Debatte*. Rombach. Freiburg im Breisgau, 1996. S. 346

Cowboy und Gesetzeshüter, waren nun einmal männlich dominiert. Wo es sinnvoll erscheint, werde ich jedoch auf geschlechtsspezifische und rassenspezifische Unterschiede eingehen.

1.3 Was ist nun zusammengefasst der Wilde Westen?

Die Frontier oder der Wilde Westen ist durch ständige Migration und Veränderung gekennzeichnet. Wie ich in diesem Kapitel aufzuzeigen versucht habe, beginnt in dieser sich andauernd verschiebenden Zone die Zivilisation ständig von neuem zu wachsen, muss immer wieder von Grund an aufgebaut werden. Dabei stellen aus Sicht der Siedler natürliche Barrieren (Bergketten, ungünstiges Klima) und verschiedene Indianerstämme immer wieder Hindernisse dar. In dieser Zone entwickelten sich gewisse Menschengruppen (Trapper, Farmer, Cowboys, ...), die für dieses Land und seine Besiedelungsgeschichte typisch werden und in unserer Zeit sogar mythische Konnotationen erhalten haben. Diese Frontierzone ist das, was auch unter dem Begriff *Wilder Westen* zusammengefasst wird, weil sie im Vergleich zum Osten zivilisatorisch rückständig ist.⁵³ Der Vergleich mit dem *zivilisierten* Osten macht den Westen also *wild*.

Wenn wir nun also den Beginn des Wilden Westens in etwa zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges ansetzen und ihn um 1900 enden lassen, so haben wir grob 130 Jahre Besiedelungsgeschichte⁵⁴, die an jeder Frontier von neuem beginnt und sich in ähnlichen Schritten wiederholt (sich dabei aber an den technischen Entwicklungsstand der Zeit anpasst), räumlich jedoch immer ein Stück weiter nach Westen verschoben wird, was nicht linear vor sich geht, sondern sich den natürlichen Gegebenheiten anpasst. In diesem Sinne fasst Billington treffend zusammen, was die Frontier ist:

Clearly the frontier was not simply a line drawn exactly across a map. It was a broad zone in which men with countless skills laboured to exploit virgin riches. It was, moreover, a migrating region, moving westward at a rate of from ten to forty miles each year. At times, when a natural or Indian barrier lay ahead, it might contract as it did in the eighteenth century when the shock troops of expansion were held back by the Appalachian Mountains and the French with their Indian allies. At others it might broaden, as in the 1830s and 1840s when its advance agents ranged a thousand miles beyond the frontier of farms and towns in the Mississippi Valley. Yet always this zone did migrate, and always it provided a haven for men who sought opportunity in newness.⁵⁵

⁵³ bisher unveröffentlichte These von Univ. Doz. Dr. Lothar Höbelt

⁵⁴ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 2

⁵⁵ Billington. *America's Frontier Heritage*. Albuquerque, 1974. S. 46

2. Der Trapper und der Pelzhandel

Obwohl der Trapper als ein Symbol für Unabhängigkeit und Freiheit mythologisiert ist, ist die Quellenlage über die historischen Persönlichkeiten (zumindest in Wien) eher dürftig, besonders für die koloniale Zeit. Grob kann man die Geschichte des Fellhandels am nordamerikanischen Kontinent in zwei Teilbereiche gliedern: Der Fellhandel der kolonialen Zeit und der Fellhandel des Far West. In der folgenden Beschreibung werde ich diese Perioden nachskizzieren.⁵⁶

2.1 Der Pelzhandel in der kolonialen Zeit

Ende des 15. Jahrhunderts hatte sich in der Hutmode in Europa der Biberpelz als bevorzugtes Material durchgesetzt. Von da an stieg die Nachfrage nach Biberfellen. Erst im 19. Jahrhundert sollte Seide diesen Boom ablösen. Dazu ist anzumerken, dass Hüte in dieser Zeit als ein wichtiger Bestandteil der Garderobe von Herren und Damen betrachtet wurden, und kein Modeaccessoire, wie heute etwa, waren. Die Kunst der Pelzpräparation („pelt making“) ging in Europa um 1.000 n. Chr. verloren und blieb nur in Russland erhalten. Durch die Kreuzzüge wurde dieses Wissen wieder über das Mittelmeer nach Frankreich zurückgebracht. Ende des 17. Jahrhunderts ging der Biberbestand in Europa stark zurück, sodass er die Nachfrage nicht mehr decken konnte. Zur gleichen Zeit lebte dafür der nordamerikanische Fellhandel auf. Neben der Versorgung mit dem „Rohstoff“ Fell, hatte der nordamerikanische Kontinent auch Felle zu bieten, die durch Indianer schon präpariert waren. Beide Arten wurden nach Europa exportiert, sodass dort ab dem 18. Jahrhundert der Großteil des Bedarfs an Fellen von Nordamerika gedeckt wurde. Die Indianer wurden damit auch in den Weltmarkt eingebunden.⁵⁷

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die Franzosen die wichtigen Wasser Routen ins Landesinnere, also den St. Lorenz Strom und den Oberlauf des Mississippi, besetzt und

⁵⁶ Lamar, Howard R. (Hg.). *The Reader's Encyclopedia of the American West*. Thomas Y. Crowell Company. New York, 1977. S. 426

⁵⁷ White, Richard. *The Middle Ground. Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650 – 1815*. Cambridge University Press. Cambridge u.a., 1991. S. 95; Carlos, Ann M.; Lewis, Frank D. „The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870“. *EH.net – Economic History Services*. Robert Whaples (ed), 25. Mai, 2004. online: 21.11.2007; 14:15. <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>. *Laut gleicher Quelle*: Um aus dem ursprünglichem Tierfell einen fertig präparierten Pelz zu machen, müssen erst die Deckhaare aufgebrochen und von Keratin befreit werden. Nur die unter dem Deckhaar liegende feine, kürzere Haarschicht kann als Pelz verwendet werden. Die Russen hatten eine Technik das Deckhaar herauszubürsten. Die Indianer trugen frische Felle ein Jahr oder länger, wodurch die Schutzhaare herausfielen und der Pelz biegsamer und ölgiger wurde.

entlang dieser Route an den wichtigen strategischen Punkten Handelsposten errichtet (Fort Frontenac am östlichen Ontariosee, Ft. Niagara am westlichen Ontariosee, Fort Detroit an der Green Bay in Wisconsin, Fort Chahokia, Fort Kaskaskia am Michigansee in Illinois). Wegen seiner Wasserverbindungen um die Great Lakes beschreibt Hiram Martin Chittenden den St. Lorenz Strom als den ersten und wichtigsten Strom des Fellhandels Amerikas, und als „the great commercial highway of the fur trade.“⁵⁸ Die Engländer konnten von New York aus über die Flüsse Hudson und Mohawk die Grossen Seen erreichen. Im Südosten hatten die Engländer in Charleston, South Carolina, ein Zentrum des Verkaufs von Hirschfellen. Hier wurden jährlich um die fünfzigtausend Hirschfelle nach London exportiert. Seit den 1680ern bis zum Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763) waren die Franzosen und die Briten die einzig verbleibenden großen Konkurrenten im Fellhandel. Davor hatten sich auch die Holländer im Pelzgeschäft betätigt. Die Spanier hatten zwar immer eine Hand im Fellhandel, waren darin aber weniger bedeutend. Besonders umkämpft war die Gegend um die Großen Seen, das Ohio Valley und das zukünftige Kentucky.⁵⁹

Die Franzosen versuchten den Fellhandel entlang des St. Lorenz und der Großen Seen bis zum Mississippi zu monopolisieren. Sie regulierten die Zahl der Händler indem sie ab 1663 vereinzelt Händlern in Montreal Handelslizenzen (*congés*) verliehen, ihnen die Benutzung eines Handelspostens verpachteten. Dieses System benötigte dadurch keine Überwachung durch Obrigkeiten, diese hatten aber auch wenig Einfluss über den tatsächlichen Handel, worauf ich später zurückkommen werde. Die erfolgreichste französische Firma, die ein solches Monopol erhielt, war die 1718 gegründete Compagnie d'Occident, die im Bereich des St. Lorenz und der Ostseite der Großen Seen handelte. Während des 17. und 18. Jahrhunderts wurde das eigentliche Fallenstellen und Jagen von den Indianern übernommen, auf deren Land sich das gewünschte Pelztier befand. Die Franzosen respektierten dieses ungeschriebene Besitzrecht weitestgehend. Die Frauen der Jäger präparierten die Felle. Da die Hauptjagdsaison in Herbst und Winter fiel, befanden sich zu dieser Zeit ganze Indianerfamilien auf Jagdzügen in mobilen Kamps. Neben der Fellbearbeitung sammelten die Frauen Holz, holten Wasser, bereiteten Essen zu, und passten auf die Kinder auf. Zu den Stämmen, mit denen die Franzosen im Geschäft waren, zählten die

⁵⁸ Chittenden, Hiram Martin. *The American Fur Trade of the Far West*. Band 1. University of Nebraska Press. Lincoln, London, 1986. S. 87

⁵⁹ Merk, Frederick. *History of the Westward Movement*. Alfred A. Knopf. New York, 1978. S. 55; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 422; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 88

Abnaki in Maine, die Huronen um die Georgian Bay, die Ottawa bei Mackinac, die Miami in Ohio und Illinois. Der Irokesenkonföderation waren die Franzosen feindlich gesinnt.⁶⁰

Der Tauschhandel erfolgte auf zwei Arten: Entweder brachten die Indianer ihre Jahresbeute an Fellen im Frühling jedes Jahres zum Markt nach Montreal oder andere Siedlungen. Das geschah in Flotten von etwa vierhundert bis fünfhundert Indianerkanus, die mit etwa tausend bis tausendfünfhundert Indianern besetzt waren. Begleitet wurden sie von hunderten Halbbluten und *coureurs de bois*⁶¹, wie die Franzosen Waldläufer nannten. Dort tauschten die Indianer ihre Felle bei den Händlern gegen Wollstoffe, Eisenwerkzeuge, Kochgeräte, Alkohol, Waffen und Munition. Die Franzosen versuchten aber so weit wie möglich Alkohol aus dem Tauschhandel herauszuhalten, da die Spirituose die Indianer demoralisierte. Wenn man trotzdem mit Alkohol handelte, entschuldigte man es damit, dass die Indianer ansonsten ihre Felle den Briten in Albany verkaufen würden, die dafür Alkohol ohne Skrupel an Indianer abgaben.⁶²

Über die zweite Handelsmöglichkeit sind sich die Quellen nicht einig. Howard Lamar schreibt, dass *coureurs de bois* auch ins Innland zu den Indianerstämmen gingen um dort mit ihnen zu handeln. Dazu blieben sie gleich mehrere Monate bei den Indianerstämmen, nahmen sich während dieser Zeit meist indianische Frauen und hatten mit diesen Kinder. Diese hatten durch den langen Aufenthalt den Vorteil, dass sie die Vorlieben der Häuptlinge kannten und so die Handelsgüter auf deren Wünsche abstimmen konnten. Frederick Merk hingegen schreibt, dass es den Franzosen nicht gestattet war, das Inland zu betreten und der Handel mit den Stämmen, die nicht bis nach Montreal kamen, in Handelsposten abgewickelt wurde. Von dort aus transportierten die Franzosen dann die Felle selbst nach Montreal. Ich denke, dass die Wahrheit im Status der *coureurs de bois* zu suchen ist. Diese Waldläufer waren nicht nur Händler, sondern teilweise auch selbst Jäger, also in dieser Funktion eigentlich eine frühe Art der Trapper. Coureur de Bois waren aber illegale Jäger, da das Wild und die Jagdgründe nach dem Gewohnheitsrecht den Indianerstämmen gehörte, die *coureurs de bois* es aber als freie Beute ansahen, die niemanden gehörte. Die Obrigkeiten tolerierten diese illegalen Händler jedoch weitestgehend. Nur selten wurden ihnen Strafen auferlegt. Ihr Geschäft rentierte sich

⁶⁰ Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 56; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 422; Aron, Stephen. How the West Was Lost. The Transformation of Kentucky from Daniel Boone to Henry Clay. Johns Hopkins University Press. Baltimore, London, 1996. S. 8, 25; Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>; White. The Middle Ground. Cambridge u.a., 1991. 97

⁶¹ vgl. Abbildung 1

⁶² Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 56 – 58; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 422

also. Somit würde Merk das offizielle System beschreiben, Lamar, die tatsächlich gängige Praxis.⁶³

Im Bezug auf die Felltiere hatte das System der Franzosen einen Vorteil: Die alljährlichen Märkte wurden im Frühjahr bis Sommer veranstaltet. Das ist die Zeit in der sich die Tiere vermehren. Dadurch, dass die Jäger ihre Felle zu dieser Zeit nach Montreal transportierten, konnten sie nicht gleichzeitig jagen oder Fallen stellen. So wurden die Pelztiere während ihrer Reproduktionszeit geschont und der Bestand einigermaßen gesichert.⁶⁴

Soweit die Theorie des französischen Systems des Pelzhandels. In der Praxis hinderten aber zahlreiche Ausnahmen die reibungslose Abwicklung. Um den Briten nicht den Handel mit den Stämmen im Landesinneren zu überlassen, erteilte der französische Hof Spezialgenehmigungen an Kaufmänner, um mit ebendiesen Indianern zu handeln. Die Händler missbrauchten die Genehmigungen aber um praktisch mit allen Indianern zu handeln, denen sie über den Weg liefen. Diese Lizenzen hatten dennoch den Vorteil, dass die Händler direkt mit den Indianerstämmen handelten und keine Mittelmänner die Preise in die Höhe trieben. 1681 gab man 25 Lizenzen aus, die es dem Inhaber erlaubten, vier Kanuladungen mit Tauschgütern ins Landesinnere zu bringen. Diese Lizenzen wurden aber so geschickt eingesetzt und gestreckt, dass man die Menge illegal auf das zehnfache ausdehnen konnte. Am problematischsten für die Franzosen war aber der illegale Handel von so genannten freien Händlern, den *coureurs de bois*. Diese verkauften ihre Felle teilweise ganz öffentlich am Markt in Montreal. Einflussreiche Beamte schritten meist nicht ein, da sie entweder am Gewinn der Trapper beteiligt waren, wenn sie sie dafür nicht behelligten, oder weil man ansonsten die Felle an die Briten verlor, da es diesen Trappern egal war, mit wem sie ins Geschäft kamen. Tolerierte ein Beamter diesen illegalen Pelzhandel nicht, folgten hohe Geldstrafen. Wie schon oben erwähnt, war der Alkohol für die Indianer zerstörerisch. Das war mit ein Grund, warum die französische Regierung den Handel monopolisierte, nämlich um Alkohol aus dem Landesinneren fern zu halten. Mit der oben angeführten Entschuldigung (Verlust des Handels an die Briten) wurde Alkohol aber öffentlich auf den Märkten verkauft und gelangte durch illegale sowie legale Händler ins Landesinnere. Die Verordnung wurde somit nichtig.⁶⁵

⁶³ Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 56 – 57; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 422, 1197; Frederick Merk beschreibt später auch die Rolle der *coureurs de bois* im Fellhandel unter anderen Ausnahmen im monopolistischen System, erwähnt sie aber bei der Skizzierung des Systems noch nicht.

⁶⁴ Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 57

⁶⁵ Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 57 – 58

Rein wirtschaftlich gesehen behinderte die enge Verbindung von Handel und politischer Allianz zwischen den Indianerstämmen und den Franzosen die Profitsteigerung. Die Franzosen waren in ihren Auseinandersetzungen mit den Briten auch auf die kriegerische Hilfe der Indianer angewiesen. Zudem sahen die Indianer den Austausch von Fellen und Gütern aber eher als Geschenke und Gegengeschenke, die auch für kriegerische Hilfestellungen geleistet wurden. Die Franzosen bemühten sich zwar im Laufe der Zeit eine direkte Relation zwischen Fellen und Waren, also Produkt und Bezahlung, herzustellen, anfänglich indem sie den Geschenken die Bedeutung von Krediten zu geben versuchten, die Indianer weigerten sich aber konsequent dieses System anzuerkennen. Die Franzosen konnten es sich andererseits nicht leisten ihre Geschenke einzustellen, weil die Indianer sonst mit Gewalt gegen die Kolonisten reagierten oder ihre Kriegsdienste verweigerten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begannen die politischen Aspekte den wirtschaftlichen Profit des französischen Fellhandels zu überschreiten. Die Franzosen konnten sich von diesem Zusammenhang von Handel und Allianz nie befreien. Erst nach dem Unabhängigkeitskrieg brachten Briten und Amerikaner die Indianer zu einem wirtschaftlicheren Tauschhandel.⁶⁶

Im Unterschied zu den Franzosen errichteten die Briten auf den Fellhandel kein Monopol, sondern hatten eine freie Marktwirtschaft. Ihre Firmen waren hierarchisch organisiert und arbeiteten mit bezahlten Managern. Die Firmen konnten so besser von der Londoner Zentrale aus kontrolliert werden. Sie zentralisierten auch den Handel nicht, sondern errichteten Handelsposten im Landesinneren, wo die Geschäfte abgewickelt wurden. Die Kontrolle der Leiter der Handelsposten gestaltete sich allerdings schwieriger. Auch die Briten überließen das Fallenstellen den Indianern, um den Bestand der Pelztiere zu sichern. Im britischen System spielten Mittelmänner eine große Rolle. Manchmal kamen die Indianer selbst in die Forts um zu handeln, oft aber gab es Zwischenhändler. Die Briten hatten auch keine Skrupel mit Alkohol oder Waffen zu handeln. Danach wurden die Indianer aber süchtig und so verließen sie ihre traditionellen Gewohnheiten und stellten auch während der Reproduktionszeit der Tiere Fallen, was dem Bestand schadete. Britische Waren (z.B. Wollstoffe, Kessel und Schmuckstücke, eigentlich die gleiche Palette an Gütern mit denen auch die Franzosen handelten) hatten für die Indianer allerdings den Vorteil, dass sie im

⁶⁶ White. *The Middle Ground*. Cambridge u.a., 1991. S. 114, 119, 127, 476; Aus indianischer Sicht gäbe es noch viele Facetten des Fellhandels zu beleuchten, wie den Symbolcharakter von Geschenken oder die Resistenz gegen Abhängigkeit von europäischen Produkten. Da diese Arbeit aber die Perspektive der Siedler hat würden diese Ausführungen den Rahmen sprengen. vgl. deshalb dazu White. *The Middle Ground*. Cambridge u.a., 1991. unter besonderer Berücksichtigung des Kapitels über den Fellhandel.

Vergleich zu denen der Franzosen billiger und qualitativ hochwertiger waren, was ihnen einen Vorteil über die Franzosen verschaffte.⁶⁷

1670 hatte die Britische Regierung die Hudson's Bay Company (oder Hudson Bay Company) gechartert. Sie hatte von den beiden *coureurs de bois* Pierre- Esprit Radisson und Médard des Groseilliers vom Pelztierreichtum der Hudson Bay erfahren. Diese hatten 1659 und in den Folgejahren die Hudson Bay erkundet, die französische Regierung hatte das Handelsmonopol aber einer anderen Firma gewährt. Sie hatten erfolglos versucht in Boston Geschäftspartner für eine Firmengründung zu finden, nachdem französische Behörden ihre Jahresbeute wegen illegalem Fallenstellens eingezogen hatten, und versuchten nun ihr Glück in London. Die Hudson's Bay Company bekam das Monopol des Fellhandels für alle Flüsse, die in die Hudson Bay abfließen. Diese reichten bis in die Rocky Mountains zurück. Allerdings beanspruchten auch die Franzosen dieses Gebiet. Die Territorialstreitigkeiten darum führten erst zum King William's War (1689 – 1697) und später zum War of Spanish Succession oder Queen Anne's War (1701 – 1714). Im Vertrag von Utrecht 1713, zum Ende des spanischen Erbfolgekrieges, wurde Großbritannien die Hudson Bay von Frankreich formell übertragen. Die Hudson's Bay Company wurde zur größten Fellhandelsgesellschaft der Welt. Die HBC, wie der Firmenname abgekürzt wird, arbeitete mit angestellten und freien Trappern. Neben dem vollen Eigentumsrecht über das Land, wurde der Hudson's Bay Company über selbes zivile und militärische Zuständigkeit, sowie das Recht Gesetze zu erlassen und heidnischen Völkern den Krieg zu erklären, übertragen.⁶⁸

Der britische Ausgangspunkt des Fellhandels war Albany⁶⁹. Von dort aus kam man über den Mohawk River ins Gebiet der Irokesen, die zwischen Briten und den Stämmen der Great Lakes vermittelten. Ein oben erwähnter Vorteil für die Indianer waren die besseren aber billigeren Waren verglichen mit denen der Franzosen. Die Briten profitierten, da sie die Handelsrouten der Irokesen mitbenutzen durften, und die Irokesenkonföderation ihnen militärische Unterstützung bot. (Wie oben erwähnt, waren die Franzosen den Irokesen feindlich gesonnen). Deren Zentrum befand sich am Lake Ontario, von wo sie auch Felle, die

⁶⁷ Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 57, 59 – 60; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 422; Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 90; White. The Middle Ground. Cambridge u.a., 1991. S. 120 – 121; Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>. Carlos und Lewis merken hier an, dass die Indianer die Palette an Handelsgütern bestimmten, da sie nur Produkte kauften, die sie wirklich wollten.

⁶⁸ Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 59; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 422; Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 89 – 90

⁶⁹ Hier muss Albany, New York, gemeint sein, da man nur von hier aus den Mohawk River erreichen kann. Es gab allerdings ein Fort Albany am gleichnamigen Fluss in Ontario in Kanada, der in die James Bay mündet. Dieses war ein Handelsposten der Hudson's Bay Company.

für Montreal bestimmt waren, abzweigen konnten. Das wurde noch leichter, als die Irokesen 1727 der Hudson's Bay Company erlaubten, ein Fort bei Oswego am Lake Ontario zu bauen. Von da an konnten sie direkt mit den westlichen Stämmen handeln und nahmen so das Ohio Valley für Handel ein. Die Franzosen bauten daraufhin weitere Forts zwischen dem Erisee und den Gabelungen des Ohio beim heutigen Pittsburgh. Diese stellten auch ein Hindernis für die Besiedlungsmigration der Briten nach Westen dar. Wie schon erwähnt, hatten die Briten weiter im Süden in Charleston, South Carolina, eine weitere Basis des Fellhandels. Außenposten wurden am Savannah River, am Okfuskee und am oberen Alabama errichtet. Von dort aus handelten sie mit den Creeks in Tennessee und Alabama, sowie mit den Chikasaw am Mississippi. Im Süden gab es einen Außenposten der Franzosen in New Orleans, die Spanier machten ihnen von Pensacola aus Konkurrenz.⁷⁰

Die Konkurrenz im Fellhandel führte zu Spannungen zwischen den Nationen und äußerte sich nebst anderen Gründen im Siebenjährigen Krieg, oder French and Indian War, (1756 – 1763). In diesem Zusammenstoß verdrängten die Briten die Franzosen aus Nordamerika. Bis zu diesem Zeitpunkt war Kentucky, eines der reichsten Jagdgebiete, eine Art Pufferzone zwischen französischen und britischen Händlern gewesen, in der die Indianer beide Konkurrenten gegeneinander ausspielen konnten. Diese Pufferzone fiel nun weg, die Indianer mussten auf die britischen Bedingungen eingehen, wenn sie weiterhin handeln wollten. Die britischen Händler waren sich einig, dass die Indianer in Reservaten im Westen leben sollten, in welche die Siedler nicht hinein durften. Um leichter an die Felle oder Land zu kommen, verwendete man nun mehr Alkohol beim Handel. Landspekulanten wollten die Indianer noch weiter nach Westen verschieben um sich zu bereichern. Das löste Aggressionen bei den Stämmen aus. Es kam zu Überfällen, Gräueltaten gegen Siedler, manche Stämme spielten mit dem Gedanken einer Koalition gegen die Siedler. Kanada fiel unter britische Oberhoheit, woraufhin der nördliche Handel nach Montreal gelenkt wurde. Das Handelssystem dort änderte sich aber nicht sofort, die französischen Händler wurden lediglich durch Schotten und Engländer ersetzt, die zunächst unabhängig voneinander handelten. Im nächsten Jahrzehnt ging man zu Partnerschaften zwischen Händlern in Montreal und dem Einsatz von Mittelmännern über, die ins Inland gingen und den Winter über direkt mit den Indianern handelten. Aus der größten so entstandenen Partnerschaft entwickelte sich 1784 die Northwest Company (auch North West Company geschrieben), die ein großer Konkurrent der Hudson's Bay Company im Norden werden sollte.

⁷⁰ Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 60; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 422

Mit der Proclamation of 1763 durften sich offiziell keine Siedler mehr westlich der Appalachen aufhalten, weil dies durch die Verordnung zu Indianergebiet erklärt wurde. Für den Fellhandel gab es ebenfalls Auswirkungen. Legal durften nur noch Händler mit Lizenzen von kolonialen Beamten westlich der Appalachen handeln, und das nur in bestimmten Posten, die die Regierung kontrollieren konnte. Der Handel mit Alkohol wurde verboten, auch der Handel mit gewissen militärischen Gewehren. In jedem dieser Posten sollte es drei Repräsentanten der Regierung geben (einen Indianeragenten, einen Übersetzer und einen Schmied). Der Handel wurde somit komplizierter. In den folgenden elf Jahren (bis zum Jahr nach der Boston Tea Party, also 1774) versuchte man diese Verordnungen durchzusetzen und die Besiedelung des Westens kontrolliert vorgehen zu lassen. Die offiziellen Verordnungen vermochten jedoch nicht illegalen Handel und illegales Fallenstellen auszumerzen. Der Fellhandel, Landspekulationen und die einhergehende Enteignung der Indianer waren zu große Faktoren, die durch Vorschriften und Verordnungen nicht kontrollierbar waren.⁷¹

Der Unabhängigkeitskrieg (1776 – 1783) schließlich, änderte nicht die Probleme, aber die Regierung, die sie lösen musste. Hiram Martin Chittenden unterstreicht, dass von diesen beiden, also dem Siebenjährigen Krieg und dem Unabhängigkeitskrieg, ersterer weitaus bedeutender für die zukünftige Entwicklung des Kontinents war, da er die Weichen für die angelsächsische anstatt der lateinischen Prägung des weiteren Geschichtsverlaufs Nordamerikas legte.⁷²

Nach dem Unabhängigkeitskrieg war die Hudson's Bay Company weiterhin im Handel in Kanada und dem Old Northwest führend. Erst zwei Jahre nach Jay's Treaty (1794) räumten die Briten ihre Forts und amerikanische Händler übernahmen die südliche Hälfte des Ohio Valleys und damit auch Kentucky und die französischen Posten am Mississippi. Die Trans- Appalachenregion war wieder offen für Trapper und Händler. Die Beziehungen zwischen Indianern und Amerikanern waren aber angespannt, da sich die meisten Stämme während des Krieges mit den Briten verbündet hatten und nun der Großteil der Stämme von der amerikanischen Regierung als Feinde angesehen wurde. Mit weiterrückender Besiedlung wurden die Ohio- Indianer zudem nach Westen abgedrängt. Durch den Wandel in den Lebensgewohnheiten der Indianer und das rücksichtslose Jagdverhalten der Weißen wurde

⁷¹ Merk. *History of the Westward Movement*. New York, 1978. S. 60, 67; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 422; Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 11 – 12; Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 144; Wood, Gordon S. *The American Revolution. A History*. Phoenix. London, 2005. S. 9, 21, 22; Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 88, 91

⁷² Riegel, Robert E. *America Moves West*. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 62; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 80

der Wildbestand enorm dezimiert. Die Bedeutung Kentuckys als Jagdgrund sank. Versuche den Wildbestand zu schützen⁷³ scheiterten.⁷⁴

2.1.1 Universelle Faktoren des Pelzhandels Amerikas in der kolonialen Zeit

Welche Faktoren machten den Fellhandel Nordamerikas in der kolonialen Zeit universell, also welche Merkmale gab es unabhängig von der handelnden Nation?

Fur Trading was the only significant economic activity that demanded close operation between the races. Wherever it dominated Indian-white relations, they were apt to be friendly, for the trade was mutually beneficial and made the races interdependent.⁷⁵

Der Fellhandel erforderte also enge Kooperation zwischen den Ureinwohnern Nordamerikas und den Kolonisten. Generell war das Verhältnis zwischen den Indianern und den Franzosen besser als das zwischen den Indianern und Briten, da weniger Franzosen in die Neue Welt zogen, und der Handel enger mit der Politik der Kolonien verwoben war.⁷⁶

Der Alkohol stellte generell das größte Problem im Fellhandel dar. Obwohl die meisten Quellen in dieser Darstellung übereinstimmen, machen Carlos und Lewis eine interessante Feststellung: Sie präsentieren eine Tabelle über die getauschten Güter in der York Factory der Hudson's Bay Company im Jahre 1740 mit den Indianern. York Factory war der größte Handelsposten der HBC. Die gesamten getauschten Güter haben den Wert von 29.657 Biberfellen (mehr zu dieser Handelseinheit später). Der von den Indianern erstandene Alkohol hatte einen Wert von 1.974 Biberfellen. Das entspricht nur 6,7 Prozent des gesamten Wertes der Tauschgüter. Am meisten gaben die Indianer für Waffen (auch Messer und Beile) und Zubehör (wie etwa Kugeln oder Pulver) aus, etwa 39 Prozent ihrer gesamten Ausgaben. Die Nachfrage nach anderen Gegenständen war irgendwann gedeckt und blieb auch relativ unelastisch. Das schädliche am Alkohol war jedoch, dass die Nachfrage danach praktisch nie gedeckt ist, weil er aufgebraucht wird, süchtig macht und so künstlich eine ständige

⁷³ Daniel Boone brachte zum Beispiel eine Gesetzesvorlage 1775 vor das House of Delegates, sie wurde aber abgewiesen. Auch andere Versuche scheiterten. vgl. dazu: Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 55

⁷⁴ Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 53, 57; Wood. *The American Revolution*. London, 2005. S. 112; Riegel, Robert E. *America Moves West*. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 61, 68 – 69; Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>. Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 423

⁷⁵ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 422

⁷⁶ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 422

Nachfrage erzeugt wird. Um diese Nachfrage zu decken stellten die Indianer mehr Fallen, ohne Rücksicht auf Schonzeiten, was nicht ihrem traditionellen Jagdverhalten entsprach.⁷⁷

Weiters veränderte der Fellhandel die Lebensgewohnheiten der Indianerstämme, was meiner Meinung nach allerdings nicht ausschließlich ein Merkmal der kolonialen Zeit ist, hier aber erstmals bemerkbar wird. Erstens fiel die spirituelle Bindung zum Beutetier weg. Ursprünglich jagten Indianermänner nicht mehr Wild als nötig war, um ihre Familie oder ihren Stammesverbund zu ernähren. Allmählich wurde das Töten von Pelztieren aber zu einem Geschäft, einer Geldsache. Dieser Wandel machte sich erst um die 1780er bemerkbar, weil anfangs die Tauschgüter primitiver waren und nicht so weit in den indianischen Alltag integriert. Zu Beginn des Fellhandels überwog der symbolische Charakter⁷⁸ der Tauschgüter, und nicht deren Nutzen oder materieller Wert. Die Indianer wurden lange nicht von europäischen Gütern abhängig. Sie konnten sie leicht wieder mit traditionellen Produkten ersetzen, es wäre lediglich der Komfort eingeschränkt gewesen (sie konnten zum Beispiel wieder Pfeil und Bogen statt Feuerwaffen, Kleidung aus Tierhäuten anstatt Wollstoffen, Büffelfelle anstatt Decken verwenden). Weiters wussten sie geschickt die Mächte am nordamerikanischen Kontinent gegeneinander auszuspielen. Mitte der 1790er (Jay's Treaty) waren die Amerikaner die einzig verbleibende Macht mit der man handeln konnte.⁷⁹ Mit diesem Wandel einher ging eine Veränderung der Wiederverteilung der Beute. Zum Beispiel hatten die Delawares vor diesem Umbruch rituell die Felle und den größten Anteil des Beutefleisches an Witwen und Alte abgegeben. Spätestens ab den frühen 1790ern gehörten die Felle und der Profit daraus dem Jäger allein. Auch andere Stämme des Ohio Valleys machten ähnliche Veränderungen durch. Die Algonquins hatten früher auch im Jagdgrund eines anderen Kriegers jagen dürfen, um ihre Familie zu ernähren. Ab dem späten 17. Jahrhundert mussten sie aber die Felle dem „Inhaber“ des Jagdgrundes überlassen, da die Felle Zahlungsmittel für europäische Güter waren. Indianer hatten anfangs darauf geachtet, den Tierbestand nicht zu bedrohen, indem man in der Reproduktionszeit nicht jagte. Mit zunehmendem geschäftlichen Charakter des Jagens und Fallenstellens für die Indianer, nahmen sie auf diese Schonzeiten keine Rücksicht mehr. Im Ohio Valley wurde so der Hirschbestand fast völlig erschöpft. Indianische Männer begannen sich mehrere Frauen zu

⁷⁷ Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 57; Aron. How the West Was Lost. Baltimore, London, 1996. S. 52 – 53; Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>; White. The Middle Ground. Cambridge u.a., 1991. S. 479 – 480

⁷⁸ Der Symbolcharakter ergab sich entweder aus der Geschenkgabe oder aus der Beschaffenheit des Objekts. Die Indianer verglichen einen Spiegel wegen der Reflektion mit Wasser und konnte damit als Werkzeug für Weissagungen benutzt werden. vgl dazu: White. The Middle Ground. Cambridge u.a., 1991. S. 99

⁷⁹ Die Great Lakes Region bot den Indianern allerdings wegen ihrer Grenzlage länger die Möglichkeit ihre Handelspartner zu wählen. Sobald der Handel aber gesetzlich geregelt war, war es auch hier damit zu Ende.

nehmen, da die Frauen die Felle präparierten. Da der Mann immer mehr Tiere erlegte, stieg der Arbeitsaufwand für die Frau. Der Mann konnte nur fertig präparierte Felle verkaufen⁸⁰, und so nahm er sich mehr Frauen um mehr Arbeitsleistung und folglich Ware zu bekommen. Allerdings merkt Richard White hierbei an, dass dafür andere Aufgaben der indianischen Frauen durch den Handel abnahmen, wie etwa Kleidung aus Tierfellen herzustellen, da sie ja leichter zu verarbeitenden Stoff und fertige Kleidung bekamen.

Die Idee des Tauschhandels war den Indianern nicht neu, vor der Ankunft der Europäer hatten die Stämme untereinander gehandelt. Neu waren allerdings die Produkte, die die Europäer zum Tauschen mitbrachten. Durch die Tauschware aus Europa wurden ursprünglich unbekannte Produkte und Kleidungsstücke bei Indianern gebräuchlich, wie etwa Eisenwerkzeug, verschiedene Wollstoffarten, Decken und Luxusgüter wie Perlen, Kämmen, Spiegel, Ringe und ähnliches, wodurch auch die Indianer an der Consumer Revolution des 18. Jahrhunderts teilnahmen.⁸¹

Die offensichtlichste Gemeinsamkeit des Fellhandels sind natürlich die Beutetiere. Neben dem am ehesten mit dem Fellhandel verbundenen Biber, scheint die Palette besonders in der kolonialen Zeit, im Vergleich zum Fellhandel des Far West, noch breiter gestreut gewesen zu sein. Biberpelz wurde über zwei Jahrhunderte lang vor allem für die Herstellung von widerstandsfähigen und damals modernen Hüten verwendet. Waren diese nicht ganz so qualitativ hochwertig, wurden die billigeren Felle von Bisamratten, Mardern und Hasen mitverarbeitet. Modelfelle, die wegen ihrem Glanz und ihrer Zeichnung gefragt waren, waren Nerz, Fuchs und Otter. Wie oben schon erwähnt, hatten die Briten in Charleston ein Zentrum für den Handel mit Hirschfellen. Gejagt wurden auch Büffel, Bären, Elche, wilde Gänse und Truthähne, diese waren aber nicht für den transkontinentalen Pelzhandel geeignet. Der Büffel diente den Jägern selbst zumeist als Nahrungsquelle. Besonders Büffelfellen- und Talg

⁸⁰ Hier ist im Sinne von präpariert gemeint, dass das Fell vom Tier abgezogen und die Haut getrocknet ist, aber noch keine Unterscheidung zwischen unbehandeltem oder vom Deckhaar getrennte Felle.

⁸¹ Merk. History of the Westward Movement. New York, 1978. S. 57; Aron. How the West Was Lost. Baltimore, London, 1996. S. 10, 25, 50 – 53; Hine; Faragher. The American West. New Haven, London, 2000. S. 139; Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>; White. The Middle Ground. Cambridge u.a., 1991. S. 104, 132, 482

Anmerkung: Ein gewisser Austausch und gewisse Veränderungen entstehen immer, wenn verschiedene Kulturen aufeinander treffen. Nicht nur der Fellhandel veränderte die Gewohnheiten der Indianerstämme. Die europäische Kultur, die im Amerika dieser Zeit die dominantere war, veränderte indianische Lebenswelten auf viele Weisen. Das Paradebeispiel dazu wäre die Veränderung in den Jagdgewohnheiten der Indianer der Great Plains durch das Pferd.

waren beliebt, der Rest des Tieres wurde oft verschmäht, wenn der Büffel nicht fett und wohlgenährt war.⁸²

Was kostete solch ein begehrter Biberpelz? Hierbei muss man zunächst anmerken, dass man bei den aus Nordamerika exportierten Fellen zwischen *parchment beaver*, also unbehandelten, frischen Fellen und *coat beaver*, also den von Indianern vorbehandelten Fellen, unterschied. Von 1713 bis 1726, bevor man gelernt hatte das Deckhaar von frischen Fellen chemisch zu entfernen⁸³, lag der Preis für ein *coat beaver* in London durchschnittlich um 6,6 (damalige britische) Schilling, für einen unbehandelten Biberpelz um 5,5 Schilling. Nachdem sich die chemische Fellpräparierung in den 1720ern durchgesetzt hatte, drehte sich die Verteilung um und unbehandelte Felle waren teurer. In Paris erfolgt diese Preisverschiebung etwas später. Daraus schließen Carlos und Lewis, dass sich in Frankreich die chemische Behandlung später durchgesetzt hatte. Laut den Aufzeichnungen der Hudson's Bay Company kann man grob drei Zeitabschnitte in der kolonialen Zeit voneinander unterscheiden, in denen sich die Preise für Biberfelle veränderten. Zwischen 1713 und 1722 lag der durchschnittliche Preis für ein Biberfell in London um fünf bis 5,5 Schilling, zwischen 1723 und 1745 fluktuieren die Preise stärker um sieben bis neun Schilling und zwischen 1746 und 1763 stiegen die Preise auf durchschnittlich zwölf Schilling pro Pelz. Interessant ist auch zu betrachten, was die Indianer im Tauschhandel dafür bekamen. Die Einheit des Handels war keine damals gängige Währung, sondern *made beaver*. Nach den Aufzeichnungen der Hudson's Bay Company für das Jahr 1740 bekam man eine Decke für sieben *made beaver*, eine Gallone (3,8 Liter) Brandy für vier, und nicht ganz zwei Meter (2 yard) Stoff für sieben Biberfelle. Natürlich schwankte auch diese „Währung“ im weitesten Sinne, je nachdem wie der Markt in Europa stand.⁸⁴

2.1.2 Der Trapper und Jäger in der kolonialen Zeit

Ein weiterer Punkt war im Fellhandel der kolonialen Zeit universell. Die Trapper in der kolonialen Zeit, Franzosen und Briten, hatten die Gemeinsamkeit, dass sie illegale Jäger waren. Die legale Jagd nach Pelztieren wurde ja, wie oben beschrieben, von den Indianern

⁸² Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 422; Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 6, 25; Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>.

⁸³ Das geschah indem man auf das Fell mit Quecksilbersalz verdünnte Salpetersäure aufpinselte. vgl dazu: Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>.

⁸⁴ Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>.

übernommen. Die französischen *coureurs de bois* waren illegale Jäger und Händler, weil sie das Gewohnheitsbesitzrecht der Indianer auf das Wild missachteten und weil diese von der Regierung kein Monopol oder keine Lizenzen erhalten hatten. Die britischen Trapper waren illegal, weil nach der nach Amerika mitgebrachten europäischen Kultur die Jagd ein Adelsprivileg war, und nicht dem Überleben dienen sollte. Sie war eine Art Luxus. Nach den Wildereigesetzen Großbritanniens, durfte die arbeitende Bevölkerungsschicht keine Zuverdienste durch Jagen erwerben. Nur durch Pachtlandwirtschaft oder landwirtschaftliche Tagesarbeit war es ihnen erlaubt zu ihren Haupteinkünften zuzuverdienen. In der kolonialen Zeit hatten die Siedler aber besonders in den ersten Jahren in ihrer neuen Heimat keine andere Möglichkeit zu überleben, als auf Wild zurückzugreifen. Zudem waren die Strafen auf Wilderei Auspeitschen oder Geldstrafen, die Beute wurde nicht immer konfisziert. Die Strafen waren also zu milde, als dass sie etwas bewirkt hätten. Zudem fehlte das Geld und das polizeiliche Aufgebot um tausende Quadratmeilen Hinterland zu überwachen.⁸⁵ Ich glaube, dass letztere beide Gründe je auch für die andere Nation gelten. Die Briten missachteten also genauso das Gewohnheitsrecht der Indianer auf ihr Wild⁸⁶ und auch in Frankreich war die Jagd ein Adelsprivileg gewesen. Am illegalen Status der Waldläufer ändert das natürlich nichts. Illegale Jäger oder nicht, Männer wie Daniel Boone waren trotzdem in der Gesellschaft hoch angesehene Männer.⁸⁷

Neben ihrem illegalen Status als Jäger hatten Trapper aller Nationen zumeist auch gemein, dass sie die Jagd erst von den Indianern erlernen mussten. Die Siedler im Allgemeinen hatten von den Indianern gelernt das Land zu roden, urbar zu machen und Mais anzubauen. Auch die Jagd erlernte man von den Indianern: was sie über die Gewohnheiten der Tiere kannten, wie man sich kleidete, wie man Spuren las, Tiere anlockte, geduldig und leise wartete. Ab den 1760ern zogen immer mehr Menschen über die Appalachen. Auch die Proclamation of 1763 konnte dem nicht Einhalt gebieten. Gleichzeitig damit kam es auch vermehrt zu ausgedehnten Jagdzügen von Weißen, am liebsten nach Kentucky, hauptsächlich im Herbst und Winter. Diese Jäger nannte man so genannte *Long Hunters*, da sie mehrere Wochen oder gar Monate in der Wildnis verbrachten um Tiere zu erlegen. Diese wurden auch gerne „White Indians“⁸⁸ genannt, da sie sich wie Indianer kleideten und verhielten, nachdem von sie die Jagd von ihnen erlernt hatten.⁸⁹

⁸⁵ Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 13 – 16, 29; Merk. *History of the Westward Movement*. New York, 1978. S. 57; *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 1197

⁸⁶ Lavender, David. *The Great West. Mariner*. Boston, New York, 2000. S. 26

⁸⁷ Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 27

⁸⁸ Aron meint in Europa hätte es einen solchen Vergleich nicht gegeben, da dort die Jagd ein Sport der Edelmänner gewesen ist. In Europa kannte man bis zu Kolumbus aber keine Indianer, daher wäre ein solcher

Besonders bei diesen *Long Hunters* gab es neben den Gemeinsamkeiten mit den Indianern auch auffallende Unterschiede zu selben. Nicht der gesamte Lebensstil der Weißen und Indianer verschmolz im Backcountry. So waren Jagdzüge der Indianer Familienunternehmen, wie oben schon bemerkt. Die Frauen sammelten Holz, Wasser, präparierten Felle, bereiteten Essen zu, passten auf die Kinder auf. Die Weißen sahen die Jagd als Männerdomäne, in der Frauen nichts verloren hatten. Die Aufgaben, die bei den Indianern den Frauen zufielen, übernahmen so genannte *Camp Keepers*. Das waren Männer, gemietete Leute oder Sklaven, die die stationären Kamps, in denen die Felle aufbewahrt wurden und wo sich die Jäger Vorräte holten, bewachten, die Felle präparierten und Essen vorbereiteten. Sie übernahmen sozusagen die Arbeit, die bei den Indianern die Frauen erledigten. Weil sie die meiste Zeit auf Jagdzügen waren, waren *Long Hunters* meist allein stehend. Natürlich gab es verheiratete Hunters, wie etwa Daniel Boone, dessen Frau Rebecca während der Jagdzüge ihres Mannes alleine zu Hause bei den Kindern blieb und bei den landwirtschaftlichen Tätigkeiten auf Nachbarschaftshilfe angewiesen war. Im Hinterland war es Brauch, dass man die Felder des Nachbarn mitbewirtschaftete, wenn dieser auf der Jagd war. Aron meint, dass verheiratete Jäger wie Boone jedoch eher die Ausnahme bildeten. Dagegen bemerkt Clark, dass es keine Pioniergruppe gab, die auf Dauer rein auf Jagen und Fallenstellen spezialisiert war. Besonders die Engländer hätten die Jagd mit Feldarbeit auf kleinen Pionierfarmen kombiniert.⁹⁰

Indianische und weiße Kulturen im Backcountry verschmolzen also bis zu einem gewissen Grad, jede Gruppe behielt aber ihre bestimmten Eigenheiten. Allerdings ist das nicht auf die Trapper oder Jäger alleine reduzierbar. Je roher und unberührter die Frontier war, also je dünner die Besiedlungsdichte, desto mehr waren die Siedler im Allgemeinen auf die Nachahmung indianischer Lebensweisen angewiesen, um in der Wildnis, die sie vorfanden, zu überleben.⁹¹

Die Trapper und Jäger waren auch wichtig für die Besiedlungsbewegung. Da sie das Backcountry im Westen durch ihre Jagdzüge wie ihre Westentasche kannten, konnten sie Gruppen neuer Siedler ins Landesinnere führen und ihnen die Flecken Land zeigen, die für die langfristige Bewohnung am besten geeignet waren. Clark merkt dazu an:

Vergleich in Europa meiner Meinung nach undenkbar und unsinnig gewesen. Zudem denke ich, dass man schon alleine deswegen keinen solchen Vergleich anstellte, weil Indianer auch im 17. und 18. Jahrhundert als Wilde und den Adel als gehobene Schichte betrachtete, und allein dieser haushohe Statusunterschied einen solchen Vergleich nicht zuließ. Vgl. dazu: Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 14.

⁸⁹ Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 22 – 23; Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 13

⁹⁰ Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 8, 23 – 26, 33; Clark, Thomas D. *Frontier America. The Story of the Westward Movement*. Scribner. New York, 1969. S. 9

⁹¹ Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 21 – 22, 27

Early Indian traders and trappers produced the first body of dependable information about the vast and virginal frontier.⁹²

Somit machten Männer wie zum Beispiel Daniel Boone, der 1773 fünf Familien nach Kentucky führte, die Besiedelung Kentuckys und des Ohio Valleys möglich. Das Fortschreiten der Besiedelungsgrenze zerstörte jedoch gleichfalls das Leben der *Long Hunters*. Man hatte nicht auf den Wildbestand Rücksicht genommen und ihn so zerstört. Ein guter *Long Hunter* in kolonialen Zeiten verkaufte durchschnittlich sechzig bis achtzig Felle von Büffeln, Rehen und Bären pro Jahr. Dadurch wurde dieses Großwild enorm im Bestand dezimiert. Durch skrupellosen Handel, Geizen mit Geschenken und dem Unwillen das Land zu teilen, vergaulte man die benachbarten Indianerstämme. So zerstörten die *Long Hunters* praktisch selbst den einstmals so vorzüglichen Jagdgrund Kentucky.⁹³

Die Trapper in der kolonialen Zeit waren eigentlich mehr Jäger als Trapper. Eine Tatsache, die so nirgends explizit in den Quellen erwähnt wird. Das Fallenstellen im kolonialen Pelzhandel wurde ja hauptsächlich von Indianern übernommen. Im Vergleich dazu konzentrierten sich die Trapper des Far West mehr auf das Fallenstellen, um kleines Pelztier wie Biber oder Otter zu fangen. Nebenbei jagten auch sie Büffel, Füchse oder ähnliches, jedoch um etwas zu essen zu haben oder für den persönlichen Gebrauch oder Handel im kleinen Sinne, nicht aber für den transkontinentalen Fellhandel. Folglich sind die Namen für diesen Gesellschaftstypus in der kolonialen Zeit auch eher vom Waldläuferphänomen oder der Jagd abgeleitet und weniger vom Fallenstellen (Trapper). Daher die Namen *Long Hunters*, wegen der langen Jagdaufenthalte im Backcountry, oder *coureurs de bois*, also Waldläufer, oder auch „White Indians“, wegen der Ähnlichkeiten im Jagdverhalten zu den Indianern.

2.2 Der Pelzhandel des Far West

Es existiert keine Zählung der Population des Biberbestandes der damaligen Zeit in Nordamerika. Die Tatsache, dass die Firmen im Pelzgeschäft begannen nach neuen Jagd- und Fallengründen zu suchen, zeigt jedoch, dass der Biber- und Pelztierbestand östlich des Mississippi erschöpft worden war. In den 1730ern begannen die Fellpreise zu steigen, da die Nachfrage in Europa stieg, aber der Biberbestand dort verbraucht war. Anstatt nun weniger zu jagen, da man mit weniger Fellen mehr Tauschprodukte erwerben konnte, stellten die Indianer jedoch mehr Fallen, um ihren Lebensstandard zu heben. Die Besitzrechte der Indianer unterstützten diesen Trend. Weitestgehend pflegten sie offene Besitzrechte, bei denen wilde

⁹² Clark. *Frontier America*. New York, 1969. S. 9

⁹³ Aron. *How the West Was Lost*. Baltimore, London, 1996. S. 55, 57; Riegel, Robert E. *America Moves West*. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 20

Tiere oder Land keiner einzelnen Person gehörten, und sich so auch keiner um den Erhalt des Bestandes kümmerte. Nach der amerikanischen Unabhängigkeit blieb der Fellhandel auf den europäischen Markt ausgerichtet. Der Großteil der Felle wurde weiterhin exportiert.⁹⁴

Ein weiteres Ereignis war notwendig, um den Far West letztendlich für den amerikanischen Fellhandel zu öffnen. Napoleon, der Louisiana zwei Jahre zuvor von Spanien übernommen hatte, erkannte, dass er ein Imperium über den Atlantik nicht aufrechterhalten konnte, da sein Gegner England führende Seemacht war. Deshalb verkaufte er Louisiana 1803 mit seinen vage definierten Grenzen für etwa 23,2 Millionen Dollar an die USA. Zu spanischer Zeit hatten vereinzelt Firmen mit Bewilligungen des Gouverneurs von Louisiana am Missouri und den Plains Fellhandel betrieben, erreichten aber keine nennenswerten Ausmaße. Ein großes Hindernis war die generelle Feindseeligkeit verschiedener Indianerstämme (z.B. der Blackfeet und Arikaras).⁹⁵

Auch um die 1970er wurden Waren und Felle auf dem Wasserweg verschifft. Ein so genannter *voyageur*, meist ein Halbblut, brachte Waren von Montreal, der Hudson Bay oder St. Louis, den Hauptumschlagpunkten, über die Abflüsse der Hudson Bay, dem Missouri oder eben der Flussverbindungen um die Großen Seen zu den Trappern und Händlern, oder Felle zu den Zentren zurück. Über die oft langen Landbrücken zwischen den Flüssen wurden die Felle vom *voyageur* in Bündeln getragen. Als Boote benutzte man eine große Form des Birkenholzkanus (französisch: *canots du maitre*), etwa zehn bis zwölf Meter (35 bis vierzig Fuß) lang und bis zu 1,8 Metern (sechs Fuß) breit, welches beladen von etwa zehn bis 14 Männern gerudert werden musste. An Last konnte ein solches Kanu zirka vier bis fünf Tonnen tragen. Diese Kanus hatten den Vorteil, dass sie leicht zu handhaben waren. Weil sie aber wenig Eigengewicht hatten, musste man sie über Nacht entladen und aus dem Wasser holen, vermutlich um sie am Wegdriften zu hindern, und man musste sie oft abdichten. Weil man diese Boote durch Aushöhlen eines Baumstammes herstellte, nannte man sie auch *dugout*. Eine Variation waren die meist am Missouri verwendeten Pirogen aus ausgehöhlten Pappelstämmen, die 1,2 Meter (vier Fuß) breit und bis zu 21 Meter (siebzig Fuß) lang waren. Konnte man nicht paddeln, wurden diese mithilfe von am Bug befestigten Seilen am Flussufer entlang gezogen. Zwei durch Bretter verbundene Pirogen konnten zwischen zehn und 15 Tonnen Last tragen. Weiters verwendete man Lastkähne mit flachen Böden. Diese hatten

⁹⁴ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 422; Carlos; Lewis. "The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870". EH.net – Economic History Services, 2004. online: <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>; Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 102

⁹⁵ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 81 – 82, 95 – 96; Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 79; Der Preis für Louisiana entspricht 4 Cent pro Acre, also umgerechnet 10 Cent pro Hektar. vgl dazu: Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 79

sechs bis acht Ruder und Segeln und waren etwa neun Meter (dreißig Fuß) lang. In seichten Flüssen wie etwa dem Yellowstone oder dem Missouri in den Sommermonaten, benutzte man Kielboote, etwa 18 mal 5,5 Meter (sechzig mal 18 Fuß) im Ausmaß. Ein solches Kielboot trug zwischen zehn und zwanzig Tonnen Last. Generell wurden diese nicht gerudert, sondern mithilfe von langen Stangen weiter geschoben. Das funktionierte, indem an jeder Seite des Bootes Männer mit Blick zum Heck Stangen in den Flussgrund stemmten, und das Boot praktisch unter ihren Füßen weiter schoben, indem sie sich beim Gehen gegen die Stangen stemmten. Manchmal zog man die Kielboote auch an Seilen am Flussufer entlang. Für windige Tage hatten diese Boote ein Segel, das ausreichte, um das Boot auch gegen die Strömung anzutreiben. Vor der Einführung des Dampfschiffes am Missouri war das Kielboot das wichtigste Transportmittel für Güter.⁹⁶

Bis um die Jahrhundertwende (1800) konkurrierten im Südosten die Spanier mit den Amerikanern im Hirschfellhandel. Die für die Amerikaner gefährlichste Firma in Florida war die schottische Panton, Leslie and Company. Das Voranrücken der Farmer's Frontier beendete schließlich den Handel in dieser Gegend.⁹⁷

Der Beginn des Fellhandels des Far West sind die Entdeckungsexpeditionen von Alexander Mackenzie, Lewis und Clark, und Zebulon Montgomery Pike. Einige waren von Fellhandelsgesellschaften selbst initiiert worden, andere hatten auch Ambitionen abseits des Fellhandels. Trotzdem brachten sie Informationen über das weitestgehend unbekannte Land im Westen, seine geografische Beschaffenheit, Flora und Fauna.

Some forty years, however, were yet to elapse before this vast territory was to engage the serious attention of the world [and settlers]. In the meanwhile, it was given over to the trader and trapper, the hunter and adventurer, the traveler and the missionary.⁹⁸

Erst vier Jahrzehnte nach diesen Entdeckungen begannen permanente Siedler in den Far West vorzudringen. Die Zeitspanne zwischen diesen Entdeckungsexpeditionen und dem vorrücken der Besiedelung war das Land vom Missouri bis zu den Rocky Mountains frei für Trapper, Händler und Indianer.⁹⁹

Man wusste durch die Expedition Captain Cooks 1776 – 1780, dass der Columbia reich an Bibern und Seeottern war, und die Küste um seine Mündung voll von Walen. 1793 erreichte Alexander Mackenzie im Auftrag der Northwest Company mithilfe indianischer

⁹⁶ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 423; Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 99 – 100; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 32 – 34

⁹⁷ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 423

⁹⁸ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 84

⁹⁹ Diese Tatsache unterstreicht mein Frontierkonzept des ersten Kapitels, das besagt, dass Forscher und Trapper zu den ersten Gesellschaftstypen gehörten, die an eine neue Frontier kamen.

Führer als erster über den Landweg den Pazifik, allerdings auf dem Boden des heutigen Kanada. Die ersten, die den Pazifik auf dem Gebiet der heutigen USA erreichten, waren Lewis und Clark (Expedition: 1804 – 1806). Jefferson erbat diese Expedition 1803 vom Kongress um das neu erworbene Louisiana zu erkunden um herauszufinden, ob man den Handel über den ganzen Kontinent und damit bis in den Orient ausweiten könne. Dazu musste man passierbare Wasserwege im Westen finden. Diese Aufgabe erfüllte die Expedition zwar nicht, da die von ihnen gewählte und erkundete Route für den Handel zu beschwerlich war, man erwarb aber wichtiges Wissen über die Indianerstämme, die Pflanzen und Tiere, sowie die Geografie des Westens. Unter anderem fanden Meriwether Lewis und William Clark heraus, dass der Westen am ehesten für den Fellhandel geeignet wäre und besonders der obere Missouri reich an Bibern und Ottern war. Felle können über den Landweg per Pferd zum Columbia River gebracht werden und von dort aus in den Orient verschifft werden. Diese Route wäre billiger als die Wasserroute der Briten über Montreal die Hudson Bay.¹⁰⁰

Am 5. Juni 1804 begegneten Lewis und Clark noch in Kansas zwei französischen Trappen, die den Missouri in zwei zusammengebundenen Kanus hinab kamen. Die meisten ihrer Felle waren in einem Präriefeuer zerstört worden. Am 2. Juli fanden sie bei Kickapoo Island, Kansas die Überreste eines Dorfes und einem französischen Handelsforts, errichtet um die Bibergründe des Kansas River zu nutzen. Am 12. August 1806 trafen Lewis und Clark die beiden Trapper Forest Handcock und Joseph Dickson im heutigen westlichen North Dakota. Diese Erwähnungen von weißen Trappern sind welche der frühesten. Östlich des Mississippi hatten hauptsächlich die Indianer Fallen gestellt. Die Indianer der Plains hatten zu dieser Zeit aber noch kein sonderlich großes Interesse an europäischen Manufakturwaren entwickelt und damit auch kein Interesse am Fallenstellen, weshalb Weiße dieses selbst in die Hand nahmen. Die Amerikaner würden wiederum nur mit Stämmen handeln, die ihnen Felle boten und siedelten ihre Handelsposten deshalb nur auf dem Boden des Fellhandels williger Stämme an. Das Konzept des Handels war aber auch den Stämmen der Plains nicht neu. Durch Handel zwischen den Stämmen waren sie geübte Händler und keineswegs naive Wilde. Sie wussten um den Wert ihrer Handelsgüter. Archäologische Funde lassen auf Handelsverbindungen bis an die Pazifikküste schließen. Durch Handel mit den östlichen Stämmen hatten die Indianer der nördlichen Plains früher Feuerwaffen und metallene

¹⁰⁰ Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 76 – 78; Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 143 – 144, 146; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 85, 96

Werkzeuge, als sie mit Weißen in Kontakt kamen. So hatten die Mandans schon europäische Güter als Lewis und Clark zu ihnen kamen.¹⁰¹

Im Jahr, in dem Lewis und Clark ihre Expedition beendeten, startete Zebulon Montgomery Pike bereits zu seiner zweiten Expedition in den Südwesten (1806 – 1807; Auf seiner ersten Expedition 1805 hatte er versucht die Quelle des Mississippi zu finden). Dabei folgte er zunächst dem Arkansas River, landete beim Versuch den Ursprung des Red Rivers zu finden am Rio Grande und somit auf spanischem Gebiet. Die Informationen, die er sammelte, weckten das Interesse am Texasgebiet. Besonders für Trapper war das Wissen um die Indianerstämme der Great Plains bedeutend.¹⁰²

Noch bevor Lewis und Clark ihre Expedition beendet hatten (Ende 1804) strömten Händler ins Gebiet des Missouri. Man sprach von einer regelrechten „stampede for furs“. Es wurden hier große Mengen Alkohol neben Decken, Stoffen und Waffen im Gegenzug zu Fellen von Hirschen, Bibern und Bisamratten im Handel mit den Indianern eingesetzt. Im Frühling, wenn das Eis taute, wurden die Handelsgüter von Montreal zu den beiden großen Handelszentren der Engländer nach Michilimackinac oder Fort William, am nordwestlichen Oberen See, zum Handel gebracht. Mit dem Einstieg der Amerikaner in den Fellhandel am Missouri verlor Michilimackinac Island seine Bedeutung dahingehend.¹⁰³ Lavender spricht hier schon von einem jährlichen *rendezvous*. Nach seiner Beschreibung ähnelt es dem *rendezvous system* des Far West in der Hinsicht, dass der Tauschhandel einmal jährlich im Innland stattfand, und nicht, wie in der kolonialen Zeit, in der östlichen Basisstadt.¹⁰⁴ Nun legten die Handelsgüter den längeren Weg zu den Fallenstellern zurück, zu kolonialen Zeiten brachte man die Felle zu den Waren. Allerdings fand der Handel in Forts statt, und nicht wie bei den *rendezvous* des Far West im Freien. Weiters blieben die Örtlichkeiten die Gleichen und änderten sich nicht jährlich, beim *rendezvous system* im Far West jedoch schon. Auch hier gab es Festlichkeiten mit Trinken, Tanz, Musik und Wettkämpfen. Man könnte diesen

¹⁰¹ Lavender. The Great West. Boston, New York, 2000. S. 107 – 108; Ewers, John C. Plains Indian History and Culture. Essays on Continuity and Change. University of Oklahoma Press. Norman, London, 1997. S. 38 – 42; Zornow, William Frank. Kansas. A History of the Jayhawk State. University of Oklahoma Press. Norman, 1957. S. 35

¹⁰² Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 423; Keine der beiden erwähnten Expeditionen Pikes waren weder von Jefferson noch vom Kriegsministerium bewilligt. vgl. dazu Lavender. The Great West. Boston, New York, 2000. S. 86

¹⁰³ Lavender. The Great West. Boston, New York, 2000. S. 99 – 102; vgl gleiche Quelle: Michilimackinac Island wurde zu einem Sommerurlaubsort, nachdem es für den Fellhandel nicht länger bedeutend war.

¹⁰⁴ Zu kolonialen Zeiten war das Montreal gewesen, da der Pelzhandel sich östlich des Mississippi hielt. Für den Far West wäre St. Louis die östliche Basis gewesen.

Abschnitt des Fellhandels also als einen Zwischenschritt vom kolonialen zum *rendezvous system*, beziehungsweise des Handels des Far West, ansehen.¹⁰⁵

Jay's Treaty (1794) hatte den Handel der Briten auf amerikanischen Boden legalisiert. Mit dem Erwerb von Louisiana meinte die Britisch- Kanadier sie hätten auch Anrecht dort zu handeln. Die Amerikaner sahen das anders, da zur Zeit als Jay's Treaty geschlossen wurde Louisiana noch nicht zur USA gehört hatte. Schließlich verbot Gouverneur General James Wilkinson von Louisiana in einer Proclamation 1805, den Handel mit Indianern am Missouri River durch ausländische Personen.¹⁰⁶

Der erste amerikanische Versuch den Missouri wirtschaftlich für den Fellhandel zu nutzen wurde von Manuel Lisa gestartet. Er war ein Kaufmann aus St. Louis, der schon mehrere Jahre mit Indianern gehandelt hatte und ihre Bräuche kannte, engagierte gleich nach der Rückkehr der Lewis und Clark Expedition deren Scouts (George Drouillard¹⁰⁷, John Potts and Peter Wiser), die seine Händler über den Missouri in die Rocky Mountains führen sollten, um mit den Indianern zu handeln und Fallen zu stellen. An der Mündung des Platte Flusses traf die Expedition auf John Colter, auch ein Teilnehmer der Lewis und Clark Expedition, der damals aber im Inland geblieben war, um Fallen zu stellen, anstatt mit dem Trupp nach Hause zurückzukehren. Sein Wissen über das Land im Westen war Lisa mehr als willkommen. Die Arikaras im heutigen nördlichen South Dakota, laut Chittenden ein sehr heimtückischer Stamm, zwangen Lisas Kielboot zur Landung und zum Handel, eine nicht ungefährliche Situation. Die Expedition fuhr weiter bis zum Bighorn River, wo sie Handelskontakte zu den Crows knüpften. Ursprünglich wollte Lisa die Blackfeet für den Handel gewinnen, da diese aber eingefleischte Feinde der Crow waren, waren die Blackfeet nicht zum Handel bereit. Zu dieser Zeit mag Lisa die Konsequenzen seines Handels mit den Crow aber nicht vorausgesehen haben. Die oftmals verwirrenden Beziehungen zwischen Indianerstämmen untereinander sollten noch öfters ein Hindernis für den Fellhandel werden. Entweder wollte ein Stamm verhindern, dass seine Feinde Feuerwaffen bekamen, oder sie wollten nicht, dass die Weißen mit Stämmen direkt handelten, für die sie als Zwischenmänner fungierten, weil sie sonst Profitverluste hätten. So versuchten die Blackfeet – lange erfolgreich – zu verhindern, dass die Weißen mit den Stämmen der westlichen Rocky Mountains handelten. 1807 gründete Lisa ein Fort an der Mündung des Bighorn in den Yellowstone. Lisa nannte es

¹⁰⁵ Lavender. The Great West. Boston, New York, 2000. S. 101; Das Rendezvous war ja auf die Rocky Mountains beschränkt. Mehr dazu später.

¹⁰⁶ Lavender. The Great West. Boston, New York, 2000. S. 103 – 105

¹⁰⁷ Drouillard war nach Angaben Chittendens genauso genommen der Übersetzer und Jäger in der Lewis und Clark Expedition. vgl. dazu: Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 115

Fort Remon (Raymond) nach seinem Sohn, von den Fellhändlern wurde es aber als Fort Lisa oder Fort Manuel bezeichnet. Wichtig ist, dass dies der erste Handelsposten im heutigen Montana war. Während dieser Expedition zeichnete Drouillard ungefähre Karten des Bighorn Basins. John Colter erkundete als erster Amerikaner das Yellowstone Gebiet und erreichte womöglich auf seiner Erkundungstour den South Pass.¹⁰⁸

Diese Entdeckungen sowie der Handel und das Fallenstellen im Winter und Frühling dieser Saison um Fort Raymond bewegten Lisa 1808 zusammen mit William Clark, Reuben Lewis (Meriwethers Bruder), Jean Pierre Chouteau, Auguste Pierre Chouteau, Pierre Menard und weiteren Händlern die Missouri Fur Company, mit Zentrum in St. Louis, zu gründen. Die Chouteaus waren seit der Gründung von St. Louis (1764) die wichtigsten Händler der Stadt gewesen und durch den Handel mit Indianern reich geworden. Sie waren somit das Bindeglied zwischen dem französischen und amerikanischen Westen. In ihrer ersten dreijährigen Unternehmung hatte die Missouri Fur Company noch Startschwierigkeiten, wie den feindlichen Stamm der Blackfeet (mehr dazu unten), den Verlust einer Pelzladung im Wert von fünfzehntausend Dollar durch Brand eines Forts und sinkenden Fellpreisen. Die Folge waren mehrere, hauptsächlich personelle, Umstrukturierungen im Firmenmanagement und die Umstellung des Unternehmens auf eine Aktiengesellschaft.¹⁰⁹

Im Norden waren weiterhin die Hudson's Bay Company und die Northwest Company Konkurrenten im Fellhandel. Simon Fraser errichtete 1805 im Auftrag der Northwest Company einen Posten am Peace River und erreichte im nächsten Jahr das heutige nördliche British Columbia, das er damals New Caledonia nannte. 1806 errichtete David Thompson, der Landvermesser der Northwest Company, an der Quelle des Columbia bei Lake Windermere einen Handelsposten. In den folgenden drei Jahren stellte er Fallen im heutigen Idaho und westlichen Montana und errichtete ein Fort (Kullyspell House) an der Mündung der Clarks Fork in den Pend Oreille Lake im nördlichen Idaho. Nachdem Thompson Handelskontakte zu den Flatheads etabliert hatte, errichtete er einen weiteren Posten an der Clarks Fork in Montana (Saleesh House). Im Gegensatz zu den Amerikanern waren die Briten also schon bis über die Rocky Mountains gekommen, und arbeiteten sich Richtung Osten vor. Weiterhin stellten für die Briten hauptsächlich Indianer die Fallen. Die Hudson's Bay Company arbeitete

¹⁰⁸ Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 149; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 423; Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 114 – 116; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 114, 116 – 119; Ewers. *Plains Indian History and Culture*. Norman, London, 1997. S. 41 – 42; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 47

¹⁰⁹ Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 149; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 138 – 146; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 48

mit *engagés*, also Angestellten die ein regelmäßiges Einkommen bezogen, die die Indianer mit Fallen, Pferden, Booten, Nahrung, Alkohol und weiteren Handelsgütern versorgten. *Directors* organisierten die Beschaffung, Lagerung und Verteilung der Felle. Die Männer der Northwest Company dagegen gingen direkt zu den Fellen und knüpften dazu enge Verbindungen zu den im Fellhandel involvierten Indianern.¹¹⁰

Zwischen der Missouri Fur Company und der Northwest Company kam es in diesen Jahren nicht zu einem Zusammenstoß, da die Blackfeet in den nördlichen Rocky Mountains eine ständige Gefahr waren. Nach einigen Überfällen in der Saison 1810, änderte die Missouri Fur Company ihre Jagd- Strategie. Die meisten Trapper blieben in einem zentralen Kamp, während kleine, bewaffnete Trupps Fallen stellten. So war das Fallenstellen aber weniger rentabel. Trotz erhöhter Vorsicht fielen zwanzig bis dreißig Männer allen in dieser Saison den Blackfeet zum Opfer, darunter auch George Drouillard. Um ihnen auszuweichen, stellten die Trapper der Missouri Fur Company ihre Fallen weiter südlich. Sie errichteten einen Handelsposten an der Henry's Fork des Snake River, Fort Henry.¹¹¹ Somit befanden sich die Männer der Missouri Fur Company am Snake River, die der Northwest Company an den Ausläufern des Missouri und am Columbia.

Erst ein anderer Amerikaner machte den Britisch- Kanadiern ebendort, an der Nordwestküste Nordamerikas um den Columbia, Konkurrenz im Fellhandel, nämlich John Jacob Astor¹¹². Astor hatte längere Zeit Pelze aus Montreal angekauft und in Canton, Ohio, wo die East Indian Company ein Monopol hatte, neben Ginseng und Silber gegen Tee und Seide getauscht. Mit dem Louisiana Purchase hatte Astor die Vision entwickelt, Produkte des Orients dort gegen Felle zu tauschen und für die Produkte des Orients in New York einen Absatzmarkt zu entwickeln, das ganze verbunden über den Pazifik, den Columbia, Missouri, St. Louis und über die Great Lakes mit New York. Um die Pelze billiger als am Markt in Montreal zu bekommen, gründete er 1808 die American Fur Company, die erste Firma mit „Amerika“ in der Namensbezeichnung. 1810 gründete Astor die Pacific Fur Company, die

¹¹⁰ Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 143 – 144; Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 109, 119; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 92; Malone, Michael P.; Roeder, Richard B.; Lang, William L. *Montana. A History of Two Centuries*. University of Washington Press. Revised Edition. Seattle und London, 2003. S. 44; Lavender berichtet, dass auch private amerikanische Fellsammler 1807 am Columbia River anzutreffen waren und somit Briten und Amerikaner etwa zur selben Zeit diesen biberreichen Fluss am Pazifik erreicht haben. vgl dazu: Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 112

¹¹¹ Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 120 – 121; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 141 – 144

¹¹² Genau genommen war Astor ein immigrierter Deutscher. Lisa war auch eigentlich Spanier, hatte aber mit dem Louisiana Purchase automatisch die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben. vgl. dazu: Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 106; Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 146

faktisch ein Zweig der American Fur Company war. Durch diese Firmen war er nicht länger von britischen Waren abhängig. Er knüpfte Handelskontakte mit der Ostküste und erhielt die Erlaubnis der russischen Regierung, die damals den Handel vom Beringmeer bis nach Vancouver Island beherrschte, mit deren Handelsposten im nördlichen Pazifik zu handeln. Weitere Konkurrenten im nördlichen Pazifik waren die Spanier und Briten.

1811 schickte Astor im Auftrag der Pacific Fur Company einerseits ein Handelsschiff, die Tonquin, über das Kap Horn, und einen Landtrupp, auf der Route der Lewis und Clark Expedition, zum Columbia River. Im Namen der Company wurde ein bewaffnetes Handelsfort, Astoria, am Columbia gegründet (März 1811). Es war der erste amerikanische Handelsposten am Pazifik. Der Kapitän der Tonquin, Jonathan Thorn, war allerdings nicht geeignet für den interkulturellen Handel. Als er von der Tonquin aus auf Vancouver Island handelte, stachelte er einen Kampf mit den Indianern am Schiff an, der damit endete, dass der letzte aus dem Gemetzel übrig gebliebene Weiße wartete, bis möglichst viele Indianer an Bord waren, und das Schiff dann sprengte. Die Überlandexpedition¹¹³ unter Wilson Price Hunt erreichte Astoria erst 1812, ein Jahr später als die Seefahrer, da sie durch feindlich gesinnte Indianer (Arikara und Blackfeet), beschwerliche Bergpässe, Deserteure, lang andauernden Pferdehandel mit Indianern und zu Bruch gehende Boote für den Flusstransport aufgehalten wurden. Die Astorianer knüpften Handelskontakte mit Indianerstämmen um das Fort. Im Juli 1812 bekamen sie Besuch von einer Abteilung der Northwest Company unter David Thompson, die das Land um den Columbia für die britische Krone in Anspruch nahmen. Duncan McDougal, der Leiter Astorias, verabsäumte jedoch den Anspruch der Pacific Fur Company auf das Land gegenüber den Briten klar deutlich zu machen. Da zu dieser Zeit der War of 1812 zwischen Großbritannien und der USA vor der Tür stand, benötigte die Northwest Company im Oktober desselben Jahres wenig Überredungskunst um McDougal und McKenzie dazu zu bringen Astoria für achttausend Dollar an ihre ehemalige Firma zu verkaufen. Deren Loyalität lag eindeutig nicht bei der Pacific Fur Company. Astor glühte vor Wut. Im Nachhinein gesehen war das Geschäft aber nicht schlecht, da im Folgejahr während des War of 1812 ein Britisches Kriegsschiff den Posten formell annektierte.

Astor hatte sein personal unglücklich gewählt, da zwei Drittel des Führungspersonals und noch mehr der unteren Angestellten britischer Abstammung, und ehemalige Angestellte der Northwest Company gewesen waren. Er hatte zudem die Leiter der Expeditionen an den

¹¹³ Donald McKenzie hatte ebenfalls an dieser Expedition teilgenommen, der die spätere Geschichte entscheidend mit beeinflusste.

falschen Posten eingesetzt¹¹⁴. Durch den War of 1812 blieben Astor keine paar Jahre Zeit um diese Fehler durch Personalumstrukturierungen auszugleichen. Auch seitens der amerikanischen Regierung kam keinerlei militärische Unterstützung um Astoria zu halten. Der Krieg verhalf der Northwest Company zur wirtschaftlichen Dominanz des pazifischen Nordwesten. Saleesh House wurde ihre Basis für den westlichen Handel.

Astor gab die Zweigstelle Pacific Fur Company auf. Dafür gelang es Astor mit Partnern aus der Northwest Company die Mackinaw Company in Michilimackinac, einstmals ein Handelszentrum der Briten, aufzukaufen und nannte sie in South West Company um. Im Old Northwest konnten seine Firmen damit zusammen das Monopol im Fellhandel halten (zwei Drittel des Fellhandels innerhalb der USA).¹¹⁵

Generell lief der Handel in dieser Zeit ähnlich ab wie in der kolonialen Epoche. Die Amerikaner gestalteten ihren Handel zunächst ähnlich wie die Engländer. Das so genannte *factory system* wurde zwar dem Kongress schon im Jahr der Unabhängigkeitserklärung präsentiert, aber erst 1796 offiziell angenommen. Die Indianer sollten weiterhin das Fallenstellen in je ihren Stammesgebieten übernehmen.¹¹⁶ Es wurden im Regierungsauftrag Handelsposten, oder auch Factories genannt, gegründet, in denen theoretisch alle Waren außer Alkohol gegen die Felle der Indianer zu vernünftigen Preisen getauscht werden sollten. Bei diesen Regelungen stand also der Schutz der Indianer gegen Ausbeute im Vordergrund. Die Regierung wollte damit auch das ungeschriebene Besitzrecht der Indianer auf die Tiere die auf ihrem Land lebten, wie es auch die Briten in der kolonialen Zeit schon anerkannt hatten, tolerieren. Damit wollte man den Briten die Indianer abspenstig machen. Bis zum War of 1812 funktionierte das *factory system* gut. Danach wurden die Briten aus dem Nordwesten verdrängt und private amerikanische Firmen, Astors allen voran, begannen den Fellhandel zu dominieren. Hinderlich in diesem System stellten sich folgende zwei Regelungen heraus: Factors, also der bezahlte Regierungsangestellte der Factory, durften Indianern keine neue Kredite geben, wenn alte noch offen waren und sie mussten Produkte der heimischen

¹¹⁴ McDougal war als Leiter Astorias ungeeignet, er hatte zu wenig Führungs- und Durchsetzungskraft. Hunt wäre ein geeigneter Leiter gewesen, ließ sich aber zur Seeexpedition versetzen. McKenzies Loyalität war nie ganz bei der Pacific Fur Company gelegen. vgl dazu: Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 231 – 232

¹¹⁵ Die folgenden Literaturangaben gelten für die gesamte vorhergehende Schilderung der Ereignisse im Zusammenhang mit John Jacob Astor: Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 146 – 149; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 423 – 424; Lavender. *The Great West*. Boston, New York, 2000. S. 121 – 125, 127; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 96, 166 – 170, 313 – 314, 200 – 201, 228 – 237; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 44 – 45; In China wurden aus Biberfell zwar keine Hüte, aber andere Kleidungsstücke hergestellt. vgl. dazu: Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 423

¹¹⁶ Erinnerung: Posten wurden nur auf dem Gebiet solcher Stämme errichtet, die sich an den Handel anpassten und ihnen Felle lieferten. An anderen indianischen Gütern waren die Weißen so gut wie nicht interessiert. vgl. S. 36

Industrie zum Tausch verwenden, die nicht so qualitativ hochwertig waren wie britische Produkte, da die amerikanische Industrie noch in den Kinderschuhen steckte. Indianer gingen folglich zum Anbieter mit den besseren Produkten und jenen, die ihnen Kredite in Form von Produkten gewährten. Deshalb hatten private Händler, die sich unter die Stämme mischten und so auch noch die Vorlieben der Häuptlinge bezüglich der Produktauswahl kannten, die besseren Karten. Folglich handelten Indianer lieber mit Privathändlern als Regierungsbeauftragten. Besonders Astor, aber auch andere private Pelzhandelsfirmen, wie die Missouri Fur Company in St. Louis, wussten diesbezügliche Regelungen und Gesetze im Fellhandel geschickte zu umgehen. Mit Unterstützung von Senator Thomas Hart Benton von Missouri, brachten sie das *factory system* schließlich zu Fall. Die Regierung gab es 1822 auf.¹¹⁷

Das *factory system* funktionierte auch nur in Gegenden, in denen die Indianer auch bereit waren Fallen zu stellen. Nur wenige Indianerstämme der Great Plains zeigten Interesse daran, die meisten blieben aber bei traditionellen Methoden Nahrung und Kleidung zu beschaffen. Deshalb arbeiteten die Hudson Bay Company, Northwest Company und auch die Händler am Missouri in den Plains und Rocky Mountains mit *engagés*. Diese Männer hatten zeitlich begrenzte Verträge mit einer Firma, während deren Laufzeit sie als Bootsmänner oder Jäger angestellt waren und ein regelmäßiges Einkommen dafür bekamen. Es gab zwar damals auch schon so genannte „free trappers“, die sich an keine Firma vertraglich banden, diese waren aber die Minderheit. Die Felle der Jäger wurden wiederum in fix errichteten Handelsposten gegen Waren eingetauscht.¹¹⁸

Ab etwa 1810 wurde der Transport der Felle immer schwieriger, da die mit Booten oder Kanus befahrbaren Flüsse weiter auseinander lagen und weite Strecken über Land durchquert werden mussten. Pferde und Maultiere wurden auf den Landstrecken vermehrt als Packtiere eingesetzt, anstatt sie zu Fuß zu tragen. Die Blackfeet stellten am Missouri eine derart große Gefahr dar, dass man sogar von der *Blackfoot Wall* sprach. Deren Aggressivität war vermutlich auf Konkurrenzverhalten zurückzuführen. Sie handelten direkt mit den Briten in Kanada. Die Napoleonischen Kriege hatten die Transportkosten der Pelze erhöht und auf die Käuferschicht von Pelzgewändern eine verarmende Wirkung, sie stiegen auf billigere Pelze um. Dieser Preisfall machte etwa ab Ende 1811 besonders der noch jungen Missouri Fur Company zu schaffen, da Biberfelle nur noch knapp die Hälfte des vorherigen Wertes einbrachten. Zudem machte englische Wollkleidung Fellen Konkurrenz. Bis zum War of 1812 lief der Handel noch einigermaßen gut, danach setzte eine Depression im Fellhandel bis etwa

¹¹⁷ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 424

¹¹⁸ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 424

1820 ein. Während der Depression blieb Manuel Lisa der einzige weiterhin tätige Fellhändler am Missouri. Auch seine Firma¹¹⁹ zog sich aber vom oberen Flusslauf zurück und verlegte sein Zentrum nach Fort Lisa bei Council Bluffs.¹²⁰

Um 1818/ 1819 begann sich der Handel wieder zu erholen, da nun breitrempige, zylindrische Biberfellhütte modern wurden. Neben den so oft erwähnten Hüten verwendete man Biberfell auch zur Herstellung von Muffen, Krägen und Futterstoffen. In einer guten Saison brachte die Missouri Fur Company 25.000 bis 35.000 Dollar an Gewinn ein, wobei man damals schon ab einem Gewinn von eintausend Dollar im Jahr als guter Händler galt.¹²¹

Viele Unternehmen versuchten ihre Verluste aus der Depression auszugleichen, indem sie in den Fellhandel einsteigen. Einer dieser Händler war William H. Ashley. Er ging 1822 eine Partnerschaft mit Andrew Henry ein, einer der frühen Teilhaber der Missouri Fur Company. Zusammen organisierten sie zwei Trapping- Expeditionen in die Rocky Mountains in den Jahren 1822 und 1823. Erstere führte zur Quelle des Missouri. An der Mündung des Yellowstone wurde ein Fort errichtet. Zweitere Expedition wurde von den Arikara überfallen und etwa zwanzig Mann der Expedition getötet oder verwundet. Danach erklärten sich nur dreißig der ursprünglich einhundert Mann dazu bereit, die Expedition fortzuführen. Jedediah Strong Smith erledigte damals seine erste legendäre Heldentat Hilfe von Henry zu holen, was wegen der Arikara ein lebensgefährliches Unterfangen war. Trotz einer folgenden militärischen Strafexpedition versperrte der Stamm den Missouri für mehrere Jahre. An diesen Trapping- Expeditionen nahmen nebst Smith unter anderem Mike Fink, ein erfahrener Bootsmann am Missouri, Etienne Provost und die Trapper Old Hugh Glass, James Bridger und William L. Sublette teil. Ashleys Männer fanden oder erkundeten während dieser Touren als wichtige geografische Eckpunkte den South Pass, den Great Salt Lake, das Great Basin und Landrouten nach Kalifornien und Oregon.¹²²

Das Arikara- Desaster seiner zweiten Expedition veranlasste Ashley den Fellhandel umzustrukturieren, indem er das *rendezvous system*, populär machte. Erprobt hatte dieses System Donald Mackenzie, während er im Dienst der Northwest Company war. Er hatte

¹¹⁹ Eigentlich war die Firma die umstrukturierte, neu organisierte Missouri Fur Company, handelte offiziell aber zu dieser Zeit unter dem Namen Manuel Lisa and Company. vgl. dazu: Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 146

¹²⁰ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 424; Lavender. The Great West. Boston, New York, 2000. S. 102; Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 145 – 146; Malone; Roeder; Lang. Montana. Seattle und London, 2003. S. 48 – 49

¹²¹ Hine; Faragher. The American West. New Haven, London, 2000. S. 149 – 150; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 423; Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 147

¹²² Hine; Faragher. The American West. New Haven, London, 2000. S. 150 – 153; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 424; Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 261 – 262, 264 – 267, 269

Teams von *mountain men*, oder auch *brigades* genannt, aus erfahrenen Trappern und ehemaligen *engagés*, deren Verträge ausgelaufen waren, zusammengestellt und ihnen als Transportmittel, anstatt der wie bisher benutzten Kanus und Kähne, Pferde als Packtiere gegeben. McKenzies Teams stellten ihre Fallen vor allem im Snake River Gebiet. Die Felle der über das Jahr gefangenen Tiere wurden einmal jährlich an einem vereinbarten Ort verkauft. Bald war McKenzies neues System in allen Fellhandelskreisen bekannt. Als die Northwest Company 1821 aber auf Befehl der englischen Regierung der Hudson's Bay Company einverleibt wurde¹²³, beendete McKenzie seine Karriere in dieser Firma und das *rendezvous system* geriet in Vergessenheit. Allerdings nur so lange, bis William H. Ashley einen weiteren Versuch mit dieser Idee startete. 1825 organisierte er das erste amerikanische *rendezvous* (McKenzie hatte ja für eine britische Firma gearbeitet) im Cache Valley bei Henry's Fork am Green River. Dort konnten die Trapper, die das Jahr über in kleinen Gruppen auf der Suche nach Pelztieren umhergezogen waren, ihre Felle gegen Waren tauschen. Nach dessen einschlagenden Erfolg fand bis 1840 jährlich ein *rendezvous* statt. Die einzige Änderung war, dass ab dem zweiten Jahr auch mit Alkohol gehandelt wurde, und das in rauen Mengen, wie Augenzeugenberichte schließen lassen.¹²⁴

Das *rendezvous* wurde allerdings nur in der Bergregion eingesetzt, daher auch *rendezvous of the mountains* genannt. Dieser begrenzte Spielraum und auch die kurze Dauer des Systems (15 Jahre) sind vermutlich als Erklärung dafür zu sehen, dass sich die Rendezvousorte räumlich kaum verschoben. Beliebte Plätze für diese alljährlichen Versammlungen waren das Green River Valley, das Wind River Valley, und der Great Salt Lake. Diese Orte liegen relativ zentral in den Rocky Mountains, wo die Grenzen der heutigen Staaten Idaho, Wyoming und Utah aufeinander treffen, beziehungsweise an der zentralen Westgrenze Wyomings.¹²⁵ An den großen Flussläufen zwischen dem Mississippi und den Rocky Mountains, also dem Missouri, Yellowstone, und Platte Flüssen, sowie deren Nebenarmen, hatte man mit der „Eroberung“ der Fallengründe Handelsposten errichtet, die

¹²³ Der Konkurrenzkampf zwischen der Hudson Bay Company und der Northwest Company hatte sich zugespitzt und artete 1816 in einen regelrechten Krieg aus. Die Hudson Bay Company hatte 1811 dem Earl of Selkirk ein größeres Gebiet am Red River beim Winnipegsee zugesprochen um dort eine Kolonie zu gründen. Dieser Landstrich wurde allerdings auch von der Northwest Company beansprucht. Da die Siedler unter den kriegsähnlichen Zuständen am meisten litten, schritt das britische Parlament ein. vgl. dazu: Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 93 – 94

¹²⁴ Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 153; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 424 – 425; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 271, 273

¹²⁵ In der verwendeten Literatur war keine erstellte Liste über Rendezvousorte zu finden, daher die relativ verstreuten Literaturangaben wie folgt: Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 273, 275, 292, 294, 297, 298, 301, 305; Alter, J. Cecil. James Bridger. *Trapper, Frontiersman, Scout and Guide. A Historical Narrative*. Long's College Book Company. Columbus, Ohio, 1951. S. 90, 131, 150, 156, 163, 164, 166; vgl. dazu: Eigens erstellte Liste der Rendezvousorte im Anhang 2.

während der Zeit des *rendezvous* bestehen blieben, und wie bisher als Handelszentren für den etablierten Handel mit ortsansässigen Indianerstämmen genutzt wurden. Die Indianer brachen ihre Felle üblicherweise einmal im Frühling und einmal im Sommer. Dafür bekamen sie neben Waren Ausrüstung für ihre nächste Jagdsaison, Kredite und wenn nötig medizinische Versorgung. Außerdem waren die Posten für die Indianer soziale Anlaufstellen, in denen sie Neuigkeiten erfuhren, oder sie dienten als neutraler Boden, da sich auch sich ansonsten feindliche gesinnte Stämme begegneten.¹²⁶ Die Handelsposten dienten in dieser Zeit zudem auch als Zwischenlager für Handelsgüter, die von St. Louis aus über die Flüsse zu diesen Forts transportiert wurden. Von dort aus schickte man die Güter dann zu den jährlichen *rendezvous*. Für die American Fur Company war zum Beispiel Fort Union, an der Mündung des Yellowstone in den Missouri, eine solche Basis.

Wie genau funktionierte das *rendezvous system*? „The free trapper was the backbone of the American trade.“¹²⁷ Freie Trapper waren die hauptsächlichen Fallensteller, sie banden sich also nicht vertraglich an eine bestimmte Firma. Trotzdem gab es weiterhin vertraglich engagierte Trapper. Die Hudson's Bay Company vertraute weiterhin auf Angestellte. Es richtete sich vermutlich je nach persönlichen Vorlieben, ob ein Trapper einen Vertrag einging oder nicht. Diese blieben das ganze Jahr über in den Rocky Mountains um Pelztiere zu fangen. Im Winter, wenn das Fallenstellen nicht mehr möglich war, hausten sie entweder alleine oder mit mehreren Trappern gemeinsam in Winter- Kamps, oder bei den Stämmen ihrer indianischen Frauen, wenn sie eine solche hatten. In dieser Zeit jagten sie nur zur Nahrungsbeschaffung. Während der zweiten schlechten Fallenzeit des Jahres, im Juli oder August¹²⁸, fand dann an einem im Vorjahr vereinbarten Ort das *rendezvous* statt. Bei einem solchen kamen die Trapper mit ihren Jahresfängen aus den Bergen, Wagenkarawanen mit Waren aus St. Louis sowie am Tauschhandel interessierte oder auch nur schaulustige Indianer. Bis zu tausend Trapper und Händler waren auf einem *rendezvous* anzutreffen. So kamen die sonst relativ einsamen Trapper einmal im Jahr mit der Zivilisation in Kontakt, erfuhren die „Neuigkeiten“, die während des Jahres an ihnen vorübergegangen waren, und konnten Zeitungen und Briefe es vergangenen Jahres abholen. Die Preise waren zu dieser Zeit nicht mehr von der Regierung reguliert. So konnten Händler horrenden Summen für ihre Produkte

¹²⁶ Ewers. Plains Indian History and Culture. Norman, London, 1997. S. 42 – 44

¹²⁷ Hine; Faragher. The American West. New Haven, London, 2000. S. 155

¹²⁸ Während der Sommermonate war die Qualität der Felle schlecht, vermutlich wegen der starken Sonneneinstrahlung, die das Haar beanspruchte. vgl dazu: Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 41

verlangen¹²⁹, die Trapper kauften sie trotzdem. Viele Trapper verpulverten den Großteil ihrer Jahresumsätze gleich wieder am *rendezvous* durch Trinken, Spielen, und bei Wettkämpfen.¹³⁰

Über solche *rendezvous* gibt es relativ viele Augenzeugenberichte. Manche Trapper oder Händler hinterließen Tagebücher, die sich Autoren als Vorlage für historische Erzählungen nahmen, wie etwa Washington Irvings *The Adventures of Captain Bonneville* (1837) oder J. Cecil Alters *James Bridger. Trapper, Frontiersman, Scout and Guide* (1951).¹³¹ Die folgende Beschreibung eines *rendezvous* stammt von George Frederick Ruxton, *Adventures in Mexico an the Rocky Mountains* (1849).¹³²

The trappers drop in singly and in small bands, bringing their packs of beaver to this mountain market, not unfrequently to the value of a thousand dollars each, the produce of one hunt. The dissipation of the "rendezvous," however, soon turns the trapper's pockets inside out. The goods brought by the traders, although of the most inferior quality, are sold at enormous prices...

The rendezvous is one continued scene of drunkenness, gambling, and brawling and fighting, as long as the money and the credit of the trappers last. Seated, Indian fashion, round the fires, with a blanket, spread before them, groups are seen with their "decks" of cards, playing at "euker," "poker," "and seven-up," the regular mountain games. The stakes are "beaver," which here is current coin; and when the fur is gone, their horses, mules, rifles, and shirts, hunting-packs, and *breeches*, are staked. Daring gamblers make the rounds of the camp, challenging each other to play for the trapper's highest stake, – his horse, his squaw (if he has one), and, as once happened, his scalp. There goes "hos and beaver!" is the mountain expression when any great loss is sustained; and, sooner or later, "hos and beaver" invariably find their way into the insatiable pockets of the traders.

Ashley konnte 1826 als reicher Mann in Rente gehen¹³³ und eine politische Karriere einschlagen. Er verkaufte sein Unternehmen an Jedediah Smith, David E. Jackson und William L. Sublette, die die Firma unter Smith, Jackson and Sublette weiterführten. Ashley würde sie weiterhin mit Waren versorgen und ihre Felle abnehmen. Deren Wagentrecks mit Waren von St. Louis waren die ersten auf der Route des Oregon Trails. 1830 verkauften sie das Unternehmen weiter an Thomas Fitzpatrick, Milton Sublette, Henry Fraeb, und Jean Baptiste Gervais, alle erfahrene Händler im Pelzgeschäft, die es fortan unter Rocky Mountain

¹²⁹ vgl dazu: Auszug einer Rechnung Wiliam H. Ashleys im Anhang 2.

¹³⁰ Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 153 – 155; Billington, Ray Allan. *The Far Western Frontier. 1830 – 1860*. Harper & Row Publishers. New York, u.a., 1956. S. 44 – 48; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 425

¹³¹ Die vollständigen bibliografischen Angaben für die erwähnten Werke sind wie folgt (Von Irvings Werk war nur eine spätere Ausgabe zu Handen): Irving, Washington. *The Adventures of Captain Bonneville*. Twayne. Boston, 1877; Alter, J. Cecil. *James Bridger. Trapper, Frontiersman, Scout and Guide*. Long's College Book Co. Columbus, Ohio, 1951, online abrufbar unter:

<http://ia331315.us.archive.org/2/items/jamesbridgertrap009567mbp/pdf>, 14.11.2007, 9:51

¹³² zitiert in: Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 425 – 426; Die Position der Anführungszeichen hinter dem jeweiligen Komma ist von Lamar übernommen.

¹³³ Chittenden schätzt dass er zwischen 1823 und 1827 um 500 packs of beaver in einem Wert von über einer viertel Million Dollar nach St. Louis gebracht hatte. vgl .dazu: Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 277

Fur Company führten. Deren Fallensteller- Trupps gingen die nächsten vier Jahre über die gesamten Rocky Mountains verstreut ihrem Geschäft nach. Das Powder River Valley wurde währenddessen wegen seines reichen Wild- und Büffelbestandes ein beliebter Ort sein Winterquartier aufzuschlagen.¹³⁴

Im Südwesten blühte in den 1820ern der Santa Fe Trade auf und bereicherte St. Louis zusätzlich zum Fellhandel. Santa Fe und Taos wurden Zentren für Trapper, die in den südlichen Rockies und dem Great Basin ihre Fallen stellten. Bekannte Namen dieser Gegend waren Antoine Robidoux, Kit Carson und Ewing Young. Die geografischen Entdeckungen von Joseph R. Walker, sowie den Brüdern Sylvester und James Ohio Pattie, waren wegweisend für die Eingliederung Kaliforniens in die USA. Die Trapper des Südwestens werden in der Literatur gerne mit „reckless breed“ umschrieben. Wie sehr sie ihren nördlichen Kollegen in Rücksichtslosigkeit voraus waren, lasse ich dahingestellt. Lämmchen waren Trapper in keiner Gegend, wenn man den Berichten und vielen Anekdoten der Quellen Glauben schenken darf. Der Nordpazifische Handel blieb seit dem Zusammenschluss der Hudson's Bay Company und der Northwest Company (1821) von den Briten dominiert. Die Hudson's Bay Company drang vom Columbia aus Richtung Osten in die Rocky Mountains. 1829 traf der Trupp Trapper unter Jedediah Smith auf John McLoughlin, dem Leiter der Hudson Bay Company, der darauf bestand, dass das Land westlich der Kontinentalscheide ökonomisch gesehen der HBC gehörte, und sich die amerikanische Firma somit östlich der Kontinentalscheide halten sollte. Die Regierungen der USA und Großbritanniens hatten nämlich einen Vertrag über eine „joint occupation“ geschlossen. Im Prinzip besagte dieser, dass der pazifische Nordwesten dem gehörte, der ihn zuerst besetzte. Das waren die Briten gewesen. Von amerikanischer Seite versuchte Nathaniel Wyeth in den Seehandel an der Pazifikküste einzusteigen.¹³⁵

Gleich ihren amerikanischen Kollegen 16 Jahre zuvor, verabschiedete die britische Regierung 1821 ein Gesetz, das den Handel amerikanischer Bürger auf kanadischem Grund verbot. Astor strukturierte seine Firma folglich um. Er gab seine kanadischen Posten um die großen Seen auf und verstärkte dafür die auf amerikanischem Territorium. Weiters richtete er

¹³⁴ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 426; Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 275 – 277, 294, 296; Chittenden setzt den eigentlichen Beginn der Rocky Mountain Fur Company mit der oben erwähnten Ausschreibung der Fellhandelsexpedition Ashleys und Henrys 1822 an. Praktisch blieb es dieselbe Firma, die Ausstattungen wurden jeweils weitergereicht, offiziell wurde der Name der Firma so aber erst jetzt, also 1830, eingeführt. vgl. dazu: Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 261

¹³⁵ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 426; Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 292 – 293; Malone; Roeder; Lang. Montana. Seattle und London, 2003. S. 45; vgl. letztere Quelle: Die Amerikaner begannen wegen dieser joint occupation über die HBC zu scherzen und meinten, die Firmeninitialen stünden für „Here Before Christ“.

ein Zentrum in St. Louis ein. Fortan (ab 1822) liefen die alten Unternehmungen (oberer Mississippi und Great Lakes) unter dem Namen Northern Department und die von St. Louis aus geleiteten Interessen am Missouri und unteren Mississippi unter Western Department. Fünf Jahre später (1827), kam es zum (freiwilligen) Zusammenschluss des Western Departments mit der Columbia Fur Company. Inoffiziell wurde die Columbia Fur Company genauso wie bisher weitergeführt, als wäre sie eine eigenständige Firma. Offiziell wurde sie zu einer Unterabteilung des Western Departments, dem Upper Missouri Outfit, kurz U.M.O. Damit hatte die American Fur Company, unter deren Namen das Unternehmen offiziell weiterlief, Posten am Oberlauf des Missouri bis zu den Mandan Indianern.¹³⁶

Ab Manuel Lisas Tod (1820) ging es mit der Missouri Fur Company bergab. Joshua Pilcher führte das Unternehmen weiter¹³⁷, 1830 musste die Firma dem Konkurrenzdruck der American Fur Company und Ashleys *rendezvous system*, das gerade in seiner Blüte stand, nachgeben. Die Missouri Fur Company war das erste Unternehmen gewesen, das von St. Louis aus Fellhandel am Missouri betrieben hatte, und die bedeutendste Firma dieser Region im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts.¹³⁸

Mit dem Zusammenschluss der Columbia Fur Company und der American Fur Company trat Kenneth McKenzie in den Dienst zweiterer. Als Leiter des Upper Missouri Outfit (U.M.O.) gelang es ihm die American Fur Company am gesamten Missouri zum unangefochtenen Spitzenreiter zu machen. Die drei Hauptbasen am Missouri wurden Fort Union (gegründet 1829) am Schnittpunkt von Missouri und Yellowstone, Fort McKenzie (1832) am Missouri beim Marias River und Fort Cass (1832) am Yellowstone an der Mündung zum Bighorn River. Weiters gelang es ihm, die Blackfeet als Handelspartner zu gewinnen, was schon mehrere Händler erfolglos versucht hatten, und sogar einen Frieden zwischen ihnen und den Assiniboine zu erwirken. Einen weiteren Meilenstein für die Geschichte legte McKenzie indem er die erste Dampfschiffahrt am oberen Missouri organisierte. Zuvor waren die Dampfer nicht weiter als Council Bluffs gefahren, McKenzies Dampfer, die Yellowstone, fuhr 1831 bis nach Fort Tecumseh, an der Mündung zum Bad River (in der Nähe des heutigen Pierre, South Dakota), im nächsten Jahr gelangte man bis

¹³⁶ Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 320 – 321, 325 – 329; Malone; Roeder; Lang. Montana. Seattle und London, 2003. S. 53 – 54

¹³⁷ Das Unternehmen wurde im allgemeinen mit Pilcher and Company betitelt, offiziell behielt es den Namen Missouri Fur Company. vgl dazu: Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S.151

¹³⁸ Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 147, 151, 153

nach Fort Union.¹³⁹ Das Größte Hindernis war bisher gewesen, dass im Falle eines Schadens im Westen der Dampfer nicht repariert werden konnte. McKenzie ließ kurzerhand Ersatzteile und einen Trupp Schmiede mit in den Far West bringen. Somit war dieses Problem gelöst. McKenzie nutzte Dampfer natürlich für den Fellhandel, brachte mit ihnen also Waren in den Far West und Pelze nach St. Louis. Die Dampfer konnten weit mehr Waren mit vergleichsweise weniger Arbeitskräften transportieren als die Kanus. Ab 1832 wurde das Dampfschiff allgemein das wichtigste Transportmittel am Missouri, bis die Eisenbahn seine Funktion übernahm.¹⁴⁰

1832 wurde in den Rocky Mountains langsam der Konkurrenzdruck zwischen den Firmen spürbar. Neben der Hudson's Bay Company und der Rocky Mountain Fur Company gesellte sich auch Astors American Fur Company in die Berge dazu. Deren Trapper verfolgen wie regelrechte Spione die Trupps der Rocky Mountain Fur Company, um so die besten Gebiete zum Fallenstellen herauszufinden. Die Warenlieferungen der beiden Firmen zum *rendezvous* 1832 bei Pierre's Hole arteten in ein Wettrennen aus, da die freien Trapper und Indianer mit der erstbesten Partei handeln würden, die ihnen zusagende Waren bot. Dieses Jahr fiel der Rendezvoushandel zugunsten der Rocky Mountain Fur Company aus. Neben den drei oben erwähnten Firmen, waren auch Nathaniel J. Wyeth und Captain Bonneville mittlerweile in die Rocky Mountains gekommen um dem Fellhandel nachzugehen. Diese beiden seien hier stellvertretend für die vielen kleinen Firmen genannt, die sich in den nächsten Jahren am Pelzhandel in den Rocky Mountains bereichern wollten. Deren Geschichte im Detail zu beleuchten, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es sei nur so viel dazu gesagt: Genau dieser nun einsetzende, erbitterte Konkurrenzkampf war der Anfang vom Ende der Blüte des Fellhandels.¹⁴¹

Die Indianer begannen diesen Druck ebenfalls zu spüren, und auch generell freundlichen Stämmen musste mit Vorsicht gegenübergetreten werden. Die Biber waren außerdem in ihrer Population zurückgegangen. Diesem Druck gab die Rocky Mountain Fur

¹³⁹ Das erste Dampfschiff das den Missouri hinauffuhr war The Western Engineer. Stephen H. Long verwendete den Dampfer auf seiner Forschungsexpedition 1819 um den Kansas River zu erreichen, der sich aber als nicht passierbar herausstellte. vgl dazu: Zornow. Kansas. Norman, 1957. S. 39

¹⁴⁰ Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 329– 333, 335 – 339; Ewers. Plains Indian History and Culture. Norman, London, 1997. S. 42; Malone; Roeder; Lang. Montana. Seattle und London, 2003. S. 54 – 56; Wie der Trapper Jacob Berger die Blackfeet zu Verhandlungen überredet ist in Anekdote 1 im Anhang beschrieben.

¹⁴¹ Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 297 – 301; 1832 ereignete sich auch die größte Schlacht zwischen Indianern und Weißen im Zusammenhang mit dem Fellhandel in den Rocky Mountains, der Battle of Pierre's Hole, am 18. Juli. Auf der Rückreise nach St. Louis vom Rendezvous wurde eine Gruppe unter Milton Sublette, Wyeth (er hatte denselben Weg), und einem freien Trapper namens Sinclair von Grosventres- Indianern angehalten. Bei den Verhandlungen wurde ein Häuptling erschossen, es folgte die Schlacht, die den Rest des Tages andauerte. William L. Sublette wurde angeschossen, Sinclair getötet. vgl dazu: Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 299 – 300

Company schließlich nach und sah ein, dass der verbleibende Biberbestand nicht beide großen amerikanischen Firmen versorgen konnte. Die Firma wurde 1834 aufgelöst, ihre Trapper und Geschäftspartner wurden in den Dienst der American Fur Company genommen. Damit war die American Fur Company die einzig verbleibende große Firma im Far West. Die Rocky Mountain Fur Company ist für die Geschichte der USA historisch gesehen wichtig, da sie als eine der ersten ihre Felle hauptsächlich von Trappern und nicht von Indianern beschaffen ließ. Zudem waren die geografischen Informationen, die ihre Männer, allen voran vermutlich Jededia Smith, sammelten, für die Regierung enorm wichtig, da diese Männer später als Scouts und Führer für Regierungsexpeditionen engagiert wurden. Jim Bridger wurde nach seiner Karriere als Trapper zum wichtigsten Führer der Armee im Far West.¹⁴²

Im Handel mit den Indianern hatte McKenzie im Konkurrenzkampf den schlichten Vorteil der Größe seiner Firma. Er befahl seinen Händlern den Indianern jeden Preis für deren Felle zu bezahlen. (Das waren bis zu zwölf Dollar pro Biberfell anstatt der üblichen drei Dollar.) Viel Gewinn blieb so aber nicht übrig. Weiters erschwert wurde der Handel durch ein Gesetz, das 1832 erlassen wurde, das es verbot, Alkohol ins Indianergebiet zu importieren. (wohlgemerkt: zu *importieren*!) Inspektoren kontrollierten die Warenlieferungen peinlichst genau und konfiszierten allen Alkohol, den sie fanden. Chittenden meint, dass Alkohol bei weitem das wichtigste Handelsgut war, dessen Bedeutung man gar nicht überschätzen könne. Kenneth McKenzie glaubte dieses Gesetz umgehen zu können, indem er in Fort Union eine Brennerei baute. Somit *importierte* er ja keinen Alkohol ins Indianergebiet. Die Brennerei und die Dampfboote verschafften der American Fur Company einen enormen Vorteil gegenüber den anderen Firmen. Wenn schon die Errichtung der Brennerei kein Fehler war, dann jedoch, dass McKenzie die Brennerei Nathaniel J. Wyeth und M. S. Cerré (oberster Angestellter Captain Bonnevilles) bei deren Aufenthalt in Fort Union zeigte und sich weigerte, ihnen Alkohol (zum Handel) zu verkaufen. Momentan schien er seinen Vorteil zu nutzen, längerfristig gesehen war dieser Schritt schlecht gewählt. Bei erster Gelegenheit meldeten Wyeth und Cerré einem Indianeragenten die Brennerei. Pierre Chouteau Jr. (Agent der American Fur Company in St. Louis, Vorgesetzter McKenzies) wurde zu dieser Sache befragt, leugnete jedoch seine Mitwisserschaft. Der Fall wurde vor der Regierung verhandelt, für die American Fur Company hätte das das Ende bedeuten können. Nur Knapp durfte sie ihre Lizenz behalten, McKenzie wurde als alleiniger Sündenbock dargestellt, und aus dem

¹⁴² Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 256, 304 – 306; Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a., 1956. S. 63

Indianergebiet abgezogen. Tatsächlich hatten Chouteau und die anderen Partner Bescheid gewusst und McKenzies Vorhaben großteils gebilligt.¹⁴³

1834 markierte ein Umbruchjahr im Fellhandel des Far West. Für die American Fur Company neigte sich der Erfolg langsam ebenfalls. 1834 ging ihr Gründer, John Jacob Astor, in Pension. Das Western Department wurde an Pratte, Chouteau and Company verkauft, im täglichen Sprachgebrauch wurde es aber weiterhin als Amercian Fur Company bezeichnet.¹⁴⁴ Somit führte die alte Firma in neuem Gewand den Handel im Far West zwar als marktführende weiter, wurde aber schließlich vom steigenden Konkurrenzdruck selbst zermürbt. Die größte Bedrohung waren einerseits die Hudson's Bay Company, nun unter der Führung John McLoughlins, die von der Pazifikküste aus nach Osten ins Snake River Gebiet drängte. 1837 erwarb sie Fort Hall am Snake River, in der Nähe der Mündung des Blackfoot Rivers. Andererseits war nun auch ein deutlicher Rückgang des Biberbestandes zu spüren, eine Folge des *overtrappings*, der schon die Rocky Mountain Fur Company zum Aufgeben gezwungen hatte. Man musste seine Fallen nun auch an den kleinsten Flussläufen auslegen, um Biber zu fangen. 1840 sandte die American Fur Company ihren letzten Wagentreck mit Versorgungsgütern in den Westen und besiegelte damit auch das Ende des *rendezvous system*. Die American Fur Company war nicht die einzige gewesen, die versucht hatte, die Alkoholverbote zu umgehen. Der Alkoholschmuggel von Santa Fe zu den Quellen des Arkansas und Platte war 1843 regelrecht aufgeblüht. Zudem begünstigte der Modetrend in Europa Seidenhüte anstatt solcher aus Biberfell. Letztendlich errichtete James Bridger in diesem Jahr ein Fort (Fort Bridger) an der Black's Fork des Green Rivers, allerdings als Raststätte für Emigranten.¹⁴⁵

Die Hochblüte des *rendezvous system* und Trapping des Far West kann man folglich zwischen 1825 und 1834 ansetzen.¹⁴⁶ Das letzte *rendezvous* fand 1840 statt. Danach wurden auch die Trapper Rocky Mountains von Handelsposten versorgt und fanden dort Unterkunft. Im Frühling und Herbst brachten Wagenkarawanen Versorgungsgüter. Zwar brachten diese

¹⁴³ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 353 – 362; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 55 – 56

¹⁴⁴ Das Northern Department lief offiziell unter dem Namen American Fur Company weiter, wurde aber ebenfalls verkauft und von Ramsey Crooks weitergeführt. vgl. dazu: Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 365

¹⁴⁵ Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a, 1956. S. 65; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 364 – 365, 366, 368, 372; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 426

¹⁴⁶ Die Jahreszahlen bezeichnen das erste Amerikanische Rendezvous, organisiert von Ashley und das kurz vorher beschriebene Umbruchjahr im Fellhandel. Hine und Faragher setzen die Hochblüte des Trappings in den Rocky Mountains in den 15 Jahren nach Ashley's erstem Rendezvous an, also bis 1840. Diese Jahreszahl markierte das letzte Jahr, in dem ein Rendezvous stattfand. vgl. dazu: Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 153

Schwung in den sonst eintönigen Alltag der Forts, diese Episode wird jedoch nur mehr als Abglanz der *rendezvous*- Zeiten beschrieben. In den Bergen bildeten sich drei Zentren heraus: Fort Hall am Snake River für den Westen, Fort Laramie am Platte River an der Mündung zum Laramie River für die zentralen Rockies und Bent's Fort am Arkansas an der Mündung zum Purgatory River für den Süden. Der Pelzhandel fand ab etwa 1840 im stark verkleinerten Rahmen statt. Pioniere kamen über die Trails und Pässe, die die Trapper entdeckt hatten, in den Westen. Im kontinentalen Handel wurde der Waschbär wichtiger, ab 1870 bis 1883 stieg man von Biber auf Büffel um. Die Jagdgründe verschoben sich damit von den Rocky Mountains in die Great Plains. Ab den 1870ern lösten Robbenfelle Waschbärenpelze ab. Dieser Trend hielt sich bis etwa 1900.¹⁴⁷

Rückblickend konnte sich im amerikanischen Fellhandel des Far West die American Fur Company am längsten halten und war die mächtigste Gesellschaft in dieser Branche. Ihr Handelsimperium reichte bis in die Großen Seen (Michilimackinac) zurück. Zurückzuführen ist das nicht zuletzt auf den geschäftlichen Sinn John Jacob Astors und Kenneth McKenzies als langjähriger Leiter des Western Departments. Wirtschaftlich gesehen war der Rückschlag am Columbia und der Verlust Astorias also nur ein kleiner, den man wegen des War of 1812 nicht korrigieren konnte. Die Taktik der American Fur Company ihre Gegner zu besiegen war sie entweder durch ihre Stärke zu verdrängen, wenn das nicht möglich war den Konkurrenten aufzukaufen, oder als letzte Möglichkeit die Fallengründe mit ihm zu teilen. Wie die Geschichte zeigt, wurden die meisten Konkurrenten der American Fur Company einverleibt. Ein klarer Vorteil war dabei die Größe des Unternehmens. Mit zunehmenden Konkurrenzdruck Anfang der 1830er hatte das Unternehmen den größten Vorsprung, das die meisten Ressourcen hatte, und das war eben die American Fur Company. Das Unternehmen bestand unter dem offiziellen Titel Pierre Chouteau, Jr., and Company bis 1864, ihre Glanzzeit endete aber mit dem Ausstieg Astors.¹⁴⁸

St. Louis war das Herzstück des amerikanischen Fellhandels. Durch seine Lage in der Mitte der (heutigen) USA an der Mündung des Missouri in den Mississippi, war es der Umschlagplatz zwischen den Fellen des Far West und der Waren aus dem Osten. Auch zu Zeiten des *rendezvous* war St. Louis das Tor zum Far West, es war der Ausgangspunkt der Warenlieferungen zu den Rendezvousorten in den Bergen. In den Osten gelangte man von St. Louis über den Mississippi und den Ohio, nach Westen über den Missouri in die Rocky

¹⁴⁷ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 426; Billington. The Far Western Frontier. New York, u.a., 1956. S. 65 – 68; Malone; Roeder; Lang. Montana. Seattle und London, 2003. S. 57

¹⁴⁸ Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 347, 354, 367; Malone; Roeder; Lang. Montana. Seattle und London, 2003. S. 51

Mountains. Der Aufschwung der Dampfschiffahrt in den westlichen Flüssen verbesserte St. Louis Position noch mehr.¹⁴⁹

Ein negativer Aspekt rückblickend betrachtet ist, dass nur der geänderte Modetrend die Biber vor dem Aussterben bewahrt hatte. Schon 1832 erkannte das Kriegsministerium in seinem jährlichen Bericht, dass der starke Konkurrenzkampf zur Ausrottung der Biber führen würde. Wie so oft in der Geschichte der Frontier wurden solche Warnungen nicht beachtet. Zehn Jahre nach dem letzten *rendezvous* hatte sich der Bestand einigermaßen erholt. Zu dieser Zeit gab es dafür kaum noch Free Trappers.¹⁵⁰

2.2.1 Der Trapper und Besonderheiten des Pelzhandels des Far West

[...]the Mountain Men, divorced entirely from traditional patterns of civilized life, reverted more completely toward the primitive than any other pioneers. Their pattern of existence illustrated, even in caricature, the extend to which environment transcended hereditary factors in molding the lives of frontiersmen.¹⁵¹

Wie man von der Beschreibung des *rendezvous systems* schließen kann, waren auch die *mountain men* des Far West, genau wie ihre Kollegen, die *Long Hunters* der kolonialen Zeit, während ihrer Jagdzüge völlig von der Zivilisation abgeschottet. Viele der Männer, die von jungen Jahren an ihr Leben dem Fallenstellen widmeten, konnten weder lesen noch schreiben, wie es sogar in dem Countrysong *Jim Bridger* von Johnny Horton¹⁵² verewigt ist. Bridger konnte tatsächlich nicht lesen und schreiben, hatte trotzdem zu allem eine starke Meinung. Da sie das Jahr über in den Rocky Mountains verbrachten, erfuhren sie meist nur während des *rendezvous* was sich im letzten Jahr getan hatte oder hielten sich durch die Handelsposten auf dem neuesten Stand.¹⁵³

Der Jahresablauf der Trapper wurde schon in Kapitel 2.2 bei der Beschreibung des *rendezvous systems* angeschnitten. Frühling und Herbst waren die Hauptsaisonen zum Fallenstellen, weshalb sich auch die Bezeichnungen *fall hunt* und *spring hunt* durchgesetzt haben. Im Sommer war keine gute Beutezeit, da die Qualität der Pelze unter der Sonne litten. Deshalb setzte man die *rendezvous* auch in diesem Zeitraum an. Im Winter, wenn Schnee und Eis die Flüsse zufrieren ließen, konnte man keine Fallen stellen. Man konzentrierte sich nur aufs Überleben. Manche Trapper überwinterten bei befreundeten Indianerstämmen, andere

¹⁴⁹ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 99 – 100, 106

¹⁵⁰ Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a, 1956. S. 58 – 59; Hine; Faragher. *The American West*. New Haven, London, 2000. S. 156; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 57

¹⁵¹ Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a, 1956. S. 44

¹⁵² vgl. dazu Liedtext im Anhang 2.

¹⁵³ Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a, 1956. S. 44, 54; Trimble, Marshall. *Arizona. A Panoramic History of a Frontier State*. Doubleday & Company, Inc. Garden City, New York, 1977. S. 95

sammelten sich in Tälern zusammen. Beliebt waren die Brown's Hole des Green Rivers, das Tal des Bighorn Rivers oder Pierre's Hole. Als Zeitvertreib entstand das so genannte Rocky Mountain College. Die gebildeteren Trapper lernten ihren analphabetischen Kollegen lesen und schreiben, oder lasen sich gegenseitig vor.¹⁵⁴

Oft war es notwendig, seine Beute zu verstecken, weil man sie aus gewissen Umständen (in den Quellen nicht näher spezifiziert) vor Indianern oder Tieren schützen wollte. Diese Verstecke nannte man *cache*. Das Wort kam von den französisch-kanadischen Trappern. Als Verstecke dienten Höhlen, Stämmen von Bäumen, meist aber ein in die Erde gegrabenes Loch, das man, nachdem man die Felle in diese Grube gelegt hatte, wieder zuschüttete und alle Spuren verwischte. Der Boden musste nach dem Verscharren genauso unberührt aussehen wie vor dem Graben des Lochs. Oft errichtete man darüber noch ein Lagerfeuer, um vom Versteck abzulenken. Diese Verstecke wurden aber häufig wieder von Wölfen ausgegraben. Trapper respektierten generell die *caches* anderer.¹⁵⁵

Während der Jagdsaison schliefen Trapper unter freiem Himmel. Ein Bett machten sie sich oft aus einem Blätterhaufen, über welchen sie ein Büffelfell ausbreiteten. Der Sattel ersetzte ein Kopfpolster. Ein oder zwei Decken genügten als Wärmeschutz. Eine Art Zelt stellte der *mountain men* nur während des Winters auf. Dieses errichtete er in der Nähe von Flüssen, wo es Wasser und Gras für seine Pferde oder Maultiere gab. Dazu bog er junge Bäume zu einem Halbkreis und befestigte deren Enden im Boden. Über dieses Gerüst spannte er Tierhäute. Vor dem Zelt errichtete er ein Feuer. Seine Fallen hing er in einen benachbarten Baum. Seine Waffen und sein wertvolles Hab und Gut ließ er bei sich im Zelt.¹⁵⁶

Trapper waren ernährungstechnisch auf das angewiesen, was die Natur gerade bot, weshalb die abwechselnd, auch nach Jahreszeit bedingt, Hungerperioden und Zeiten des Überflusses hatten. Konservieren konnte man Fleisch nur im geringen Ausmaß, durch trocknen und pökeln. Salz konnte man nur teuer am *rendezvous* oder im Handelsposten erstehen. Büffel waren eine beliebte Nahrungsquelle, da ihr Fleisch extrem fett und deshalb ausgiebig war. Das Fleisch des Höckers, der Lenden und die Zunge waren am schmackhaftesten. Ungefährlich war der Konsum von Büffelfleisch allerdings nicht. Charles Larpeur, ein Fellhändler des Far West, beschreibt, dass Menschen, die das fette Fleisch nicht gewohnt waren, es aber in großen Mengen gegessen hatten, an einer Art der Ruhr erkrankt waren, die sie *le mal de vache* (wörtlich übersetzt: Kuhschmerzen) nannten, welche

¹⁵⁴ Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a, 1956. S. 44 – 48, 54; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 1198

¹⁵⁵ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 40 – 41; Alter, J. Cecil. James Bridger. Columbus, Ohio, 1951. S. 72

¹⁵⁶ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 61 – 62

unter Umständen tödlich enden konnte. Trotzdem aß man, wenn man Beute hatte, so viel wie möglich (um die zwei Kilo Fleisch – zwischen vier und fünf Pfund), da die Zeitspanne bis zum nächsten Mahl ungewiss war. Gebratene Biberschwänze waren eine beliebte Beilage zu Büffelfleisch. Verdünnt mit etwas Wasser trank man sogar das Büffelblut. Im Sommer sammelten Trapper auch Beeren, die sie im Wald fanden. In Hungerszeiten konnte man nicht wählerisch sein. Folglich aß man alles, was sich bewegte:

In both their primitive believe that nature would always provide and their willingness to consume anything that walked, swam, wriggled, or crawled, the trappers were strikingly akin to Indians.¹⁵⁷

In extrem harten Zeiten praktizierte man Aderlass bei seinen Pferden und trank deren Blut, aß die Ohren seiner Maultiere oder die Lederriemen der eigenen Moccasins. Die typische Nahrung der Farmer's Frontier, also Brot und Gemüse, waren bei Trappers nicht gebräuchlich. Ihre Arbeit war das Fallenstellen und nicht der Feldbau, somit fehlten die Rohstoffe dazu.¹⁵⁸

Genauso wie ihre Nahrung, gewannen Trapper auch ihre Kleidung aus der Natur. Sie war der der Indianer sehr ähnlich. Wie auch beim Cowboy, gibt es eine idealtypische Kombination aus verschiedenen Stücken, die man nicht unbedingt alle bei jedem einzelnen Trapper vorfinden musste. Die Kleidung eines stereotypen Trappers bestand aus Wildleder und war, vor allem an den Außennähten der Arme und Beine, mit Fransen oder Stacheln von Stachelschweinen, Stickereien, Perlen, Federn und anderen Kleinigkeiten verziert. Die Fransen dienten nicht nur der Dekoration, sondern ließen auch das Wasser bei Regen abfließen. So saugte sich das Wasser nicht in das Leder hinein. Um diese Wildlederkleidung wasserdicht zu machen rieb der Trapper beim Essen mit seinen fettigen Händen über die Kleidung. War sie noch nicht so „präpariert“, zog man die Wildledersachen bei feuchtem Wetter lieber aus, da sie sonst eingingen. Oft trug er im Sommer unter diesem wildledernen *hunting shirt* ein hellblaues Woll- oder Baumwollhemd. Für den Winter hatte man ein *hunting shirt* aus behaartem Wildleder. An einem breiten Gürtel hing ein Skalpiermesser, oft in einem Lederschaft, manchmal auch ein Tomahawk und ein Schärffstein, den man ebenfalls in einem kleinen Ledertäschchen trug. Manchmal befestigte man eine Pistole daran. Im so genannten *possible sack*, den er an einem Riemen um den Hals trug, konnte er Munition, Tabak, eine Pfeife, eine Ahle¹⁵⁹ und ähnliche kleine Dinge aufbewahren. Oft hatte er zusätzlich einen größeren Lederbeutel, den er um die Schulter trug, in dem Kugeln, ein Pulverhorn oder eine

¹⁵⁷ Billington. The Far Western Frontier. New York, u.a, 1956. S. 50

¹⁵⁸ Billington. The Far Western Frontier. New York, u.a, 1956. S. 50 – 52; Larpenteur, Charles. Forty Years a Fur Trader on the Upper Missouri. The Personal Narrative of Charles Larpenteur 1833 – 1872. University of Nebraska Press. Lincoln, London, 1989. S. 22; Trimble. Arizona. Garden City, New York, 1977. S. 96 – 97

¹⁵⁹ Eine an einem Griff befestigte Metallspitze mit der man Nahtlöcher in Leder vorstechen kann.

kleinere Schusswaffe aufbewahrt werden konnte. Als Schuhe trug er Moccasins, die vielleicht von seiner indianischen Frau gemacht worden waren. Schnürsenkel bildeten Tiersehnen oder Lederriemen. Moccasins für die kalte Jahreszeit waren innen mit Wolle oder Hirschfell gefüttert. Im Winter trug er eine Pelzmütze, verziert mit einem Biberschwanz oder geflochtenem Pferdehaar. Im Sommer ersetzte ein Tuch, zu einer Art Turban geflochten, diese Mütze, um den Kopf vor Sonne und Insekten zu schützen. Die Kleidung wurde nicht gewaschen. Wenn er die Flöhe und Läuse entfernen wollte, legte er sein Hemd in einen Ameisenhaufen und ließ die Ameisen das Ungeziefer herausfressen.

Generell war die Erscheinung der Trapper dürr und hager, und ihre Haut von der Sonne gebräunt, sodass sie auch in diesem Punkt dem roten Mann ähnelten. Langes Kopfhaar und Vollbärte waren vermutlich nicht zuletzt eine Abwehrmaßnahme gegen Stechmücken.¹⁶⁰

Zu einer Trapper- Ausrüstung, abgesehen von den oben genannten Dingen, gehörten außerdem etwa sechs Fallen¹⁶¹, die man im so genannten *trap- sack* trug. Ein Satteltier und zwei Packtiere, entweder Pferde oder Maulesel, waren unentbehrlich. Eine Flinte war im Gebirge unerlässlich, um sich gegen verschiedene Gefahren zu schützen. Solche äußerten sich in Form von feindlich gesinnten Indianern, indianischen Pferdedieben und Grizzly Bären, von denen man im Gebirge laut Augenzeugenberichten bis zu sechzig Stück am Tag begegnen konnte. Weitere Gefahren eines Trapperlebens, die mal allerdings nicht mit Waffen bekämpfen konnte, waren Unwetter, Unfälle, Krankheiten und Hunger. Ein Trapper aß sogar aus Hungersnot seinen indianischen Wegbegleiter auf, um zu überleben, weshalb man ihn danach Cannibal Phil nannte. Trimble sieht wegen solcher Geschichten Darwin's Theorie vom Überleben der Stärksten auch im Fellhandel bewiesen.¹⁶²

Bei der Schilderung von Trappern brennt natürlich die Frage: Wie fingen Trapper ihre Biber? Wie ging der Prozess des Fallenstellens vor sich? Eine Trapping Expedition teilte sich meist in kleinere Gruppen auf, bei der jede ein bestimmtes Gewässer oder Gebiet durchkämmte. Im Falle, dass feindliche Indianer in der Nähe waren, war es zu gefährlich sich aufzuteilen, und die gesamte Expedition blieb zusammen. Die Trapper suchten an fließenden Gewässern nach Biberspuren aller Art. Dort stellten sie die Fallen im Wasser versteckt auf, und befestigten sie mit einer eineinhalb Meter (fünf Fuß) langen Kette an einem in den Uferboden gerammten Stecken. Als Köder benutzte man *medicine*, eine Substanz, die man

¹⁶⁰ Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a, 1956. S. 49; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 1197; Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 60 – 61; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 97 – 98

¹⁶¹ Trimble gibt die Kosten einer solchen Falle mit etwa zwölf bis 16 Dollar an. vgl dazu: Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 98

¹⁶² Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a, 1956. S. 48 – 49; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 1197 – 1198; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 96

aus Biberhoden gewann, und auf einem kleinen Flößchen etwa 10 Zentimeter über der Falle schwimmen ließ. Diese lockte den Biber an, dessen Fuß in der Falle gefangen wurde. Wenn er ins tiefere Wasser wegzuschwimmen versuchte, ertrank er, weil er von der Kette zurückgehalten wurde und ihn die Falle nach unten zog. Manche Biber nagten sich das gefangene Bein ab, um so zu entkommen. Der Trapper kontrollierte seine Fallen jeden Morgen. Den gefangenen Tieren wurde das Fell abgezogen. In seinem Lager spannte man dann die Felle über einen Rahmen, trocknete das Fell und schabte es. Man faltete es zu einem Rechteck, sodass das Fell auf der Innenseite lag, um es zu schützen. Die Präparation der Felle erledigten in der Regel *camp keepers*. Diese bewachten die fertigen Felle während der Jagdzüge und hielten das Lager imstand. Ein *camp keeper* war für zwei Trapper zuständig. Freie Trapper präparierten ihre Felle selbst oder engagierten sich privat *camp keepers*. Die fertigen Felle schnürte man zu Bündel (*pack*). Die Anzahl der Felle in einem Bündel dürfte aber stark variiert haben. Lamar meint zehn bis zwanzig Felle ergaben ein *pack*. Laut Chittenden sollte ein *pack* 45 Kilo (einhundert Pfund) wiegen. Larpenteur ergänzt, dass etwa sechzig durchschnittlich gute Biberfelle dieses Gewicht ausmachten. Damals war ein Pfund Biberpelz in New York sieben bis acht Dollar wert. Larpenteurs Schilderung bezieht sich auf das Jahr 1831.¹⁶³

Die Beutetiere blieben im Far West die gleichen wie östlich des Mississippi. Biber, Otter, Nerz und auch Fuchs zählten zu hochwertigen Fellen, Büffel, Bär und Hirsch waren weniger hochwertig und wurden eher für die Herstellung dichter, fester Mäntel für den innerkontinentalen Handel verwendet. Büffellungen und Talg von Büffeln und Bären waren Produkte, die auch in großen Mengen nach St. Louis gebracht wurden.¹⁶⁴

In vielen ihrer Verhaltensweisen waren die Trapper den Indianern sehr ähnlich, vermutlich weil deren Lebensweise sich am besten eignete, um in der Wildnis zu überleben. Zum Beispiel übernahmen manche Trapper die Nahkampfwaffen der Indianer, den Tomahawk und das Messer. Ebenso praktizierten einige das Skalpieren ihrer Feinde, nach einem tödlich endenden Kampf. Dazu hielten sie mit der linken Hand den Skalp fest, schnitten mit der rechten zwei Halbkreise um die Haare, stellten ihren Fuß an die Schulter des Toten und zogen am Skalp, der sich mit einem typischen „Flop“- Ton von der Schädelplatte löste. Eine andere Eigenschaft, die man von Indianern übernahm, war ihr stark ausgeprägter Realitätssinn. Wurde zum Beispiel ein Freund von einer Büffelherde überrannt, versuchte

¹⁶³ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 1198; Larpenteur. Fourty Years a Fur Trader. Lincoln, London, 1989. S. 9; Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 39, 55 – 56; Trimble. Arizona. Garden City, New York, 1977. S. 98 – 99

¹⁶⁴ Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 4

man nicht, ihn aus Freundschaft heraus zu retten, weil man sonst nur selbst von der Büffelherde zertrampelt worden wäre. Der Respekt vor menschlichen Leben, besonders indianischem, soll bei Trappern weit gesunken gewesen sein. Beim Sprechen unterstrichen sie ihre Stimme oft mit Gesten, da sie an die Zeichensprache der Indianer gewöhnt waren. Ihre Sprache war zudem sehr bildlich. Einige Beispiele wären das Wort „wolfish“, das man für „sehr hungrig“ verwendete, „dry“ für „sehr großen Durst“, „rennen“ umschrieb man mit „make tracks“ und bekam man etwas gratis, so nannte man das „to have it on the prairie“.¹⁶⁵ Chittenden beschreibt den Jargon der *mountain men* wie folgt:

The language of the trappers was a strange medley of English, French, and Spanish and as distant from grammatical and literary propriety as it is possible to conceive. [...] a peculiar jargon grew up among the trapping fraternity vigorous and picturesque, if not choice, in its details, but now entirely extinct.¹⁶⁶

Bei der Beschäftigung mit diesem Thema erweckt es den Anschein, als wären Trapper und Jäger Spezialisten auf ihrem Gebiet. Solche „Facharbeiter“, wenn man so will, nahmen zwar an so gut wie jeder Trapping Expedition teil, und es gab Männer, die ihren Lebensunterhalt vom Fallenstellen alleine verdienten. Das waren vorwiegend die *free trappers*, die man wegen dieser großen Unabhängigkeit auch *freemen* nannte. Der Großteil der Fallensteller waren zwar flexible und fähige Arbeiter, aber ungeschulte Kräfte, die sich an die Umstände und Gegebenheiten leicht anpassen.¹⁶⁷

Neben Jägern und Trappern gab es noch weitere wichtige Funktionen im Zusammenhang mit dem Fellhandel. Den Leiter eines Handelsposten nannte man *bourgeois*. Er hatte sämtliche Vollmachten für dieses Fort. Die meisten dieser *bourgeois* waren Teilhaber der Firmen, für die sie arbeiteten. Sie bestimmten die Handelspolitik mit den angrenzenden Indianerstämmen und organisierten die Expeditionen. Den Leiter einer Expedition, auch von zusammengeschlossenen freien Trappern, nannte man *partisan* oder *captain*. Ein oben erwähnter typischer *bourgeois* wäre Kenneth McKenzie, Leiter von Fort Union. Eine Art Stellvertreter oder direkte Untergebene der *bourgeois* waren die *clerks*. Sie führten die Handelsposten während der Abwesenheit der *bourgeois*. Häufiger mussten sie Waren zu einem Indianerdorf bringen und dort dem Häuptling beiwohnen, während der Handel abgewickelt wurde. Generell waren sie bezahlte Angestellte, arbeitsame *clerks* wurden manchmal Aktionäre ihrer Firmen.¹⁶⁸

¹⁶⁵ Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a, 1956. S. 50, 52 – 53

¹⁶⁶ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 63

¹⁶⁷ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 55

¹⁶⁸ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 53 – 56; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 102

In den unteren Rängen, aber ebenso unentbehrlich wie die leitenden Funktionen, waren die *voyageurs*. Vier Fünftel dieser Berufsgruppe waren französische Kreolen, meist aus Kanada oder St. Louis. Sie waren dafür zuständig, die Boote (Kielboote, Pirogen und Kanus) mit deren Ladungen über die Flüsse zu befördern. Generell waren sie Analphabeten. Ihre ausdauernde Eigenschaft machte sie jedoch unersetzlich.

His willingness to toil, his complacent endurance of the most prodigious labors and his long acquiescence in the most scanty provision for food and shelter made him the cheerful slave of the fur trade. It would have been impossible to have extorted similar service from an American.¹⁶⁹

Außerdem gab es noch eine Reihe Handwerker, die in den Posten Spezialarbeit verrichteten, wie zum Beispiel Schmiede, Bootsbauer oder Zimmermänner. Für die Expeditionen waren Wagenführer und Packer nötig. Schließlich benötigte man noch einfache Arbeiter, die alltäglich anfallende Arbeiten verrichteten. Diese nannte man *mangeurs de lard*, also „Schweinefleisch-Esser“, weil sie bei ihrer Anreise aus Kanada mit Schweinefleisch ernährt wurden, oder Greenhorn und Tenderfoot, wegen ihrer mangelnden Erfahrung.¹⁷⁰

Vor der Einführung des *rendezvous system* war es gängige Praxis, seine Angestellten, Händler, Arbeiter und Trapper für die Dauer von drei Jahren im Indianergebiet zu lassen. Zumindest bestätigen das die Quellen für die Missouri Fur Company und die American Fur Company. Natürlich gab es auch hier Ausnahmen und Sondergenehmigungen, die meist den in den oberen Schichten beschäftigten Personal zugute kamen. Die Firmenleiter mussten häufiger zwischen St. Louis und dem Indianergebiet pendeln, um bestimmte Arrangements zu treffen.¹⁷¹

Wie viel verdiente man als *mountain men*? Die Quellen gehen hier wieder auseinander. Die Bezahlung mag nach zeitlich unterschiedlicher Marktlage und persönlicher Absprache geschwankt haben. Chittenden meint, ein *clerk* verdiente etwa fünfhundert Dollar und *engagés*, etwa 150 Dollar im Jahr. Lamar schätzt das Jahreseinkommen der *engagés* auf etwa 130 Dollar. Seltsamerweise schreibt Chittenden einige Seiten vorher, dass das Jahresgehalt eines angestellten Jägers mit vierhundert Dollar berechnet wurde. Vielleicht ist in dieser Summe aber die Ausrüstung mitgerechnet, die die Firma zu Verfügung stellte (Pferde zum Beispiel). Ihre Verpflegung und Nahrung, die sie nicht aus der Natur gewinnen konnten, mussten sich Trapper von diesem Geld allerdings selbst kaufen. Zucker, Kaffee, Salz und ähnliches waren auf den *rendezvous* und in den Posten allerdings nur teuer zu haben. Arbeiter

¹⁶⁹ Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 57

¹⁷⁰ Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 57 – 59

¹⁷¹ Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 139; Larpenteur. Forty Years a Fur Trader. Lincoln, London, 1989. S. 54

unter dem Rang eines *engagés* waren zum Großteil bei der Firma, die sie beschäftigte, verschuldet. Dies war ein Grund für häufige Desertionen.¹⁷²

Von diesen ganzen im Fellhandel involvierten Berufsgruppen war der *free trapper* der unabhängigste und wurde vermutlich deshalb zum Symbol des Pelzgeschäfts und für Freiheit schlechthin. Er organisierte seinen Tagesablauf selbst. Manchmal arbeiteten mehrere freie Trapper als Teams zusammen, die Beute gehörte jedoch jedem einzelnen selbst. Sie verkauften ihre Felle bei *rendezvous* oder in Handelsposten. Ihr gesellschaftliches Ansehen war höher als das aller anderen Berufe des Fellhandels. Allerdings wird ihnen auch Eitelkeit, Einsiedlertum, und Eigenwilligkeit zugesprochen.¹⁷³ Die Geschichten und Legenden über diese charakterlich sonderbaren *mountain men* dürften also ihr Körnchen Wahrheit in der Geschichte haben.

2.2.2 Änderungen in den Lebensgewohnheiten der Plainsindianer durch den Pelzhandel

Der Fellhandel der kolonialen Zeit veränderte die Gewohnheiten, vor allem das Jagd- und Verteilungsverhalten, der involvierten Indianerstämme. Allerdings akzeptierten die Stämme des Ostens nie ganz die europäische Definition des Tauschhandels. Die Plainsindianer, die mit den Weißen handelten, waren für Veränderungen empfänglicher. Die Allianzen, die für den Fellhandel geschlossen wurden, verschoben oft die politischen Beziehungen der Stämme untereinander. War die Handelseinheit östlich des Mississippi ein *made beaver* gewesen, setzte sich bis in die 1830er eine fertig präparierte Büffelhaut als Werteinheit durch.¹⁷⁴

Wie auch ihre Verwandten im Osten akzeptierten die Plainsindianer nur qualitativ hochwertige Produkte, und solche, die ihnen gefielen. Dabei waren kleine Dinge ausschlaggebend: zum Beispiel ob die Farben von Perlen einem Stamm gefiel oder ob die Löcher auch durch die ganze Perle gestochen waren. Dabei hatten die Stämme ganz

¹⁷² Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 7, 62 – 63; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 1198

¹⁷³ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 56 – 57, Alter hat die Geschichten die sich um Jim Bridger ranken sehr gut historisch aufgearbeitet, und bringt auch Anekdoten von Trappern, die mit ihm in Verbindung standen. vgl. Alter, J. Cecil. *James Bridger. Trapper, Frontiersman, Scout and Guide. A Historical Narrative*. Long's College Book Company. Columbus, Ohio, 1951.

¹⁷⁴ Ewers. *Plains Indian History and Culture*. Norman, London, 1997. S. 44; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 59; Ich denke allerdings, dass Büffelroben keine Zahlungseinheiten waren, sondern nur ein Wert- Maßstab, da man eigentlich Biber-, Otter- und Nerzfelle wollte (Büffelhäute waren nur für den innerkontinentalen Handel geeignet). McKenzies Anordnung 1832, jeden Preis für Biberfelle zu zahlen, ist in Dollar angegeben (zwölf anstatt von drei), was allerdings auch eine Umrechnung Chittendens sein könnte. Wahrscheinlicher ist, dass der Wert der Tauschwaren mit Büffelroben verglichen wurde und Waren gegen Felle getauscht wurden.

unterschiedliche Vorlieben, auf welche die Händler achten mussten. In vielen Bereichen blieben indianische Grundideen, Motive oder Gegenstände zwar gleich, durch den Handel änderten sich jedoch die Materialien. Zum Beispiel wurden Federkiele oder Stachelschweinstacheln von Glasperlen abgelöst. Gewehre waren zwar eines der meistgewünschten Tauschobjekte, die Plainsindianer verwendeten sie aber nicht zur Büffeljagd, weil sie nicht wie ein markierter Pfeil den Schützen preisgaben und sich auf einem laufenden Pferd nicht gut handhaben und noch schlechter nachladen ließen (Repetiergewehre wurden erst in den 1860ern eingeführt). Man verwendete sie stattdessen in der Kriegsführung, war Trophäe, wenn man das Gewehr eines Feindes nahm (ähnlich wie das Sklapieren), oder diente symbolischen Zwecken der Etikette (feuerte man sein Gewehr beim Annähern an einen Posten oder eine Gruppe Menschen in die Luft, war das ein Zeichen von friedlicher Absicht). Die Indianer waren dadurch aber auf Tauschhandel in den Posten für Munition und auf die Waffenschmiede der Weißen für Reparaturen angewiesen. Obwohl das Tabakrauchen eigentlich eine Erfindung der Indianer war, brachten die Fellhändler auch Tabak zum Tauschen in die Dörfer. So verdrängten Zigarren- und Zigaretten- ähnliche Tabakgüter den Anbau von eigenem indianischem Tabak. Alkohol produzierte dasselbe Problem östlich sowie westlich des Mississippi. Auch die Ausrede für den Verkauf blieb immer die Gleiche: Man wollte den Handel nicht an die Konkurrenz verlieren, die Alkohol freigiebig an die Indianer verkaufte. Wie schon oben beschrieben, wussten die Händler das 1834 erlassene Verbot durch Schmuggel zu umgehen.¹⁷⁵

All die Vorlieben der verschiedenen Stämme lernten die Händler großteils durch Versuch und Irrtum. Besonders bei den Stämmen an der kanadischen Grenze (Blackfoot, Gros Ventre, Assiniboine, Plains Cree, Ojibwa) war die Nachfrage extrem wichtig, da diese wussten wie sie die Engländer und Amerikaner gegeneinander ausspielen konnten. Sie verkauften ihre Felle an den, der den besten Preis beziehungsweise die besten Waren für ihre Felle bot. Häuptlinge erwarteten sich außerdem durch das Verheiraten ihrer Töchter mit Händlern Vorteile. Andererseits lebten manche Zwischenhändler bei den Stämmen, um ihrerseits im Vorteil zu sein. Was die Indianer interessanterweise nicht aus dem Fellhandel lernten, war den Wert des Geldes zu kennen. Unzählige kleine Geschehnisse lassen darauf schließen. Zum Beispiel vereinbarte William Bragge 1868 eine Steinpfeife von einem Sioux für fünfzehn Dollar zu kaufen. Er zählte fünfzehn halbe Dollar Stücke in die Hand des Indianers, der damit zufrieden war. Es waren fünfzehn Stücke, dass der abstrakte Wert des Geldes nur die Hälfte betrug bemerkte er nicht. Wie schon in Kapitel 1.1 erwähnt, trugen die

¹⁷⁵ Ewers. Plains Indian History and Culture. Norman, London, 1997. S. 45 – 51, 53 – 55

Plainsindianer selbst einen Teil zur Ausrottung des Büffels bei. Wie östlich des Mississippi, veränderte sich das Jagdverhalten dahingehend, dass die Jäger mehr Tiere töteten als sie zum Überleben brauchten um die Felle zu verkaufen. Außerdem weigerten sie sich auf die Warnungen der Regierung und Indianeragenten in den 1850ern zu reagieren und ihre Lebensgewohnheiten auf Landwirtschaft umzustellen. In manchen Gegenden ging die endgültige Ausrottung so plötzlich, dass viele Indianer verhungerten, bevor die amerikanischen und kanadischen Regierungen ihnen Ersatz bieten konnten. Natürlich kam hierbei noch das Phänomen der Sportjäger hinzu. Der Fellhandel hat die Ausrottung des Büffels jedoch eindeutig vorangetrieben.¹⁷⁶

2.3 Trapper und der Pelzhandel Nordamerikas: Eine facetten- und veränderungsreiche Geschichte

Der Fellhandel der kolonialen Zeit unterschied sich zu dem des Far West einerseits durch die Menschen, die die Pelze beschafften. Zu kolonialen Zeiten waren Indianer die eigentlichen Fallensteller, Weiße jagten nur in Ausnahmefällen. Im Far West wurde Trapper zu einem eigenem Beruf, der von Weißen ausgeübt wurde. Trotzdem nutzte man die Arbeitskraft der Indianerstämme, die bereit waren, das Fallenstellen zu erlernen und sich an das Pelzgeschäft anzupassen. Andererseits ist der Erwerb der Felle ein Unterscheidungsmerkmal beider Perioden. Im 17. und 18. Jahrhundert war Montreal mit seinem alljährlichen Markt der Umschlagplatz für Felle und Tauschgüter schlechthin. Handelsposten waren unterstützende Handelszentren. Die Felle wurden in diese Zentren gebracht. Im 19. Jahrhundert wurden zwischen Mississippi und Rocky Mountains auch Handelsforts als Zentren des Handels errichtet. Freie Trapper und fallweise auch Indianer brachten ihre Beute dorthin. Generell üblich war es jedoch, dass die Firmen ihre Felle abholen mussten. Deren Vertreter, angeführt von einem *clerk*, gingen also zu den Indianerstämmen und handelten in deren Dörfern um die Felle. Mit der Einführung des *rendezvous system* in den Rocky Mountains kam man zwar wieder zu der Idee alljährlicher Märkte zurück, die Firmen mussten ihre Märkte nun aber selbst ins Innland, genauer ins Gebirge, verlegen, um die Felle zu erwerben, beziehungsweise von ihren Angestellten abzuholen.

¹⁷⁶ Ewers. Plains Indian History and Culture. Norman, London, 1997. S. 51 – 53, 54, 57 – 58; Malone; Roeder; Lang. Montana. Seattle und London, 2003. S. 59

Der Handel mit Indianern war zu jeder Zeit rentabel, da die von ihnen gewünschten Tauschgüter billige Produkte waren. Somit gab jeder dem anderen etwas, das er nicht brauchte, der andere aber heiß begehrte.¹⁷⁷

In beiden Zeitabschnitten des Pelzhandels waren Flüsse gleichermaßen die Hauptschlagadern des Transports. Boote waren die einzig rentable Form große Mengen an Waren zu transportieren, Wagen wurden erst zum *rendezvous* eingesetzt. Ohne die natürlichen Wasserwege des Kontinents, dem St. Lorenz, der Großen Seen und ihrer Verbindungsflüsse, dem Mississippi, Missouri, Platte und Yellowstone wäre die transporttechnische Umsetzung des Fellhandels undenkbar gewesen. Verfrachtung derselben Menge an Waren und Fellen über weite Landstrecken hätten die Profite enorm gedrückt, da viel mehr menschliche und tierische Arbeitskraft benötigt worden wären, die mehr Unkosten verursacht hätten. Das natürliche Flussnetz Nordamerikas war also eine der wichtigsten Komponenten, die den Fellhandel erst ermöglichten.

Der Fellhandel machte zwischen 1790 und 1890 jährlich etwa ein Prozent des gesamten Exportvolumens der USA aus. Warum erscheint er dann aber um so vieles bedeutender zu sein?

[...] it was economically significant in that it was one of the earliest industries to organize large companies with monopolistic practices.¹⁷⁸

Auch für den Far West spielt der Fellhandel eine Pionierrolle bezüglich der nationalen Industrie, denn “[...] the fur trade was one of the vanguards of American industry”¹⁷⁹, wie Marshall Trimble es formuliert. Die geschichtliche Bedeutung des Fellhandels liegt also darin, dass er einer der frühesten Gewerbebranchen Amerikas war, der große Firmen hervorbrachte. Dabei ist zu bedenken, dass der Großteil des Gebiets, das die Felljäger durchkämmten, zu dieser Zeit noch nicht zu den Vereinigten Staaten gehörte.¹⁸⁰ Deshalb wird es so oft als Indianergebiet bezeichnet. Mit der Idee der *Permanent Indian Frontier* wollte man den Far West ursprünglich den Indianern als Heimat überlassen.¹⁸¹ Die Pelzhändler waren somit die ersten, die den Far West wirtschaftlich nutzten und damit die *Permanent Indian Frontier* zum bröckeln brachten. Doch nicht nur im Far West, auch westlich der Appalachen waren die *Long Hunters* die ersten gewesen, die Informationen über die geografische Beschaffenheit des von Amerikanern noch unbesiedelten Landes sammelten und damit den Grundstein für dessen zukünftige Besiedelung legten. Sie führten die ersten Siedler in den Westen, ein Muster, das

¹⁷⁷ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 4 – 5

¹⁷⁸ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 426

¹⁷⁹ Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 95

¹⁸⁰ Chittenden. *The American Fur Trade of the Far West*. Lincoln, London, 1986. S. 63

¹⁸¹ vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 1.1

sich über den ganzen Kontinent wiederholte, sei es nun ob die Führer Daniel Boone oder Jim Bridger hießen.

Die Kehrseite dieser ansonsten glorifizierten Geschichte ist die Rücksichtslosigkeit mit der die natürlichen Ressourcen des nordamerikanischen Kontinents ausgebeutet wurden. Der Biberbestand wurde durch den erbitterten Konkurrenzkampf der 1830er und beginnenden 1840er trotz Warnungen seitens des Kriegsministeriums beinahe irreparabel dezimiert.¹⁸² Was den nordamerikanischen Biber letztendlich rettete, war die Tatsache, dass sein Pelz außer Mode kam.

¹⁸² Billington. *The Far Western Frontier*. New York, u.a, 1956. S. 48 – 49

3. Der Cowboy und die Rancher's Frontier

Wohl kein anderer Frontiercharakter ist so populär und so eng in den amerikanischen Mythos verwoben als der Cowboy. Dabei ist er in Wirklichkeit kein rein amerikanisches Produkt. Sowohl die Arbeitsweise mit Pferden und Rindern umzugehen, als auch die Arbeitsgeräte wurden von den Mexikanern übernommen. Ursprünglich stammten diese Methoden aus Spanien, das in Mexiko Anfang des 16. Jahrhunderts Niederlassungen gegründet hatte. Auch die Pferde und Rinder selbst wurden von den Spanischen Invasoren und Einwanderern nach Mexiko mitgebracht, wo sie sich vermehrten und ausbreiteten. Mexikos Methoden und Ausrüstungen der Rinderzucht wurden in Texas weiterentwickelt und auf die Eigenheiten der amerikanischen Range angepasst. Pferde wurden weniger grausam gebrochen und geritten, das Brennen von Rindern industrialisiert, das Hüten, Züchten und Grasens lassen der Tiere wurde gelenkt und Märkte entwickelt. Die meisten dieser Besserungen kamen aber meist wiederum von Engländern, die Erfahrung mit der Rinderzucht hatten und ausgewandert waren.¹⁸³

Der spanisch- mexikanische Ursprung der Rinderindustrie der USA, der nach Texas übergriff, ist aber nur die halbe Wahrheit. Die Spanische „Rinder- Kunst“ war auch in Louisiana mit der spanischen Kultur verbreitet worden. Vor dem Unabhängigkeitskrieg züchteten Anglo- Amerikaner Rinder in Virginia und den Carolinas in kleinem Ausmaß. Drei bis vier ihrer Cowboys, die damals *cattle hunters* hießen, konnten Herden von bis zu 500 Stück kontrollieren. Als die Siedler nach Westen wanderten nahmen sie auch diese Fähigkeiten mit. Im frühen 19. Jahrhundert waren Ohio und Kentucky verhältnismäßig große Rindergebiete. Man trieb die Rinder über die Berge zum Markt. Als das Land teurer wurde, verschoben sich diese Ranches nach Indiana, Illinois und Missouri, wo das Land billig war und noch wenig besiedelt.¹⁸⁴

Als 1848 in Kalifornien Gold gefunden wurde, zogen die Menschen massenhaft dorthin. Dabei entdeckte man, dass es billiger war wilde Pferde zu brechen, als gängige Rassen zu züchten. So entwickelte sich der „Northern Cowboy“, der sich deshalb nicht von den texanischen unterschied, weil man von dortigen Ranches Leute für die Ausbildung angeheuert hatte. Wilde Rinder und Pferde gab es im Norden aber spärlicher als in Texas, weshalb man Tiere der östlichen Pionierranches dazuholte. Diese nördlichen Ranches schoben

¹⁸³ Rollins, Philip Ashton. *The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range*. Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. S. 1 – 4; Frantz, Joe B.; Choate, Julian Ernest Jr. *The American Cowboy. The Myth and The Reality*. Greenwood Press Publishers. Westport, 1981. S. 24 - 25

¹⁸⁴ Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 24 – 25; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 518

sich nur langsam westwärts, weil im Westen die Indianer eine Barriere darstellten, und man sich nicht zu weit vom Markt entfernen konnte. Bis in die 1860er bildeten sich aber kleine Versorgungs ranches entlang des Overland Trails¹⁸⁵, die die Leute, die in den Far West zogen, mit Nahrungsmitteln und die öffentlichen Transportunternehmen mit frischen Pferden und Maultieren versorgten. Diese waren aber so klein, dass sie für den industriellen Markt im Osten und England nicht ins Gewicht fielen. Somit stießen aber die nördlichen Rancher auf ihre südlichen Kollegen, die begannen ihre Rinder über den Chisholm- oder Texas Trail auf die nördlichen, saftigeren Weiden zu treiben und begründeten durch ihr Zusammentreffen den „Spirit of the West“ in der öffentlichen Meinung und Politik, das System der Range, den amerikanischen Rancher und seinen Cowboy, sowie die Sprache des Westens.¹⁸⁶

Die Abstammung des Wortes Cowboy ist nicht ganz eindeutig. Während des Unabhängigkeitskrieges nannte man Tories Cowboys, da sie im Unterholz versteckt amerikanische Farmer durch das läuten von Kuhglocken in einen Hinterhalt lockten. Noch während der 1870er und 80er nannte man auch Rinderdiebe an der mexikanischen Grenze Cowboys, mit ein Grund warum dieser Name erst in den 1890ern seinen negativen Beigeschmack verlor. Die Spanischen Viehhirten zu Pferd nannte man *vaquero*. Cowboys pflegten sich selbst als drover, waddies oder peelers zu bezeichnen, auch „cowpuncher“ war ein gängiger Begriff.¹⁸⁷

Die Legende konzentriert sich auf den angloamerikanischen Cowboy. Tatsächlich gab es jedoch auch eine Minderheit an schwarzen, mexikanischen und indianischen Cowboys, erstere beiden Gruppen machte etwa ein siebentel der gesamten Viehtreiber aus. Schwarze Cowboys waren meist Ex- Sklaven der texanischen Ranches oder solche, die den vor Feindseeligkeiten des Südens in den Westen geflohen waren. Diese waren aber nicht willkommen unter ihren amerikanischen Kollegen. Man spürt zum Beispiel deutlich, dass Andy Adams, ein Cowboy, der seine Erlebnisse auf einem Trail 1884 schildert, eine Truppe schwarzer Cowboys, denen er begegnet, abschätzig oder gar als dumm betrachtet. Nur selten wurde ein Schwarzer Trailboss, und auch dann war der Opfer von Angriffen. Die zwei bekanntesten schwarzen Cowboys waren Nat Love und Jessie Stahl. Indianern und

¹⁸⁵ Unter Overland Trails verstand man Routen der Post, Fracht und des öffentlichen Transports die Frontier am Missouri mit dem Far West verbanden, bevor Eisenbahnen dieses Gebiet erreichten. Drei Routen waren dazu gängig: 1. über den Missouri und Columbia River, 2. eine Linie von Independence, Atchinson, Denver nach Salt Lake City, 3. den 35. Breitengrad entlang nach Santa Fe. Ben Holladay hatte 1866 das größte ein- Mann Transportunternehmen der USA mit der Hauptlinie entlang der mittleren Route entwickelt. Zu den ersten Versuchen der Postübermittlung zählte auch der Pony Express. vgl dazu: Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 447 – 448, 451 – 455

¹⁸⁶ Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 5 -13; Trimble beschreibt die Sprache der Cowboys als eine „corruption of the Spanish-Mexican language“. vgl dazu: Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 245

¹⁸⁷ Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 244

Mexikanern ging es, wenn nicht gleich, noch schlechter als schwarzen Cowboys, da ihre Kulturen von der amerikanischen zu verschieden waren. Eine weitere Minderheit bildeten Engländer und Schotten. Zumeist wurden „schwarze Schafe“ der Aristokratie zur Ernüchterung in den amerikanischen Westen geschickt, was selten den gewünschten Effekt hatte. Andere wurden wegen Abenteuerlust und romantischen Vorstellungen über die Range Cowboy.¹⁸⁸

Frantz und Choate fassen die wichtigsten drei Dinge zusammen, die nun den Anfang der Rinderindustrie markierten, von denen ich mich vor allem auf zweiteres konzentrieren werde: Erstens, der Mythos der *Great American Desert*. Zweitens, die Dreierheit der auflebenden Industrie durch den amerikanischen Cowboy, das Texas Longhorn und den spanischen Mustang. Drittens, eine Viehkunde kolonialen Ursprungs die mit der Immigrationsflut westwärts nach Texas getragen wurde.¹⁸⁹

3.1 Entstehung, Hochblüte und Fall des Cattle Kingdoms

Laut Walter Prescott Webb ist das *Cattle Kingdom* aus den natürlichen Gegebenheiten der Plains heraus entstanden und wurde entsprechend diesen auch verbreitet. Es nutzte die Graslandschaft der Plains, die die Farmer – eben wegen des Mythos der *Great American Desert* – lange glaubten nicht bewirtschaften zu können. Erschaffen hatten diesen Mythos die Expeditionen, die der Regierung eigentlich Aufschluss über die Nutzungsmöglichkeiten des neu erworbenen Louisianas bringen sollten: Zebulon M. Pike (2. Expedition 1806), Stephen H. Long (1819 – 1821) und Jacob Fowler (1821 – 1822). Alle drei beschrieben das Land als unbewohnbar und agrarisch nicht nutzbar. Long rief den Namen ins Leben, indem er die Great Plains auf seiner Landkarte mit *Great American Desert* kennzeichnete. Pike erkannte allerdings den zukünftigen Nutzen der Plains als geeignete „ranching area“.

Wie oben beschrieben, waren die Arbeitsmethoden sowie die Tiere mit denen man arbeitete spanisch- mexikanischen Ursprungs. Der südliche Ursprung der Rinderindustrie lag in einem Gebiet in der südlichen Spitze von Texas, eingeschlossen von der Golfküste, dem Rio Grande, einer gedachten Linie von Laredo nach San Antonio und einer zweiten Linie von San Antonio nach Old Indianola (in der Nähe des heutigen Victoria, Texas). Hier, genauer gesagt zwischen dem Nueces und dem Rio Grande, gab es Rinder, Pferde und Schafe. Die

¹⁸⁸ Lamar, Howard R. (Hg.). *The Reader's Encyclopedia of the American West*. Thomas Y. Crowell Company. New York, 1977. S. 268; Adams, Andy. *Aus dem Tagebuch eines Cowboys. Der Trail im Wilden Westen*. Verlag für Amerikanistik. Wyk, 2001. S. 84 – 85

¹⁸⁹ Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 26

Linie von San Antonio nach Indianola lag parallel des Colorado Flusses, dessen Tal im Gegensatz zu den halbtrockenen Plains des Südens Bäume hatte. 1821 kamen die ersten amerikanischen, schottischen und englischen Siedler in diese Gegend und gründeten Ranches zwischen denen der Mexikaner. „There were the future cowboys – men who were already learning to ride horseback in Mexican fashion.“¹⁹⁰ Über diesem Gebiet lag die Graslandschaft der Plains, die zwar von Indianern und Büffeln bewohnt wurden, aber neben dem Futter für Rinder auch wilde Pferde hatten, die man sich einfach nehmen konnte, vorausgesetzt man konnte sie reiten.¹⁹¹

In dieser Gegend, die von den Plains- Indianern weitgehend unbehelligt blieb, da sie zu entlegen war, gab es also mexikanische Rinderzüchter. Hier gab es genügend Gras, Schutz durch Bäume, genügend Wasser und nur selten Schneestürme („Northers“¹⁹²). 1836 mit der Texas Revolution begannen Grenzstreitigkeiten um das Nueces Tal. Texas bekam letztendlich das Gebiet nördlich des Rio Grande zugesprochen, die Mexikaner mussten ihre Rancheros zurücklassen.¹⁹³ Die Amerikaner besetzten diese, Vieh ohne Kennzeichen eines Besitzers wurde zu öffentlichem Gut. Rancher wandelten es in Privateigentum um, indem sie dem wilden Vieh ihren Brand gaben. Ein Fünftel der Rinder waren von den Einwanderern mitgebrachtes Vieh, Ochsen, und Milchkühe, ein Teil stammte auch von den Franzosen von Louisiana. Der Großteil war aber spanisches Vieh. Zwischen der Texas Revolution und dem Bürgerkrieg vermehrten sich diese Rinder. Bis nach dem Bürgerkrieg konnte sich aber kein Absatzmarkt entwickeln, die Rinderzucht diente lediglich dem lokalen Verbrauch. Nur vereinzelt gab es Versuche sie zu vermarkten. 1842 trieb man sie erstmals nach New Orleans, 1848 wurden Rinder mit einem Dampfer verschifft.¹⁹⁴

Die erste zuverlässige Dokumentation eines Viehtriebs stammt aus dem Jahre 1846. Dieses Jahr kennzeichnet damit den Beginn der „Northern Drives“. In diesem Jahr trieb Edward Piper eine tausendköpfige Herde texanischer Rinder nach Ohio. Dort mästete und

¹⁹⁰ Webb, Walter Prescott. *The Great Plains*. Ginn and Company. New York u.a., 1931. S. 209

¹⁹¹ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 206 – 209; Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 4; Zornow. *Kansas*. Norman, 1957. S. 38 – 41. Karte 1 im Anhang zeigt das *Cattle Kingdom*.

¹⁹² Im Süden hießen gelegentliche Schneestürme wegen ihres Ursprungs „Northers“, im Norden nannte man Schneestürme „Blizzards“. vgl dazu: Hough, Emerson. *The Story of the Cowboy*. Literature House – Gregg Press. Upper Saddle River, 1970. S. 12

¹⁹³ Zwischen dem Texanischen Unabhängigkeitskrieg und dem Bürgerkrieg begann eine Transformation von Texas, während der sich die Kultur schrittweise weg von der Mexikanischen hin zur amerikanischen entwickelte. Der Mexikaner War und der Anschluss an die USA war ein wichtiger Wendepunkt in diesem Trend, nach welchem Tejanos (mexikanischstämmige Texaner) durch Einheiraten in amerikanische Familien oder Anpassung an die amerikanische Lebensweise ihren Besitz zu schützen versuchten. Die wirtschaftliche Stärke der Amerikaner war jedoch größer. Südtexas blieb bis vor den Bürgerkrieg von der mexikanischen Lebensweise dominiert. vgl dazu: Champbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 193 – 194

¹⁹⁴ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 209 – 211; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 518 – 519; Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 2,4

verkaufte er sie. Von da an bis 1861 nahmen die Viehtriebe zu. 1850 trieb man Rinder erstmals nach Kalifornien, 1856 nach Chicago. Zwischen 1846 und dem Bürgerkrieg wurden in unregelmäßigen Ausmaßen Herden aus Texas in die Plains, nach Kalifornien, Arizona und New Mexiko getrieben und verkauft. Verschifft wurden Rinder nur von den Küstenstädten Old Indianola und Corpus Christi nach New Orleans und Kuba. Allerdings waren die Häute und der Talg der Rinder mehr wert als ihr Fleisch. Zahlenmäßig verließen so wenige Rinder Texas, dass sich das Vieh bis zum Bürgerkrieg in unglaublichen Mengen vermehrte (zwischen 1850 und 1860 wird die Zunahme der Rinder in Texas auf 1070 bis 1450 Prozent geschätzt, zweite Angabe entsprach einem Endprodukt von etwa 4,8 Millionen Rindern). Irgendwann musste man sie demnach zwangsweise aus Texas herausbringen, um zu verhindern, dass sie zu einer „Plage“ würden, wie Webb es formuliert. Je mehr Rinder es gab, desto weniger waren diese auch wert.¹⁹⁵

Texas hatte also Rinder in Hülle und Fülle. Genau das drückte aber den lokalen Preis des Viehs. Im Norden wuchsen inzwischen riesige Städte heran, die Nahrungsfleisch benötigten. Deshalb begann man Rinder aus Texas herauszutreiben. Nach dem Bürgerkrieg hatte man dadurch die Ranches des Nordens und des Südens miteinander verbunden. Der Bürgerkrieg verhalf der texanischen Rinderindustrie schließlich als letzter Anstoß zu ihrer Hochblüte. Der Krieg hinterließ ein Nahrungsmitteldefizit in den nördlichen Staaten. Der nördliche Rinderbestand war aufgebraucht worden, um die Unionsarmee zu ernähren.¹⁹⁶

1865 befanden sich durch die große Longhornpopulation so gut wie alle Rinder der USA westlich des 99. Meridian. Ein Rind brachte in Texas drei bis fünf Dollar ein, im Norden dagegen bezahlte man für das gleiche Tier das zehnfache. Dieser Markt war jedoch 12.000 bis 15.000 Meilen entfernt. Neben ihrer riesigen Anzahl hatten die Rinder einen weiteren Vorteil: Sie waren Fleischlieferanten, die sich selbst zum Markt transportieren konnten, was bei dem schlechten Transportwesen des Westens enorm wichtig war. Transport war immer ein Problem des Westens, wie könnte es da bei der Rinderindustrie anders gewesen sein? So wurden in diesem Jahr mehrere Versuche veranstaltet, wie man die Rinder zu diesem Markt bringen konnte. Sehr verlustreich fand man heraus, dass die direkteste Route zum Markt nicht

¹⁹⁵ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 211 – 212; Campbell, Randolph B. *Gone to Texas. A History of the Lone Star State*. Oxford University Press. New York, Oxford, 2003. S. 297

¹⁹⁶ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 215; Campbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 297; Zornow. *Kansas*. Norman, 1957. S. 150

die beste war. Man musste lernen Farmer und Baumbestand meiden, gegen Indianer ankommen und den Treibsand vertrockneter Flüsse zu überqueren.¹⁹⁷

Das Jahr 1866 markiert einen Wendepunkt in der Geschichte der Rinderindustrie. Man lernte die Eisenbahn zum Viehtransport zu nutzen. In diesem Jahr versuchte man zuerst eine Herde von 260.000 Rindern nach Sedalia, Missouri zu treiben, wo die Schienen der Missouri Pacific endeten. Um Baxter Springs, in der Ecke des südöstlichen Kansas, südlichen Missouri und nordwestlichen Arkansas, trafen sie auf Mobs, die Cowboys und Rinder vertrieben, da sie angeblich das Texas Fever mitbrachten, das für weniger robuste Rassen als Longhorns gefährlich war.¹⁹⁸ Viele Tiere wurden auch gestohlen. Deshalb trieb man die Herden schließlich weiter westlich zunächst direkt in die Plains und drehte erst etwa in der Mitte von Kansas nach Osten zu den Eisenbahndpunkten, meist nach St. Joseph. Somit hatte sich gezeigt, dass die Zukunft des Trails¹⁹⁹ im Westen lag.²⁰⁰ Dieser Mob der einheimischen Bürger war eigentlich sogar gesetzlich fundiert gewesen. Im Februar 1876 verabschiedete die Regierung von Kansas ein Gesetz, das es verbot, Rinder von Texas und dem Indian Territory zwischen 1. März und 1. Dezember nach Kansas zu bringen, ausgenommen das Gebiet westlich des sechsten westlich Hauptmeridians (eine Linie 29 km [18 Meilen] östlich von McPherson). Dies sollte die Ansteckung von heimischen Rindern mit dem Texas Fever verhindern. Ab 1861 hatte es ähnliche Gesetze für den gesamten Staat gegeben, wurde aber (besonders während des Bürgerkrieges) nur selten durchgesetzt. Mit der Modifizierung waren etwa zwei Drittel von Kansas, die in den zentralen Plains lagen, für Rinder zugänglich.²⁰¹

Den nächsten Wendepunkt brachte Joseph G. McCoy, ein Verschiffungsunternehmer oder Fleischhändler aus Illinois, der einen sicheren Weg des Transports fand. Er wollte einen Sammelpunkt, an dem sich Züchter und Käufer auf halbem Wege unbehindert von Banditen treffen konnten und von wo aus der Transport in den Osten per Eisenbahn möglich war. Er handelte mit der Hannibal and St. Joseph Railroad günstige Konditionen für die Fracht vom Missouri River nach Chicago aus. McCoy wählte schließlich Abilene, Kansas für sein Vorhaben aus:

¹⁹⁷ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 216 – 217; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 519; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 518; Farmer vertrieben Rinder und Cowboys, da diese über ihre Felder trampelten. vgl. dazu Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 31

¹⁹⁸ Die Longhornrinder hatten eine Resistenz gegen das Fever entwickelt, da sie von Geburt an damit konfrontiert waren. Die Krankheit wird durch Zecken übertragen, die die Rinder unweigerlich mit sich trugen. vgl. dazu: Champbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 297

¹⁹⁹ „Trail“ bezeichnet den Viehtrieb, hier genauer den Viehtrieb aus Texas zu Eisenbahndpunkten in der Mitte des Landes. vgl. dazu 3.5.2 *Der Drive*.

²⁰⁰ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 207, 217 - 219

²⁰¹ Zornow. *Kansas*. Norman, 1957. S. 149 – 150

Abilane was selected because the country was entirely unsettled, well watered, excellent grass, and nearly the entire area of country was adapted to holding cattle. And it was the [farthest] point east at which a good depot for cattle business could have been made.²⁰²

Abilane bestand zu dieser Zeit aus zwölf Blockhütten. In nur 60 Tagen waren alle Einrichtungen für die Verladung und Haltung der Rinder sowie das Büro fertig gestellt, das dreistöckige Hotel war in Arbeit. Das Holz musste dabei aus dem Osten, aus Hannibal, Missouri, herangeschafft werden. Sobald Abilane ausgesucht war, war W.W. Sugg, ein Teilhaber von McCoy's Unternehmen, losgeschickt worden um Rindertrails aufzuhalten, für Abilane zu werben und sie dorthin zu lenken. Viele Züchter hatten zwar Angst, dass diese Nachricht ein Hinterhalt von Banditen sein könnte, brachten ihre Rinder aber letztendlich doch nach Abilane. Als die meisten Rinder in Abilane waren, verlängerte die Kansas Pacific Railway Company ihre Schienen dorthin. Am 5. September 1867 fuhr die erste Ladung Rinder, zwanzig Waggons, nach Chicago ab. Mit dieser Art Rinder zum Markt zu bringen war die Hochblüte der Rinderindustrie Amerikas eingeleitet:

Abilane offered the market; the market offered inducement to Northern money; Texas furnished the base stock, the original supply, and a method of handling cattle on horseback; the Plains offered free grass. From these conditions and from these elements emerged the range and ranch cattle industry, perhaps the most unique and distinctive institution that America has produced.²⁰³

1867 wurden 35.000 Rinder von Abilane verschifft. Bis 1871 verdoppelten sich die Zahlen jährlich, bis sie die 600.000 Stück erreichten.²⁰⁴

Abilane war nur der Präzedenzfall. Weitere „Cow Towns“ (Ellsworth, Newton, Wichita, Dodge City²⁰⁵) entstanden nach demselben Muster. Sie waren ein weltweit einzigartiges Phänomen Amerikas. Besonders Dodge City war eine typische Frontierstadt, auf alle hier behandelten Frontiercharaktere bezogen. Als die Santa Fe Railroad ihre Schienen dorthin gelegt hatte, folgte eine kurze Phase der Büffeljäger im unmittelbaren Umfeld Dodges, von wo aus die Häute und Knochen verfrachtet wurden (Anfang der 1870er). 1875 und das folgende Jahrzehnt boomte Dodge als Zentrum des gesamten westlichen Rindermarktes. 1877 gab es 1.200 Einwohner, sieben Kaufhäuser, zehn Saloons, und „the customary complement

²⁰² Joseph G. McCoy. Cattle Trade of the West and Southwest. University Microfilms, Inc. Ann Arbor, Michigan, 1966. S. 50. Das Zitat enthält schon im Original den fehlerhaften Satzaufbau, in dem es nicht „had excellent grass“ heißt.

²⁰³ Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 224

²⁰⁴ Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 219 – 224; McCoy. Cattle Trade of the West and Southwest. Ann Arbor, Michigan, 1966. S. 44, 50 – 52; Frantz; Choate. The American Cowboy. Westport, 1981. S. 30 – 32; Campbell. Gone to Texas. New York, Oxford, 2003. S. 298

²⁰⁵ Anmerkung: Alle der genannten Städte lagen in Kansas.

of rowdies“²⁰⁶, gegen die eine Bürgerwehr (Vigilanzkomitee) gebildet wurde. Bekannte Ordnungshüter in der Geschichte Dodge Citys waren Sheriff Bat Masterson (Ford County), Town- Marshal William Tilgham und Town- Marshal Wyatt Earp.²⁰⁷

Zwischen 1866 und 1885 wurden in dieser Weise, auf dem Trail zu den Cow Towns getrieben und dort verladen, zirka sechs Millionen Rinder als Fleischlieferanten in den Osten transportiert. Die Rindertriebe richteten sich aber nicht ausschließlich nach Osten. Rinder wurden auch nach New Mexico, Arizona, Colorado, Montana, Wyoming, die Dakotas, und sogar nach Kanada getrieben, um dort Ranches aufzubauen.²⁰⁸ Rinderzüchter verbreiteten sich innerhalb dieses Zeitraums über die bis dahin als *Great American Desert* betrachteten Great Plains. Die eingesessene Rinderzucht der nördlichen Gebiete hatte der lokalen Versorgung gedient. Um 1870, mit dem Bau der Union Pacific, begannen Triebe, die man als „Southern Drives“ bezeichnen könnte. Züchter aus Montana trieben Herden ins südliche Wyoming um die Eisenbahnarbeiter und später Frontierstädte zu versorgen. Unter den Ranchern des Südens, die Märkte im Westen suchten, waren Charles Goodnight und Oliver Loving. Sie trieben als erste ihre Rinder zu den Indianerreservationen und Frontierforts der Armee (z.B. Fort Sumner) in New Mexiko und zu den Minencamps Colorados. Diese drei Umschlagplätze (Reservationen, Armee und Minenkamps) waren die Hauptabsatzmärkte des Westens. Nichtsdestotrotz gab es in Texas selbst mehr Vieh als zuvor. Interessanterweise umfasste der Westen 1880 aber nur 34 Prozent²⁰⁹ der gesamten Rinder der USA. Daraus formuliert Webb folgende berechtigte Frage und beantwortet sie kurzerhand:

If the West produced comparatively so few cattle, then why is it that we think of the West, of the Plains, as the center of the cattle industry? Why do we call it the cattle kingdom? [...] The thing that has identified the West in the popular mind with cattle is not the number raised, but the method of handling them.²¹⁰

Mit den Rindern verbreitete sich auch der Cowboy, sowie seine Art zu arbeiten. Webb gibt zur Veranschaulichung folgendes Beispiel: Im Osten gab es pro Farm durchschnittlich sechs bis sieben Kühe mit Kälbern (und Arbeitsochsen). Bei tausend Farmen wären das um die zehntausend Stück Vieh. Im Westen wurde diese Zahl an Rindern auf *einer* Ranch von

²⁰⁶ Zornow. Kansas. Norman, 1957. S. 155

²⁰⁷ Zornow. Kansas. Norman, 1957. S. 148, 155 – 156; O’Neal. Gunfighter. Leipzig, 1997. S. 119, 240, 345;

²⁰⁸ In den nördlichen Staaten war eine Rinderzucht von vorwiegend Shorthorns im Zuge der Westwanderung aufgebaut worden. Triebe von Texas bis in den Norden gab es in der Tat ab 1865, die Longhorns wurden aber erst ab etwa 1880 im großen Ausmaß nach Montana und seine Nachbarstaaten getrieben, als östliches und ausländisches Kapital in die Rinderzucht investiert wurde. vgl dazu: Malone; Roeder; Lang. Montana. Seattle und London, 2003. S. 148

²⁰⁹ 1880 gab es 39.675.533 Stück Rinder in den ganzen USA, davon befanden sich 12.612.089 Stück in den 16 westlichen Staaten. vgl. dazu: Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 225

²¹⁰ Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 226 – 227

Cowboys und deren spezieller Art zu arbeiten mit deren auffallender, typischer Kleidung gehandhabt.²¹¹

Der Zeitraum zwischen 1866 und 1885 bildete die Hochblüte des *Cattle Kingdoms*, abgesehen von einem wirtschaftlichen Einschnitt in den 1870ern. Die Kräfte der Industriellen Revolution, die es hervorgebracht, zerstörten es jedoch gleichermaßen. Zunächst lagen die Ranches noch etwa zwanzig bis fünfzig Meilen voneinander entfernt. Das Weideland war Allgemeingut, was unter dem Begriff „Open Range“ verstanden wird. Einem Rancher gehörte nach Gewohnheitsrecht das Land bis zur Wasserscheide der Wasserquelle, die er besetzt hatte.²¹² Wer zuerst kam konnte wählen. Legal erworben hatte kaum ein Rancher sein Weideland, oft nicht einmal das Land auf dem die Ranchgebäude standen. Die Kontrolle über Wasser war in den trockenen Gebieten besonders wichtig. Generell hielt man sich an das Gewohnheitsrecht, da es auch für das eigene Geschäft nicht förderlich war Weiden überzustrapazieren. Gelegentlich kam es trotzdem zu Fehden, deren Austragungen in die eigene Hand, beziehungsweise den eigenen Revolver, genommen wurden.²¹³

Bis 1873 konnte man in dieser Art und Weise Ranches gründen. Schon zwei Jahre vorher machte sich aber eine Flaute bemerkbar. Die Nachfrage nach Rindfleisch sank und die Eisenbahnen legten ihren Konkurrenzkampf nieder, wodurch die Transportpreise nicht mehr gedrückt werden konnten. 1872 war das Vieh der nördlichen Ranches beliebter, weil deren Fleisch qualitativ besser war. Folglich brauchte der Norden auch kein Überschussvieh aus dem Süden mehr als Zuchttiere. Man begann die Rinder auf nördliche Weiden zu treiben, damit sich diese dort am nahrhaften Buffalo Grass fett fraßen. September 1873 kam die Wirtschaftskrise hinzu. Man erkannte, dass man qualitativ hochwertigeres Vieh brauchte um es verkaufen zu können. Das Fleisch der Longhorns war nämlich hart und langfasrig, die Tiere sehr muskulös, was sie nicht zu idealen, aber wegen der Masse, in der es sie gab, zu billigen Fleischlieferanten gemacht hatte. Die Eisenbahnen dehnten sich nach Westen aus und Farmer drängten in die östlichen Plains, wodurch die Rinder in trockenere Gebiete weichen mussten und die Rinderzucht von Texas nun auch nach Arizona, New Mexiko und Colorado ausgeweitet wurde. Die Industrielle Revolution brachte Konservenfabriken nach St. Louis, Kansas City und Chicago, Städte nahe oder am Rand der Plains. Durch künstliche Kühlung

²¹¹ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 225 – 227; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 521; Ridge; Billington. *America's Frontier Story*. New York u.a., 1969. S. 597; Campbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 299; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 250; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 148

²¹² Land an einem Fluss beanspruchte man durchschnittlich auf fünfzehn bis zwanzig Meilen Länge desselben. vgl. dazu: Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 54

²¹³ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 228 – 230; Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 54 – 55; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 244

konnte in den ganzen USA Frischfleisch verteilt werden. Im Osten ging die Fleischproduktion jedoch zurück weshalb er auf die Plains angewiesen war. Ab 1876 erholte sich der Markt wieder.²¹⁴

In den frühen 1880ern verhalfen mehrere Aspekte der Rinderindustrie zu einem weiteren Boom. Durch die Vertreibung der Indianer aus den Plains und die Ausrottung des Büffels konnten Rinder praktisch ohne Unkosten gemästet werden. Im Osten und Europa verbreiteten Bücher und Magazine die Kunde über gewaltige Gewinnspannen, die die Ranches auswarfen. Die Folge waren stark vermehrte Investitionen aus dem Osten und Großbritannien (*Absentee Investment*) in Ranches im Westen. Die Eisenbahnen weiteten nicht nur Transportmöglichkeiten im Westen weiter aus sondern brachten auch neue Siedler in die Plains, die eine Nachfrage an Nahrungsmitteln produzierten. 1874 hielt der Stacheldraht in den USA Einzug, mit dem nicht nur Farmer ihre Felder billig einzäunen konnten, sondern auch Rancher ihre Weiden, um sie vor Überfüllung durch die in den Westen strömenden zukünftigen Rancher zu schützen. Genau das geschah aber trotzdem. Es herrschte ein regelrechter Ansturm auf die wenigen noch freien Weidegründe der Plains. Der Abstand zwischen den Ranches verkürzte sich immer mehr.²¹⁵

Diese Fremdinvestitionen brachten die größte Ranch in der Geschichte von Texas hervor. Mathias Schnell wurde für den Bau des texanischen Kapitols mit fast 1,25 Millionen Hektar (3.025.000 acres) Land bezahlt. Er verkaufte es an das Chicago Syndicate, die B.H. Campbell aus Wichita, Kansas als Geschäftsführer für eine Ranch engagierten. Das Ranchland erstreckte sich über zehn Counties von Texas, weshalb der Brand „XIT“ für „ten in Texas“ gestanden haben soll. Nach einigen Jahren hatte die XIT- Ranch über 100.000 Rinder und beschäftigte 150 Cowboys. Um die Jahrhundertwende wurde der Großteil der Ranch wieder von ihren Investoren verkauft, letzte Überreste bestanden bis 1963. Obwohl ihr entstehen für Texas untypisch ist, sie bis heute als größte Ranch der Geschichte Texas gefeiert.²¹⁶

Durch den Ansturm auf die Range wurden die Weiden überbeansprucht. Dazu kamen mehrere Dürrejahre. Das führte zu Futtermangel. Auch auf den Trails wurden die Wasserquellen und das Gras zerstört. 1885 folgte der totale Crash. Einem weiteren extrem heißen, trockenen Sommer folgte ein sehr strenger Winter (1886 – 1887). Rinder starben zu

²¹⁴ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 230 – 232; Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 50 – 51; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 521

²¹⁵ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 233 – 236; Ridge; Billington. *America's Frontier Story*. New York u.a., 1969. S. 608; Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 51; Campbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 296; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 153, 155, 157

²¹⁶ Campbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 301 – 302

zehntausenden.²¹⁷ Die Preise sanken, sodass 1887 ein sechshundert Kilogramm schwerer Stier nach Abzug der Investitions- und Transportkosten nur noch fünf bis neun Dollar einbrachte. Folglich kam es zu tief greifenden Veränderungen in der Rinderindustrie. Die Tage der Open Range waren gezählt, es folgten die der „Permanent Ranches“.²¹⁸ Rancher zäunten so viel Weideland ein wie möglich. Dazu mussten sie es erst legal erwerben. Cowboys beantragten per Homestead Land, das sie ihren Arbeitgebern weiterverkauften, was allerdings auch nicht ganz legal war. Die Investitionskosten stiegen, weil man qualitativ hochwertigere Rassen (Hereford, Shorthorn, Galloways, Polled Angus) brauchte, um sie vermarkten zu können. Diese wurden nicht wie die Longhorns einst sich selbst überlassen. Man baute Scheunen, baute Winterfutter an und machte Heu. Zäune wurden unerlässlich. Es wurde aber nicht immer nur Privatbesitz sondern auch öffentliches Land eingezäunt. 1883 gab es in Texas eine Welle von Zaunschneidereien, weshalb die Regierung es im Folgejahr zu einem Kapitalverbrechen erklärte und verordnete, alle Zäune auf öffentlichem Grund niederzureißen. Wegen des Wassermangels an der Oberfläche der Great Plains (Flüsse trockneten im heißen Klima aus) und des Stacheldrahtes, wegen dem die Wasserquellen nicht mehr frei zugänglich waren, musste man Windmühlen, Tanks und Brunnen errichten, um auf das Grundwasser ausweichen zu können. Spätestens 1890 war das Land von Windmühlen übersät. Mit all diesen Neuerungen veränderte sich auch die Arbeit des Cowboys. Er musste nun Zäune reparieren (daher der neue Name *fence rider* oder *pliers man*), Windmühlen schmieren und weniger mit dem Vieh arbeiten. Nach dieser Zeit vermehrten sich die Cattlemen's Associations, die Wasser- und Futterreserven koordinierten und gemeinsam gegen Rinderdiebe vorgingen, indem sie Range Detectives und Inspektoren engagierten. Nach wiederkehrenden Wellen von Texas Fever in den Jahren 1875, 1877, 1879 und 1883 sowie der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche kam es zur Einführung von Amtstierärzten sowie 1885 zu einer Erweiterung des Verbots Rinder nach Kansas zu treiben²¹⁹, um die heimische Zucht zu schützen, wodurch allmählich der Weg zu den Cow Towns gesperrt wurde. Dafür erreichte die Ausweitung der Eisenbahnen das Herzland der Rinderindustrie, Texas. All diese Faktoren besiegelten das Ende des Long Drives, da praktisch jede Ranch eine eigene

²¹⁷ Die Dürren in Texas in den 1870ern und 1880ern führten zu Verschiebungen vieler Ranches nach Arizona. vgl. dazu: Trimble. Arizona. Garden City, New York, 1977. S. 252

²¹⁸ Manche südliche Rancher versuchten der Krise auszuweichen, indem sie ihr Vieh in Montana mästeten, das durch seine späte Verdrängung der Indianer in diesem Zeitraum mehr Weideland zu Verfügung hatte. Auch das Indianerland konnte das Ende der Open Range aber nur verzögern. vgl. dazu: Malone; Roeder; Lang. Montana. Seattle und London, 2003. S. 166 – 167

²¹⁹ Es durften zwischen 1. März und 1. Dezember keine Rinder nach ganz Kansas getrieben werden. vgl. Zornow. Kansas. Norman, 1957. S. 156 – 157

Verladungsstation hatte, oder nur wenige Meilen um die nächste zu erreichen. Auch das Futter für das Vieh wurde mit der Bahn antransportiert.

Die Krise von 1885 und der nachfolgende Wiederaufbau hat das Ranchleben somit enorm verändert. Es war nun ein Geschäft wie die Landwirtschaft oder das Manufakturwesen. Longhorns mussten genau wie die Büffel geschützt aufgezüchtet werden, da sie sonst aussterben²²⁰ würden. Zudem ging die Nachfrage nach Rindern zurück, dagegen siedelten sich immer mehr Schafzüchter im Westen an. Schafe waren billige Wolllieferanten. Die Zucht war im Osten nicht lukrativ weil auch diese viel Land benötigten. Schafe fraßen das Gras aber so kurz ab, dass Rinder danach nicht mehr grasen konnten, und sie mochten auch nicht den Schafsgeruch in den Wasserstellen. In der Übergangszeit kam es somit zu einem regelrechten Krieg, in dem Rinderzüchter Schafe vergifteten und Klippen hinabstürzten und Schafzüchter Zäune umschnitten und Rinder abschlachteten. Montana war interessanterweise das einzige Gebiet, in dem Rinder und Schafe friedlich nebeneinander auf den Weiden gehalten wurden. Um 1900 hatten die Schafe in der nationalen Wirtschaft gesiegt. In traditionellen Rinderstaaten wie Wyoming, Montana, New Mexiko und sogar Texas gab es mehr Schafe als Rinder. Die Wirtschaftskrise von 1885 beendete somit das Ranchleben, das in der öffentlichen Meinung mit dem Wilden Westen verbunden wird. Der Mythos konzentriert sich nämlich auf die *Old-Time Cattle Range*.²²¹

Da es das Ziel dieser Arbeit ist, eben diesen mythologisierten Wilden Westen von seiner historischen Seite zu beleuchten, konzentrieren sich die nachfolgenden Unterkapitel (3.2 *Arbeitskleidung*, 3.3 *Arbeitsgeräte*, 3.4 *Alltag*, 3.5 *Round- up und Drive*) ebenfalls auf die *Old-Time Cattle Range* oder Open Range während der Höchblüte des *Cattle Kingdoms*, sofern nicht anders spezifiziert.

²²⁰ Um die Jahrhundertwende waren die Texas Longhorns tatsächlich vom Aussterben bedroht, mehr noch als der Büffel. 1927 beauftragte die Regierung Will C. Barnes und John H. Hatton in Oklahoma mit der Wiederaufzucht der Rasse. 1964 wurde die *Texas Longhorn Breeders Association of America* gegründet, die sich dafür einsetzt dieses Erbe der Amerikanischen Geschichte am Leben zu erhalten. vgl dazu: Texas Longhorn Breeders Association of America. "History of the Texas Longhorn". TLBAA online: 7.11.2007, 19:59. www.tlbaa.org – [The Breed – Texas Longhorn Hisotry](http://www.tlbaa.org).

²²¹ Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 237 – 240; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 529 – 532; Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 53, 59, 66 – 67; Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 207; Champbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 303 – 304; Zornow. *Kansas*. Norman, 1957. S. 156; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 254 – 255; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 151

3.2 Die Arbeitskleidung der Cowboys



Auszug aus: Rollins, Philip Ashton. *The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range*. Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. zwischen S. 104 – 105

We call his costume picturesque, but that is because it takes us into places to which we are unaccustomed. ...when we come to note closely the costume of the cowboy, we shall find that it has been planned upon lines of such stern utility as to leave us no possible thing which we may call dispensable.²²²

Wie Emerson Hough hier beschreibt, musste das Arbeitsgewand eines Cowboys vor allem bequem und zweckdienlich sein und war deshalb auch keiner Mode unterworfen. Es gab aber kleine Unterschiede zwischen dem Nordwesten und dem Südwesten, die ungefähr entlang der Verlängerung der Mason and Dixon Line voneinander getrennt wurden. Viele der Bezeichnungen für Arbeitskleidung sowie Geräte wurden vom Spanisch- Mexikanischen übernommen, oder daraus abgeleitet und veramerikanisiert.

²²² Hough, Emerson. *The Story of the Cowboy*. Gregg Press. Upper Saddle River, 1970. S. 50

Am Oberkörper trug der Cowboy, auch „Cowpuncher“ genannt, bei der Arbeit ein einfaches, wollenes oder baumwollenes, ungestärktes Hemd mit ungesteiftem oder ohne Kragen, das alle möglichen Farben oder Muster haben konnte. Nur rot kam bei Rindern nicht gut an, das machte sie gereizt. Über den Ellbogen befestigte man dieses mit einer Art Strumpfband, damit die Ärmel nicht lose herumflatterten. An den Handgelenkentrug der Viehhirte so genannte *cuffs*²²³, eine Art Ledermanschetten, die etwa zehn bis zwölf Zentimeter lang waren vom Handgelenk aus den Unterarm hochreichten. Diese schützten die Handgelenke und befestigten dort nebenbei auch die Hemdärmel. Da das Hemd am Hals offen war, trug der Cowboy ein zu einem Dreieck gefaltetes Taschentuch lose um den Hals geknüpft, das ihn einerseits vor Kälte und Wind schützte, andererseits ihm über Nase und Mund gezogen das Atmen ermöglichte, wenn er hinter einer Viehherde her ritt. Wurde es nicht als Atemschutz verwendet, hing der Knoten des Tuches vorne, sodass der Spitz des Tuches den Nacken des Cowboys beim Reiten durch das Flattern im Wind belüftete. Diese Bandannatücher waren meist rot, da diese Farbe neben weiß am leichtesten zu bekommen war. Weiß war eine schlechte Farbe, da sie Licht reflektierte, Aufsehen erregte und zudem schnell verschmutzte.²²⁴

Über dem Hemd trug der Viehhirte ein Jackett, in dessen Taschen er kleine Gegenstände, wie etwa eine Uhr, Tabak, Zigaretten und Streichhölzer, aufbewahren konnte. Sie besaßen auch einen Obermantel, im Südwesten meist aus dunklem Segeltuch oder Leder, der weit und geräumig war. Die Mäntel aus Segeltuch waren geölt und so wasserdicht gemacht, praktisch unzerstörbar und trotzdem billig. Hough ergänzt, dass am Beginn der Range eher helle Mäntel getragen wurden, da diese die Sonnenwärme nicht anzogen. Diesen Mantel trug der Cowboy nur wenn es unbedingt nötig war, und dann weit offen, weil dieser die Bewegungsfreiheit der Arme einschränkte und Schweiß förderte, was besonders bei den schnell wechselnden Temperaturen der Great Plains gefährlich werden konnte. Deshalb war es auch nicht ungewöhnlich sogar im Winter Cowboys ohne Mantel und nur mit offenem Jackett zu sehen, da lose und offene Kleidung den Schweiß so schnell wieder verschwinden ließ, wie er entstand.²²⁵

²²³ vgl. dazu Abbildung 5 im Anhang

²²⁴ Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 106 - 108, 113; Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 51, 55 – 56; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 522; Emerson Hough (1857 – 1923) studierte und dokumentierten die Arbeit der Cowboys auf verschiedenen Reisen. vgl. dazu Kurzbiografie vor dem Vorwort in: Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 245 – 246

²²⁵ Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 108 - 109; Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 51 – 52, 57; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 522

Um seine Hände bei der Arbeit mit dem Lasso vor Blasen und Verbrennungen zu schützen trug der Cowboy Handschuhe. Diese waren meist aus qualitativ hochwertigem, weichem Wildleder, damit sie bei Nässe nicht versteiften. So hätte der Cowboy kein Gefühl mehr beim Lassowerfen oder Reiten gehabt. Farblich waren diese meist gelb, cremeweiß, oder auch braun. Die hohen Flügel waren oft bestickt (z.B. mit dem texanischen Stern, einem fliegenden Adler) oder etwa mit Fransen oder *conchas*²²⁶ verziert.²²⁷

Auf dem Kopf des Cowboys thronte ein weicher, meist taubengrauer, hellbrauner oder selten auch schwarzer Filzhut, dessen Krempe bis über die Schultern reichte. Nach dem Hersteller wurde dieser auch Stetson genannt. Im Südwesten hatte er eine hohe Krone, mit meist vier Einbeulungen um den Kopf. Hier wurde der Hut auch Sombrero genannt. In dieser Region trug man unter anderem auch den mexikanischen Sombrero, mit der konischen Krone. Besonders wenn dieser aus Stroh war, hatte er allerdings die Konnotation der Dienstbarkeit. Im Nordwesten war die Krone niedriger, ohne Einbeulungen und oben flach. Gemeinsam hatten die Hüte ein Band, das genau über der Krempe saß, mit dem man die Weite regulieren konnte. Dieses wurde häufig mit allen möglichen Dingen verziert, zum Beispiel mit *conchas*, Schlangenhaut, der Rassel einer Klapperschlange oder Dekornägeln. Solch ein Band alleine konnte schon zwischen fünfzehn und zwanzig Dollar kosten. Hutbänder an den Seiten des Hutes verhinderten, dass der Hut von Wind oder bei einem schnellen Ritt davon geweht wurde. Die Krempe war deshalb so breit, damit sie einerseits die Augen vor Sonne schützte, als Regenschirm dienen, oder geknickt sogar als Trinkschale verwendet werden konnte. Im Notfall konnte man auch Essen in einem Hut tragen. Über die Ohren gebunden bot die Krempe auch einen gewissen Kälteschutz. Zusammengefaltet gab ein Hut auch ein Polster ab. Diese Zweckdienlichkeit und der weiche Tragekomfort hatten aber auch ihren Preis, weshalb Städter Hüte mit kurzer Krempe dem Stetson vorzogen. Ranchleute gaben zwischen zwei und sechs Monatsgehälter für ihren Hut aus. Trotzdem schwört Emerson Hough darauf, da der Filz praktisch unzerstörbar war und die Sonne am besten abhielt. Ein Hut war auch ein gewisses Statussymbol. Ranchleute hätten nie einen städtischen Hut getragen. Neulinge auf der Ranch wurden nicht selten wegen ihrer gesteiften Hüte ausgelacht, deren Krempe spätestens nach dem ersten Regen im wahrsten Sinne des Wortes schlapp machte.²²⁸

²²⁶ Conchas sind flache, runde Metallplättchen, meist silbern, manchmal gold. Noch seltener waren diese mit Diamanten besetzt. Vgl. dazu: Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 104

²²⁷ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S.112 - 113; Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 53; Riegel. America Moves West. New York, 1951. S. 522

²²⁸ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S.103 - 106; Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 53 – 55; Riegel. America Moves West. New York, 1951. S. 522

Am Unterleib trug der amerikanische Viehhirte zunächst einfache, lose aber schwere Wollhosen. Darüber hatte er fast kniehohe Stiefel mit einem etwa fünf Zentimeter hohen, spitzen Absatz, welcher die Füße vor spitzen Gegenständen schützte und beim Hineinstellen in den Steigbügel das Bein in die richtige Position am Sattel brachte. Der hohe Absatz verhinderte auch, dass der Fuß ganz durch den Steigbügel rutschte und der Reiter so bei einem Sturz darin hängen blieb. Eben wegen dieser Sturzgefahr war der Stiefel um den Fuß auch extrem eng. Wenn das Lasso vom Boden aus geworfen wurde, bot der Absatz eine gewisse Verankerung in der Erde. Der Stiefelschaft war weit, und wiederum häufig verziert. Das Stiefelmaterial bestand aus weichem Leder. Hough beschreibt, dass der Stiefel für das Reiten gebaut war, es zum Gehen aber nichts Unpraktischeres gegeben hätte.²²⁹

Über Hose und Stiefel wurden *chaps* (oder *chaparéjos*) geschnallt. Emerson Hough beschreibt diese sehr verständlich:

The 'chaps' are simply two very wide and full-length trouser-legs made of heavy calfskin, and connected by a narrow belt or strap. They are cut away entirely at front and back, so that they cover only the thigh and lower legs, and do not heat the body as a full leather garment would.²³⁰

Sie sahen aus wie eine Hose, aus der man den Hosenboden und die gegenüberliegende Vorderseite geschnitten hatte, und nur an der Außenseite genäht war. Sie schützten die Beine des Cowboys vor Verletzungen wenn ihn etwa ein Pferd abwarf, er durch dorniges Gebüsch oder Unterholz ritt, gegen Kaktusstacheln, wenn ihn sein Pferd gegen einen Zaun drückte, oder ein anderes Tier ihn beißen wollte. Zudem waren sie undurchlässig gegenüber Regen und kaltem Wind. *Chaps* wurden entweder aus enthaartem, schwerem Leder hergestellt oder aus zottigem Bären-, Wolf-, Hunde-, Ziegen-, oder Schaffell, da behaartes Leder besser Schutz gegen Dornen bot. Im Norden waren haarige Chaps beliebter.²³¹

Schließlich beinhaltete die Arbeitsgarderobe des Cowboys noch Sporen. Sie wurden mit zwei Ketten unter dem Stiefelrist befestigt und einem Lederband darüber, das auch wieder häufig verziert war. Ein Sporen bestand aus einer stumpfen Nase, die sich hinter der Ferse hinaufbog, der so genannte *buck hook*. Mit diesem konnte man sich auf einem buckelnden Pferd festhalten. Darunter, hinuntergekrümmt, befand sich das Sporenrädchen, das etwa 1,25 Zentimeter Durchmesser hatte (etwa wie ein amerikanisches 25- Cent- Stück). Im Südwesten hatten Sporen, die aus Mexiko importiert wurden, Rädchen mit bis zu 6,35 Zentimeter

²²⁹ Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S.109, 113 - 114 ; Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 52 – 53; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 522

²³⁰ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 56

²³¹ Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 116 - 117; Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 56 – 57; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 522; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 156

Durchmesser. Am Pferd waren sie, egal wie groß, ein Folterinstrument. Beim Gehen machten Sporenrädchen und Ketten Geräusche.²³²

In den frühen Tagen der Range gehörten Waffen zur Standardausrüstung des Cowboys. Der Pistolengurt hatte Schlaufen für extra Patronen und wurde locker geschnallt, damit das Gewicht auf dem Oberschenkel und nicht auf dem Unterleib ruhte. Waffen mit Kaliber 45 und einem Lauf von etwa zwanzig Zentimeter Länge waren am gängigsten. Diese Waffen gingen manchmal durch die Erschütterung des Reitens los, weshalb man häufig den Abzug zurück band oder ihn ganz ausbaute. Jedenfalls mussten diese Waffen extrem stabil sein. Sie sollten Sonne, Regen und Sand aushalten, in einer Stampede überrannt werden können und trotzdem noch funktionieren. Riegel merkt an, dass der Cowboy einen Revolver nur trug, wenn es unbedingt nötig war, und wenn er zu besonderen Anlässen in die Stadt ging. Er beschreibt damit die späteren Zeiten der Range. Hough schreibt, dass ab etwa 1887 der Unmut gegen das ständige Tragen von Waffen wuchs. Während der wilden Zeiten und den Cattle Wars waren sie aber unerlässlich. Hier und da konnte auch ein Stier so gefährlich werden, dass man sich nicht anders retten konnte, als ihn zu erschießen. Die Longhornrinder waren dafür bekannt extrem gefährlich zu sein, sogar gefährlicher als mancher Büffel.²³³

Neben dem Arbeitsgewand hatte der Cowboy auch eine Ausgehgarderobe, die zum Beispiel ein auffälligeres Jackett aus Plüsch oder zottigem Wollmaterial beinhaltete. Dazu hatte er auch einen Mantel aus meist hellbraunem Segeltuch der bis zum Knie reichte. Mit Deckenstoff gefüttert und mit einem farbigen Übermantel wurde dieser winddicht gemacht. Auch *chaps* waren ein Teil der Sonntagsgarderobe, beim Gehen aber allerdings unbequem.²³⁴

Die oben beschriebenen Kleidungsstücke bildeten zusammen eine ideale Ausrüstung für die Arbeit auf der Ranch. In Wirklichkeit wird jedoch kaum ein Cowboy alle Dinge getragen haben, oder zumindest nicht immer zugleich, und je nach persönlichen Prioritäten die für ihn am wichtigsten erscheinende Schutzkleidung herausgesucht haben. Manche Dinge, wie Hosen, Hemd, Tuch, Stiefel und Hut waren unerlässlich. Andere Dinge waren persönlichen Vorlieben unterworfen. Zum Beispiel waren die Cowboys über Handschuhe zweigeteilter Meinung. Diejenigen, die keine trugen, meinten es wäre billiger Haut nachwachsen zu lassen, als sie zu kaufen. Handschuhe oder Cuffs wurden zwar zusammen getragen, meist war es aber eine entweder- oder- Entscheidung für welches Stück man sich

²³² Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 115 - 116

²³³ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 109; Riegel. America Moves West. New York, 1951. S. 522; Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 213 – 215. vgl. bezüglich der Anmerkung über gefährliche Stiere Anekdote 2 im Anhang.

²³⁴ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 112, 117; Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 58 - 61

entschied. Chaps trug man zum Reiten und zum Ausgehen, am Boden ließ man sie lieber weg, da sie unpraktisch beim Gehen waren.²³⁵ Jede Art von Verzierung der Arbeitskleidung über ein Standardmodell hinaus war natürlich auch damals eine Budgetfrage. So mussten Hüte, Chaps, Cuffs, Stiefel, Jakett und Handschuhe nicht unbedingt mit Conchas, Schlangenhaut, Stickerei oder ähnlichem verziert sein, wenn sich der Cowboy auch mit einem einfachen Modell begnügte. Wie schon erwähnt war die Verzierung eben auch eine Möglichkeit zu prahlen.

3.3 Arbeitsgeräte der Cowboys

No. 112 Broncho Buster

Our Saddles Are Unsurpassed

Better saddles than these cannot be bought at any price, as far as strength and durability are concerned. Please read the descriptions of these numbers.

16-IN. SWELL MUELLER'S SPECIAL MOOSE FORK.

No. 112 Mueller's Improved Undercut Bull Moose Tree.

This picture shows Saddle with 16-inch Swell Mueller Tree.

Guaranteed IN EVERY NO. RESPECT IS **Price \$79.20**

No. 111D. Round skirts, 1/4 in. 2 inches long, 2 1/2-inch short	Price.....\$12.00
No. 111D. Round skirts, 1/4 in. 2 inches long, 2 1/2-inch short	Price.....\$12.00
No. 102D. Square wheeled and creased 20-inch skirts.....	70.00
No. 102D. Square wheeled and creased 20-inch skirts.....	65.00
No. 102D. Round wheeled and creased skirts, 1/4 in. 2 inches long	62.00

We furnish this saddle with Leg Cut Moose Tree regular. You can have Curtis, Fremont, Ladema or Nelson Tree in 16-inch swell at same prices.

Tree	Leg cut moose, 1 1/4 to 16-inch seat.
Front	16-inch swell, steel horn, rawhide braided.
Skirts	16x20-inch, best sheep wool lined.
Penders	9x18-inch, heavy California stock.
Seat	Split, cantle, seat and jockeys in one piece.
Stirrup Leathers	2-inch, doubled at points.
Stirrups	Orbrow, Visalia, or steel, leather covered.
Lattices	Long 1 1/4-inch, short 2-inch.
Chinches	Flah cord or soft cotton front, web back cinch.
Weight	About 42 pounds.

THE FRED MUELLER SADDLE & HARNESS CO., DENVER

Auszug aus: Rollins, Philip Ashton. The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range. Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. zwischen S. 124 – 125²³⁶

The **saddle** of the cowboy is the first, last, and most important part of his outfit. ... It is not the production of fad or fancy, but of necessity.²³⁷

Das wichtigste Arbeitsgerät eines Cowboys war sein Sattel, der im Westen unter dem Namen „Cow Saddle“, „Range Saddle“, „Stock-Saddle“, im Osten unter „Mexican Saddle“, „Western Saddle“ oder „Cowboy Saddle“ bekannt war. Der englische Sattel war in Amerika auch bekannt, für die Arbeit auf der Ranch aber völlig ungeeignet. Amerikanische Sättel wurden von professionellen Manufakturen hergestellt und nicht wie in Mexiko selbst gemacht. Abgesehen von Kleinigkeiten waren die Grundzüge bei allen Westernsätteln gleich. Variieren konnten je nach Wahl des Reiters die Größe der Sitzfläche, die Höhe des Horns oder der

²³⁵ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 113, 117

²³⁶ Abbildung 8 im Anhang zeigt einen weiteren Sattel.

²³⁷ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 64

hinteren Abschrägung, oder die Größe der Grundplatte.²³⁸ Heutige Westernsättel unterscheiden sich kaum von diesen Originalen.²³⁹

Den Kern des Sattels bildete ein Hartholzbaum (auf der Abbildung oben rechts zu sehen), bestehend aus der Gabel vorne und dem *cantle*, einer Abschrägung, hinten. In der Gabel war ein metallenes Horn eingearbeitet, das lang genug sein musste um das Lasso nach dem Werfen ein paar Mal darum wickeln zu können. Das ganze wurde mit Rohleder überzogen, und auf einer breiten gebogenen Lederplatte, die auf dem Pferderücken lag, befestigt, die man *skirt* nannte. Über dem *skirt* lag eine zweite Lederplatte, die fest um die Gabel und die Abschrägung lag, aber weit kleiner war (*jockey*). Der *skirt* reichte vom Widerrist bis zum Hinterteil des Pferdes und beinahe bis über die halben Flanken hinunter. Ein großer *skirt* war beim Reiten buckeliger Pferde und Lassowerfen nötig. Festgemacht wurde der Sattel mit wahlweise einem oder zwei aus Pferdehaar oder Segeltuch geflochten Sattelgurten. Mit einem Gurt blieb das Pferd flexibler und war schneller zu satteln. Zwei Gurte boten festeren Halt beim Lassowerfen, Buckeln und steilen Trails. Besonders beim Lassowerfen musste der Sattel halten, da man den Pferden beibrachte, ruckartig stehen zu bleiben²⁴⁰, sobald das Lasso geworfen wurde. Dabei durfte der Sattel nicht durch den Gegenzug des Rindes vom Pferd gerissen werden. Festgemacht wurde der Sattel an den Gurten mithilfe von vier Metallringen. Je ein Ring befand sich am Ende des Sattelgurtes, je ein weiterer an jeder Seite des Sattelbaumes. Von zweiteren hing an jeder Seite ein breites, langes Lederband. Dieses wurde zweimal durch den Ring des Gurtes und den des Baumes gezogen und dann mit einem Krawattenknoten verschlossen. Zum Satteln wurde immer der Knoten auf der linken Seite geöffnet. Zwischen Sattel und Pferderücken legte man entweder ein geformtes Pad (*corona*) oder häufiger eine gefaltete Decke, darunter einen Jutesack zur Belüftung. Manche Sättel hatten den *skirt* zum Pferderücken hin mit Schaffell überzogen, dann sparte man die Decke aus.²⁴¹

Zwei ungleich lange Lederriemen wurden durch Rillen im Baum gezogen und bildeten die Steigbügelriemen. Am unteren Ende der Riemen wurden Löcher gestochen, damit man die Länge der Steigbügel einstellen konnte. Zuerst zog man den Steigbügel durch den längeren Riemen, zusammengebunden wurden beiden Riemen dann durch Lederschnüre, da man Metallteile und -schnallen weitestgehend vermeiden wollte. Breite Blätter, die hinter die

²³⁸ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 120 - 121

²³⁹ Heutige Westernsättel, die lediglich dem Freizeitgebrauch dienen, haben meist ein niedrigeres Horn und eine niedrigere Abschrägung hinten.

²⁴⁰ Dieses Manöver nennt man Sliding Stopp. Dabei setzte sich das Pferd praktisch auf die Hinterbeine, mit denen es bremste und rannte sich nur mit den Vorderbeinen aus bis es zum Stehen kam. Vgl. dazu: Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 68 – 69

²⁴¹ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 121 – 126; Riegel. America Moves West. New York, 1951. S. 522

oberen Steigbügelriemen genäht wurden (*rosadero*), verhinderten, dass die Hosenbeine mit dem Schweiß des Pferdes beschmutzt wurden. Der Steigbügel selbst bestand aus gebogenem, lederüberzogenem Hartholz, das den Fuß des Reiters vor Zerquetschen sowie vor Bissen von Rindern oder anderen Pferden schützte. Auf der Range fehlte fast nie das keilförmige Lederstück, das den Steigbügel selbst umschloss und das nach hinten offen war (*tapadero*). Es verhinderte, dass der Cowboy ganz durch den Steigbügel rutschte, im Unterholz hängen blieb, oder von wilden Pferden gebissen wurde.²⁴²

Die Paare dünner Lederriemen am vorderen und hinteren Ende des Sattels waren keine Dekoration, sondern man konnte damit Gepäckstücke festschnüren. Für größeres Gepäck nahm der Cowboy Satteltaschen. Somit war jedes Stück Leder und jedes Riemchen des Sattels ausgetüftelt und zweckdienlich. Das Leder des gesamten Sattels wurde zuguterletzt oft mit eingestanzten Verzierungen versehen, die den Preis enorm mitbestimmten. So ein Sattel kostete in den 1870ern und 1880ern etwa fünfzig Dollar.²⁴³ Verglichen mit dem Tagebuch von Andy Adams, der seine Erlebnisse auf einem Trail 1884 schildert, entsprach das dem Monatsgehalt eines einfachen Cowboys. Sättel und Decken mussten von den Cowboys selbst gekauft werden, die Arbeitspferde wurden vom Rancher zu Verfügung gestellt.²⁴⁴ Emerson Hough gibt Gehälter zwischen 45 und 65 Dollar während eines Drives an, und die Kosten für einen guten Sattel mit etwa vierzig bis hundert Dollar.²⁴⁵ Somit konnte es also vorkommen, dass ein Cowboy mit einem vierzig Dollar teuren Sattel auf einem Pferd saß, das nur ein Viertel des Sattels wert war.²⁴⁶

Ein durchschnittlicher Westernsattel wog zwischen 15 und zwanzig Kilogramm. Hough meint, ein leichter Sattel wäre von den Rindern zerrissen worden. Er war für langsames, bequemes Reiten gebaut, da man auf der Range vor allem langsame Gangarten brauchte. Der Sattel gab sicheren Halt, besonders wenn die Bewegungen von Reiter und Pferd im Einklang waren, was für die Lassoarbeit unerlässlich war. Zum Springen war er nicht geeignet. Hindernisse gab es aber kaum.²⁴⁷

Legendär aber wirklich wahr ist, dass sich ein Cowboy lieber von seinem letzten Hemd trennte als von seinem Sattel. Das kam auch daher, dass sich das Leder durch die

²⁴² Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 127 – 128; Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 65; Das Sattelmodell von Abbildung 8 im Anhang zeigt *tapaderos*, die die Steigbügel selbst verdecken.

²⁴³ Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 128, 132; Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 67

²⁴⁴ Adams. *Aus dem Tagebuch eines Cowboys*. Wyk, 2001. S. 11 - 13

²⁴⁵ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 67

²⁴⁶ Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 247

²⁴⁷ Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 134 – 136; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 522; Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 64

Benützung an den Reiter anpasste und einem anderen Reiter dadurch nicht bequem erschien. Viehtreiber, die nach einem Trail mit der Eisenbahn nach Hause fuhren, nahmen ihren Sattel im Zug mit. Verkauft wurde ein Sattel nur im äußersten Notfall und bedeutete einen Verlust an Selbstachtung. Die Phrase „He sold his saddle“, bedeutete deshalb, dass man finanziell bankrott war.²⁴⁸

Der Sattel war aber nicht das einzige Arbeitsgerät des Cowboys. Das Lasso war ebenso wichtig für seine Arbeit. Der Begriff *lasso* wurde auf der Ranch aber kaum verwendet, man nannte es einfach Seil, „rope“, *reata* oder *lariat*, was vom mexikanischen „la reata“ kommt. Ich werde es hier wegen der sonstigen Verwechslung mit anderen Seilen trotzdem meist Lasso nennen. Über die Länge dieser Seile sind sich die Quellen nicht einig. Riegel gibt eine Länge von etwa 5,5 Meter (18 Fuß) an, Rollins die Mindestlänge von zwölf Meter (vierzig Fuß) und eine Maximallänge von 21 Meter (siebzig Fuß), Hough eine Länge von etwa neun Meter (dreißig Fuß). Die Unterschiede mögen regional gewesen sein, da Rollins beschreibt, dass die Texaner längere Lassos brauchten, weil sie deren Enden vor dem Wurf generell um das Sattelhorn wickelten, was im restlichen Südwesten und Nordwesten aber nur bei leichtem Vieh getan wurde. Somit zählte das hintere Ende des Seils nicht zur Wurfreichweite. Weich gemacht wurde ein Seil indem man es ein paar Tage hinter dem Ranchwagen her zog. Anfangs bestand das Lasso aus Büffelhaut, später aus Rohleder oder, vor allem in Texas, aus Hanf. Die Schlinge wurde hergestellt, indem man das Ende des Seiles durch eine Lasche am anderen Ende zog. Diese Lasche (*honda*) war entweder ins Seil eingearbeitet oder ein eingeflochtener Metallring oder U- förmiges Metallstück, das mit einem Stift, der durch das Seil gezogen wurde, verschlossen war. Zum Anbinden von Pferden verwendete man allerdings keine Lassos, sondern kürzere Hanfseile oder Fußfesseln.²⁴⁹

Manche Cowboys verwendeten eine Peitsche, die so genannte *quirt*, was vom mexikanischen *cuarta* (Schnur) kommt, das wiederum vom spanischen *cuerda* abgeleitet ist. Die Peitsche war flexibel aus Leder gewoben und etwa 30 cm lang. Das obere Ende war ein Holzstock oder mit Blei gefüllt um steigende Pferde niederzuschlagen, die drohten nach hinten umzufallen. Beim Reiten wurde sie mit einem Lederriemen am oberen Ende um das

²⁴⁸ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 133; Riegel. America Moves West. New York, 1951. S. 522

²⁴⁹ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 137 - 141; Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 61; Riegel. America Moves West. New York, 1951. S. 522; Für die Fußfesseln der Pferde verwendete man einen diagonal durchgeschnittenen Kornsack, band je einen Teil um einen Vorderfuß des Pferdes, und band diese mit einem Seil zusammen. So band man die Pferde allerdings nur in Lagern außerhalb des Anwesens. Auf der Ranch selbst wurden die Pferde entweder in einen Corall gesperrt oder frei laufen gelassen.

Handgelenk getragen. Diese Peitsche wurde nur von „Rough Riders“²⁵⁰ benutzt, die ihre Pferde brachen, anstatt sie in einer längeren Prozedur sanft auszubilden.²⁵¹

Zäume und Gebisse waren ebenso unerlässlich für die Arbeit des Cowboys. Das Zaum selbst bestand aus einem Kopfstück, zwei Backenstücken, einem Stirnriemen und einem Kehlrriemen, der verhinderte, dass das Pferd das Zaum abstreifte. Eine verbreitete Variation war, anstatt des Stirnriemens, ein Schlitz an einer Seite des Kopfstückes, durch den das Ohr des Pferdes gesteckt wurde, um das Zaum so am Platz zu halten.²⁵² Die Gebisse wurden manchmal mit Haken, manchmal mit Schnallen festgemacht. Die Zäume wurden, wie so viele Arbeitsgeräte der Cowboys, verziert, meist mit *conchas*, geflochtenen Lederteilen oder Pferdehaar, Quasten, selten mit Silber- oder Goldfäden. Die Zügel wurden am Sattelende entweder zusammengebunden, lieber aber offen gelassen, weil man bei einem Sturz nicht hängen blieb und sich ein freigelassenes aber aufgezümtes Pferd nicht damit im Unterholz verfang. Aufgezäumt wurden Pferde kaum angebunden. Die Zügel wurden vor dem Pferd auf den Boden fallen gelassen, was für das Pferd entweder Stillstehen oder eine Erlaubnis zum Grasen bedeutete. Die Zügel hingen deshalb nicht direkt an dem Gebiss. Als Zwischenstück wurde an jeder Seite eine etwa neun Zentimeter langen Kette eingebaut, die das Pferd nicht fressen konnte. Der Cowboy verwendete entweder scharfe Gebisse oder Zäumungen ohne Gebiss. Das *half-breed bit* war eine Metallstange, die in der Mitte einen zirka fünf Zentimeter hohen Bogen machte, auf dem eine Rolle saß. Das *spade-bit* wurde am häufigsten verwendet. Auf der Stange saß dann statt dem Bogen eine kleine zirka 7,5 bis zehn Zentimeter hohe Metallplatte, die wie ein Spaten aussah und oben nach hinten gebogen war. Der Druck auf das Pferdemaul wurde durch die Hebelwirkung von zwei langen Schenkeln übertragen, die an jeder Seite des Pferdemauls von der Trense hinunterreichten. Solche Gebisse konnten den Kiefer eines Pferdes brechen, worauf aber kaum Rücksicht genommen wurde:

The horsemanship of the plains has absolutely no reference to the feelings of the horse. It is the part of the latter to obey, and that at once.²⁵³

Im Gegenteil zu diesen scharfen Gebissen verwendete man besonders beim Zureiten von Pferden ein *hackamore*. Im Prinzip war das ein Stallhalfter mit Zügeln anstatt eines

²⁵⁰ Das Gegenstück zu einem „rough rider“ ist der so genannte „light rider“, der mit seinem Pferd im Gleichgewicht war und sein Pferd mit leichtem Druck der Zügel und Beine in die Gewünschte Richtung lenkte. Durch diese Reitweise hielten die Pferde auch länger durch. vgl. dazu Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 124

²⁵¹ Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 137; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 522

²⁵² vgl. dazu Abbildung 9 im Anhang.

²⁵³ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 64

Führstrickes. Dieses *hackamore* konnte mit einem *bozal* erweitert werden. Das war ein Ring aus Rohleder oder Metall, der über der Pferdenase lag und ihm bei Zug die Luft abschnitt.²⁵⁴

Die Gebisse sollten den Pferden Schmerz aber hauptsächlich nur androhen. Hough beschreibt die Reitweise der Cowboys:

He rides with the pressure of the knee and the inclination of the body, and the light side shifting of both reins equally tightened. A cow pony does not know what you want of it if you pull upon the rein on one side.²⁵⁵

Man lenkte die Pferde also mit leichtem Druck der Zügel und Gewichtsverlagerung. Man brachte ihnen bei, auf Armbewegungen beim Lassowerfen mit einer Vollbremsung zu reagieren, oder einzelne Rinder aus einer Herde zu treiben und von ihr fernzuhalten (*cutting*).²⁵⁶ Riegel hat mißinterpretiert, dass Cowponies auch auf den Druck der Knie des Reiters reagiert hätten. Jeder der schon einmal auf einem Westernsattel geritten ist weiß, dass das aus zwei Gründen nicht funktionieren kann. Erstens liegt zwischen dem Knie des Reiters und dem Pferd zu viel Leder: zunächst zwei Schichten Leder der Steigbügelriemen, der Knoten, der Sattelturt und Sattel zusammenhält, und das (zugegeben dünnere) Lederblättchen, das den Knoten verdeckt. Man könnte argumentieren, dass extrem große Reiter über diese Stelle am Sattel mit dem Knie hinausreichen.²⁵⁷ Den zweiten Punkt können sie aber nicht umgehen: Weder der Hartholzbaum und der *skirt* in den er verläuft, noch der Oberschenkelknochen des Reiters sind biegsam. Somit kann man das Knie, auch wenn man es wollte, nicht näher an das Pferd drücken, der Oberschenkel als ganzes drückt gegen den Baum. Einen Druck des Knies kann das Pferd somit nicht mehr spüren. Beim Reiten einer Wendung wird bei der Gewichtsverlagerung das äußere Knie aber automatisch mit dem Oberschenkel an das Pferd angedrückt, um so besseren Halt zu haben. Das Pferd reagiert aber auf die Verschiebung der Traglast und dem Druck des Unterschenkels, denn hier liegt nur noch das biegsame Leder des Steigbügelblattes (*rosadero*) zwischen Schenkel und Pferd.

Das allerwichtigste Arbeitsgerät des Cowboys war das Pferd. Immer wieder betonen die Quellen, dass Cowboys alle Arbeit vom Pferd aus verrichteten und stolz darauf waren. Der Mustang kam ursprünglich aus Spanien. Er stammt vom Berber ab, der wiederum nordafrikanische Wurzeln hat. Die Vorfahren der Mustangs wurden von Columbus auf seiner zweiten Reise nach Amerika (Cadiz) mitgebracht. Hier hat sich diese Pferderasse aber extrem verändert. Sie schrumpfte buchstäblich fast auf die Größe eines Ponys. Es war aber extrem

²⁵⁴ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 142 – 143, 148 – 149, 151 – 152; Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 63 – 64

²⁵⁵ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 64

²⁵⁶ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 149 – 150; Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 165; Riegel. America Moves West. New York, 1951. S. 525

²⁵⁷ Ich habe diese Argumentation selbst am Pferd überprüft und bin selbst 1,76 Meter groß, also nicht allzu klein.

belastbar und intelligent. Weiters besaß es „cow sense“, das heißt es konnte sich gut auf die Launen der Rinder einstellen. Das Pferd war wichtig für den Westen im Allgemeinen, da die Great Plains tödlich für jemanden ohne Pferd waren. Es gab deshalb nichts was jemand so fürchtete als sein Pferd in den Plains zu verlieren. Joe B. Frantz und Julian Ernest Choate schreiben:

A man on the plains without a horse was like a man overboard at sea, prey to anything the plains had to offer.²⁵⁸

Diese Gefahren stellten sich in Form von weiten Entfernungen zu Wasserstellen, gefährlichen Indianern, wilden Raubtieren, und sogar wilden Rindern dar. Bei letzteren war die Gefahr in einer Stampede, eine Horde in Panik geratener Rinder, zertrampelt zu werden.²⁵⁹

Ein Mann wechselte bei der Arbeit zwischen sechs und zehn Pferden. Daher entwickelte er auch kaum Sympathien gegenüber einzelnen Tieren.²⁶⁰ Trotzdem schienen die Cowboys aber großen Wert auf die Qualität und Ausbildung der Pferde gelegt zu haben, da Andy Adams in seinem Tagebuch beschreibt, dass regelrechte Zänkereien über die Art der Verteilung der Trailpferde ausbrachen. Umso besser ein Pferd ausgebildet war, desto angenehmer war natürlich die Arbeit damit. Bei Privatpferden entwickelte man mehr Sympathien und konnte persönliche Vorlieben einfließen lassen.²⁶¹

Zwischen 1875 – 1887 kostete ein unzugereitetes durchschnittlich gutes Pferd um die 15 Dollar, für das Zureiten kamen zusätzlich zehn Dollar hinzu. Für Spitzenpferde zahlte man auch dreißig Dollar. Ranchpferde, also Arbeitstiere, bekamen laut Rollins keinen Namen, nur Privatpferde. Einige Beispiele für Namen, die vor allem kurz sein sollten, sind Rambler, Powder, Panther, Hammer Head, Buck oder Jim. Farblich wurde ziemlich die ganze Palette ausgeschöpft, besonders typisch für Mustangs waren aber dunkle rotbraune (buckskins), rotbraune und Schecken, auch „Pintos“ oder „Paint Horse“ genannt. „Gute“ Pferde waren nicht unbedingt nette Pferde, wie wir sie heute haben wollen. Schon die Beschreibung der Kleidung zeigt, dass man sich vor Pferdebissen schützen musste, aufsatteln und –zäumen ließen sich Pferde nicht ohne Widerrede, Beschlagen war ein regelrechter Kampf. Die

²⁵⁸ Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 22

²⁵⁹ Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 22 – 24, Für eine genauere Erklärung des Begriffs Stampede vgl. Fußnote 302

²⁶⁰ Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 525

²⁶¹ Adams. *Aus dem Tagebuch eines Cowboys*. Wyk, 2001. S. 13 – 21; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 247

Mustangs der Cowboys waren in der Tat halb wild, die Cowboys aber genau darauf stolz, da das ihre Reitkünste unterstrich.²⁶²

Neben dem Mustang, war das Texas Longhorn die Rinderrasse, die für die Hochblüte der amerikanischen Rinderindustrie ausschlaggebend und typisch war. Auch sie waren von den Spaniern mitgebracht worden und verwilderten. Longhorns waren einerseits für ihren unberechenbaren und durchaus gefährlichen Charakter bekannt. Andererseits waren sie extrem zäh, schafften es „to survive everything from freezing blizzards to hot, blazing deserts“²⁶³, und waren dadurch dem Klima der Plains ideal angepasst, wie keine andere Rasse es hätte sein können. Eines verdeutlichen jedenfalls die Charakterzüge dieser beiden Tiere: Ohne den Mustang und das Longhorn hätte man einen Teil Amerikas nicht erschaffen können. Ohne beide wären die Rinder- Industrie und der Cowboy nicht denkbar gewesen.²⁶⁴

3.4 Alltag der Cowboys

Das Ranchhaus war das zu Hause des Cowboys. Hier schlief er und bewahrte seine Sachen auf. Im oberen Süden (dem Indianergebiet der Cheyenne und Arapahoe) bestand das Ranchhaus praktisch aus zwei aneinander gebauten und durch eine offene Vorhalle verbundenen Blockhütten, die je nur einen einzelnen Raum hatten. Die Türen bestanden aus breiten, ungehobelten Brettern, die mit hölzernen Scharnieren in der Mauer gehalten wurden. In einem Haus oder Raum standen an den Wänden die Schlafkojen der Cowboys. Ansonsten gab es vielleicht einen unebenen Tisch und einige einfache Stühle. Auf Holzpflocken in der Wand über seinem Bett konnte der Cowboy seine persönlichen Sachen und Kleidung aufhängen oder sie unter die Kojen werfen. Sättel, Zäume, Seile und andere Kleidung hingen im offenen Vorraum. Der zweite Raum war die Küche, die einerseits die Unterkunft des Kochs, andererseits der Speisesaal war, weshalb sich hier ein großer Tisch mit Holzbänken, der Kochofen und die Kojen des Kochs befanden. Weiter zur Küste hin gab es ähnliche Gebäude für die Cowboys, der Ranchbesitzer selbst hatte ein weiteres Haus aus Brettern mit mehreren Zimmern, das komfortabler eingerichtet war. Ganz im Süden am Pecos und am Rio Grande war noch mehr spanischer Einfluss zu erkennen. Hier war das Ranchhaus aus Lehmziegeln gebaut, die Dächer aus Balken, die man mit harter, trockener Erde bedeckt hatte.

²⁶² Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 30, 59 – 62, 134, 143 – 147, 199; Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 253; vgl. Anekdote 3 im Anhang. Hier wird das Beschlagen eines Ranchpferdes wiedergegeben.

²⁶³ Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 245

²⁶⁴ Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 20 – 24; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 245

Ein weiteres Lehmziegel- Gebäude war die Unterkunft und der Speisesaal der Cowboys zugleich, das wiederum die doppelräumige Form mit der Verbindungshalle hatte. Zuguterletzt brauchte eine Ranch noch einen Corral. Speziell in letzterer Region war dieser interessant gebaut. Man verwendete nämlich keine Nägel, sondern band die Holzplatten mit feuchtem Rohleder zusammen, das sich beim Trocknen extrem verhärtete. Die Ranchhäuser im Norden waren einheitlicher. Sie waren qualitativ bessere Blockhütten als die des Südens. Die Dächer baute man aus Holzstämmen, Geäst, Heu und lockerer Erde, modernere Häuser hatten Schindeln. Man dichtete die Häuser besser ab, da die Winter sehr kalt waren. Anstatt der Vorhallen gab es manchmal Veranden. Die Betten waren mit Fellen Decken unterlegt. Sättel, Zäume und Seile hingen ebenfalls über den Betten. Es lagen oft Felle am Fußboden und es gab eine riesige Feuerstelle. Hier rüstete man sich also gegen die Kälte. Öfter als im Süden wohnten die Ranchbesitzer während des Winters in Städten oder gar im Osten.²⁶⁵

Die Aufgabenbereiche der Viehhirten unterschieden sich zwischen Norden und Süden nicht. So gut wie alle Arbeit machte der Cowboy vom Pferd aus. Sein Arbeitstag fing im Morgengrauen an. Der Koch war immer als erster auf, weil er das Frühstück machte, welches aus einem Teller Rindfleisch oder Speck und Bohnen bestand. In den frühen Zeiten der Range gab es manchmal zur Abwechslung Wild (Hirsch, Antilopen, wilder Truthahn, Kleinwild). Gemüse und Kuchen waren Luxus auf der Ranch. Alle Mahlzeiten waren schnell vorbei.²⁶⁶

Danach wurde gesattelt und die Arbeit begann. Die meiste Zeit des Jahres konnte sich der größte Teil der Pferde frei auf der Range bewegen. Dann trieb ein Horse Wrangler²⁶⁷ sie zuerst in den Ranch- Corral. Hough beschreibt dieses Ereignis als den schönsten Anblick des Tages, wenn die Pferdeherde mit rollenden Augen und angelegten Ohren auf die Ranch zugaloppierte und bedauert regelrecht, dass heutige Ranchpferde so zahm und brav sind. Die Cowboys fingen ihre Pferde mit dem Lasso aus dem Corral und zäumten sie auf und sattelten sie, was die Pferde durch Tricks, wie sich aufzublähen oder den Kopf hochzunehmen und das Maul nicht zu öffnen, erschwerten.²⁶⁸

Ein Cowboy ritt den ganzen Tag über das Gelände seines Arbeitgebers („outridings“) und musste auf verschiedene Dinge aufmerksam sein, weshalb man ihn auch „line rider“ nannte. War die Ranch eingezäunt, gehörte es zu den Aufgaben des Cowboys den Zaun entlangzureiten und auf Beschädigungen zu kontrollieren. Nach den Arbeitsgeräten, die er benötigte um Schäden am Zaun zu reparieren, bekam er den neuen Beinamen *pliers man*. Sah

²⁶⁵ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 11 – 12, 17 – 19, 22 – 25, 39 – 40

²⁶⁶ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 200 – 205

²⁶⁷ Für eine genauere Beschreibung des Begriffs vgl. 3.5.2 *Der Drive*.

²⁶⁸ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 205 – 207; Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 192 – 193

ein Viehhirte ungebrannte Tiere auf seiner Range, brannte er sie mit dem Zeichen des Besitzers. Da er meist kein Brenneisen dabei hatte, trieb er vier bis fünf solcher Streuner auf einmal in den Ranchcorral um sie dort zu brennen und anschließend wieder frei zu lassen. Auch Wasserstellen mussten kontrolliert werden. Im heißen Süden kam es vor, dass ein Rind im Treibsand oder Schlamm einer ausgetrockneten Wasserquelle steckte. Wenn es noch lebte, wurde das Seil um seine Hörner geworfen, das andere Lassoende um das Sattelhorn gewickelt und das Pony zog das Tier heraus. War es tot wurde es gehäutet und die Haut getrocknet. Der Cowboy musste auch die Qualität von Gras und Wasser kontrollieren und wenn nötig die Herde an eine andere Stelle treiben. Sah ein Cowboy ein Tier das abseits der Herde stand und abwechselnd apathisch war und dann wieder wild herumlief, musste er die Rinderherde von diesem Gras wegtreiben. Diese Symptome traten nämlich auf, wenn das Vieh zu viel „loco weed“ gefressen hatte. Mancherorts war es nötig Fallen und Giftköder gegen Wölfe auszulegen. Nachdem der Büffel ausgerottet war, stiegen Wölfe unter anderem auf Rinder als Nahrungsquelle um. Wurden Wölfe zu einer vermehrten Plage, wurde ein „Wolfer“ engagiert, also ein professioneller Fallensteller, der auf Wölfe spezialisiert war. Kälber mit schwachen Müttern wurden, wenn sie alt genug waren, der Milch entwöhnt. Ihnen wurde ein Brettchen (zirka 15 mal zwanzig Zentimeter – sechs mal acht Inches) an ihre Nase geheftet, sodass sie zwar grasen, aber nicht bei der Mutter trinken konnten. Kranke Tiere mussten entweder getötet oder separat von einigen Cowboys gehalten werden. Plündernde Indianer waren eine Gefahr, der man lieber gesammelt gegenübertrat – somit holte man Unterstützung sobald man Anzeichen eines Überfalls sah. Zur Hochblüte des *Cattle Kingdoms* waren die meisten Stämme in Reservaten und überquerten nur zeitweise deren Grenzen. Dann engagierte die Armee oft unter andrem freiwillige Cowboys auf Zeit, um sie zurückzuschlagen. Entdeckte ein Mann Feuer²⁶⁹ auf der Range, ritt er so schnell er konnte zur Ranch um die anderen zu informieren, die dann gemeinsam das Feuer löschten. Feuer verschlang die Futterweiden der Rinder, manchmal gefährdete es auch die Wintervorräte, die in den Ranchgebäuden lagerten, und konnte so den Profit einer gesamten Saison und mehr auslöschen. Zuerst sicherte man die Gebäude, indem kontrolliert Landstreifen um die Ranch abbrannte, da dann das Feuer nicht überschlagen konnte. Danach löschte man das ursprüngliche Feuer. Sogar das taten Cowboys vom Pferd aus, indem sie von beiden Seiten

²⁶⁹ Präriefeuer hatten verschiedenste Ursachen: Blitzschläge, Funken von Lokomotiven, unvorsichtige Kamper oder Raucher, aber auch gelegte Brände die außer Kontrolle gerieten, wie etwa die von Farmern, um das Land zu düngen oder Unkraut zu vernichten, oder von Cowboys selbst, die Loco Weed ausmerzen wollten, Feuer das im Kampf der Rancher gegen Schafe gelegt wurde, oder von Indianern, um Wild an einen strategischen Punkt zusammenzutreiben. vgl dazu: Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 203

des Brandes nasse Decken oder Lederhäute über die Flammen zogen um sie zu ersticken und so die brennende Fläche immer mehr verringerten.²⁷⁰

Während des Tages trank der Cowboy aus denselben Wasserlöchern wie das Vieh. Gegen den Geschmack von Alkali, der einigen Wasserstellen davon anhaftete, war er abgehärtet.²⁷¹

Winter machte die wenigen Aufgaben zur Qual, besonders bei Temperaturen um vierzig Grad Minus im Norden. Kontrollritte mussten auch dann gemacht werden. Im Winter fütterte man nach dem Frühstück, sofern es im Stall stand, nur sein eigenes Pferd, nicht das eines anderen. Der Cowboy musste zusätzlich sehen, dass die Rinder eine Stelle hatten, an der sie sich durch die Schneedecke zum Gras graben konnten. Behilflich war dabei im Far Northwest der „Chinook“, ein warmer Wind von der Pazifikküste, der den Schnee von den Weiden fegte. Da Rinder bei Schnee den Willen verlieren konnten Futter zu suchen, lagen oft geschwächte Tiere herum, die der Cowboy auf die Beine ziehen musste.²⁷²

Nicht zur Arbeit aber zum Spaß bei diesen Kontrollritten gehörte es, kämpfenden Stieren zuzusehen. Sah man Klapperschlangen, wurde die eine oder andere erschossen oder erschlagen, um mit ihrer Haut seinen Sattel, sein Hutband oder ähnliches zu verzieren.²⁷³

Bei Pferderanches gehörte es zum Aufgabengebiet des Cowboys, Pferde zuzureiten.²⁷⁴ Weiters mussten Pferde beschlagen werden. Arbeitstiere bekamen vier Hufeisen, Sattelpferde wenn nötig nur an den Vorderhufen, auf steinigem Gelände wurden ebenfalls alle Hufe beschlagen. Generell nahm man Eisen, in Texas kopierte man teilweise eine Technik der Apachen, die ungegerbtes Rohleder um die Hufe wickelten, das beim Trocknen verhärtete. Eventuelle Schäden an Sätteln, Wagen und Seilen mussten auch repariert werden.²⁷⁵

Der Cowboy kehrte abends, manchmal schon nachts, zum Ranchhaus zurück. Generell ging er früh schlafen. Lesen wollte er kaum, zumal er die spärlichen Romane der Ranch meist schon auswendig kannte und es Zeitungen selten gab. Er redete kaum, die Schweigsamkeit der Cowboys war berühmt. Hier und da berichtete er über besondere Ereignisse des Tages auf

²⁷⁰ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 207 – 217; Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 56; Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 193 – 195, 200, 202 – 203, 213 – 214

²⁷¹ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 212

²⁷² Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 206 – 208; Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 205

²⁷³ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 209, 211

²⁷⁴ Man ritt die Pferde mit vier Jahren zu. Man fing sie, verband ihre Augen, Sattelte und zäumte sie auf, und ließ sie dann mit offenen Augen ausbuckeln. Dann fing man es wieder, führte es aus dem Corral, ein Reiter stieg auf und man ließ es so lange in der offenen Prärie ausrennen und buckeln, bis es aufgab. vgl dazu: Olmstead, Frederick Law. *A Journey through Texas. Or A Saddle- Trip on the Southwestern Frontier*. University of Oklahoma Press. Lincoln und London, 2004. S. 372

²⁷⁵ Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 193, 199; Wie schwierig das Beschlagen war zeigt die Anekdote 3 im Anhang.

der Ranch. Langeweile schlug er mit Kartenspielen (Glücksspiele anderer Art waren auf der Ranch verboten), einer Geige, Gitarre oder Mundharmonika, oder indem er auf Fliegen schoss, tot. Eine willkommene Ablenkung waren Trapper, die Coyotenfüße oder Wolffelle verkaufen, und Gäste im Allgemeinen. Auf den Ranches herrschte die offene, westliche Gastfreundschaft. Jeder war willkommen und wurde gratis untergebracht und bewirtet so lange er blieb. Über seine Vergangenheit wurde man nicht ausgefragt.²⁷⁶

Auch wenn die Arbeit gemütlich klingen mag, benötigte sie viel Anstrengung, Können und Wissen (Wilde Pferde zureiten, das Umgehen mit dem Lasso, Kenntnis der Brandzeichen, mit Rindern umgehen können) und gestaltete sich eher monoton. Schon alleine die Pferde und Rinder, mit denen der Cowboy arbeitete, bargen Gefahren in sich. Wegen den vielen Verletzungen und der anstrengenden Arbeit absolvierte ein Cowboy durchschnittlich nur sieben Dienstjahre. Die Arbeit verlangte hohe körperliche Anstrengung, weshalb vorwiegend junge Männer um die zwanzig als Viehhirten arbeiteten. Das durchschnittliche monatliche Gehalt eines Line Riders lag in den 1880ern bei maximal vierzig Dollar, ein Vormann verdiente etwa fünfzig Dollar, dazu waren Essen und Verpflegung gratis. Bei einem Drive lag das Gehalt etwas höher.²⁷⁷

Das Ranchleben bot kaum Platz für Frauen. Die wenigen, die man fand, waren meist die Ehefrauen oder Töchter der Rancher. Sie lebten isoliert von der Zivilisation und hatten nur wenig Abwechslung, keinen Luxus, mussten aber trotzdem gleich mehrere Rollen erfüllen. Von Mary Anne Goodnight wird berichtet, dass sie Doktor, Krankenschwester, Hausfrau und eine Ersatzmutter zugleich für die Cowboys ihres Mannes war. Diese Aufgaben waren keineswegs untypisch für andere Ranchersfrauen. Elizabeth Johnson Williams, bildete eine Ausnahmeerscheinung. Anfangs verdiente sie Geld damit, die Bücher für verschiedene Ranches zu führen. 1871 ließ sich Elizabeth ihren eigenen Brand eintragen und begann selbst Rinder zu züchten. 1879 heiratete sie, aber erst nachdem ihr Mann unterschrieben hatte, dass sie weiterhin über ihr Geld und ihre Rinder volle Kontrolle hatte. Sie war die erste Frau, die ihre eigenen Rinder nach Abilane trieb (1879). Als Elizabeth 1924 starb, hatte sie 250 000 \$ erwirtschaftet.²⁷⁸

²⁷⁶ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 202 – 303; Frantz; Choate. *The American Cowboy*. Westport, 1981. S. 64 – 65

²⁷⁷ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 218 – 220; Riegel. *America Moves West*. New York, 1951. S. 525, Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 208 – 209; Champbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 299; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 168; Vergleicht man verschiedene Quellen, lag das durchschnittliche Gehalt in der Hochblüte des *Cattle Kingdoms* zwischen 25 und den oben genannten vierzig Dollar.

²⁷⁸ Champbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 300; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 169 – 171

3.5 Die beiden Eckpfeiler der Saison: Das Round- up und der Drive

3.5.1 Das Round- up

„The round-up is the harvest of the range.“²⁷⁹ – Das Round- up ist die Ernte der Viehzucht. So beschreiben Hough und auch Webb dieses halbjährliche Ereignis. Im Frühling gab es das „Calf- Round- up“, in dem neue Kälber des Jahres mit einem Brand versehen wurden. Das „Fall- Round- up“, oder Herbst- Round- up, diente dazu Kälber zu brennen, die über den Sommer geboren worden waren, und Streuner, die den Cowboys im Frühjahr durch die Finger gerutscht waren. Seinen Ursprung hatte das Round- up in den Appalachen, wo die Staaten Kentucky, Tennessee, North Carolina, Virginia und West Virginia aufeinander treffen. Dort liefen die Rinder frei herum. Um sie einem Besitzer zuzuordnen, wurden sie im Frühling gefangen und gebrannt. Westliche Round- ups entstanden aus derselben Intention, der Identifizierung der Rinderherden, welche sich auf der Open Range vermischten. Sie waren in der Blüte der Range jedoch viel größere Unternehmungen als in den Appalachen. Das Round- up war ursprünglich ein Gemeinschaftsunterfangen mehrerer Rancher und fällt somit in die Zeit, bevor die Ranches eingezäunt wurden. Zuerst benutzte man die Corrals großer Ranches zum Brennen. Da die dort eingesperrten Tiere aber leichte Beute für Rinderdiebe waren, ging man zum „Open Round- up“ über, das im Folgenden beschrieben wird:²⁸⁰

Die Staaten hatte ihre Gebiete in „Round-up Districts“ unterteilt. Je nach Größe des Staates gab es zwölf bis 24 solcher Districts, die je eine Fläche von vier- bis fünftausend Quadratmeilen (6.400 bis achttausend Quadratkilometer) abdeckten. Zunächst wurde für jeden dieser Round- up Districts ein „Round- up Boss“ von den teilnehmenden Ranchbesitzern gewählt. Unter ihm standen „Lieutenants Men“, meist die Vormänner der einzelnen Ranches, die das Sagen über die in Gruppen verteilten Cowboys hatten. Die Ranches schickten Cowboys proportional zu der Menge der Rinder die sie besaßen, so war die Arbeit gerecht verteilt. Jeder Mann benötigte acht bis zehn Pferde. Diejenigen, die gerade nicht geritten wurden, wurden abwechselnd von zwei Horse Wranglern²⁸¹ bewacht. Größere Ranches schicken ihren Koch mit einem „Chuck Wagon“, kleinere Ranches wurden von diesen mitversorgt. Die Zeit vom Eintreffen am Sammelpunkt, eine der Ranches, bis zum ersten Tag eines Round-ups, das fünf bis sechs Wochen dauerte, wurde mit Karten- und

²⁷⁹ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 152

²⁸⁰ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 152 – 154; Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 255 – 256; Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 252

²⁸¹ Zum Status der Horse Wrangler und einer näheren Beschreibung derselben, sowie des Kochs und des Chuck Wagons vgl. 3.5.2 *Der Drive*.

anderen Spielen vertrieben, nachdem die Round-up Kamps in der Nähe von Wasser- und Futterstellen errichtet worden waren.²⁸²

Am Morgen brachte ein Wrangler nach einem kurzem Frühstück die Pferde in einen provisorisch errichteten Corral²⁸³. Die Cowboys fingen ihre Reittiere mit dem Lasso heraus und sattelten sie. Die Lieutenants fächerten mit ihren Cowboytruppen über den District aus, und trieben bis zu Mittag alle Rinder, die sie finden konnten, zum Sammelplatz (ein Tal, breite Senke), indem sie ihren Kreis immer mehr verengten. Nur wenige Rinder entgingen diesem Zusammentrieb. Am zentralen Sammelplatz, bestimmte der Boss Männer, die die Herde zusammenhielten. Andere Cowboys sortierten diese Rinder in kleinere Herden nach den einzelnen Besitzern. Im Norden sortierte man nur Mütter und Kälber aus und ließ Stiere wieder frei. Dazu fing man nur die Kühe heraus, denen die Kälber von selbst folgten. Diese kleineren Herden wurden danach tags und nachts gehütet und wuchsen während der Tage des Round-ups, da alle neu zusammen getriebenen Rinder dazusortiert wurden. Man fing ein Rind aus der Herde, indem ein Cowboy mit seinem Pferd in die Herde ritt, sich eines aussuchte, das er heraustreiben wollte, und überließen das weitere dem Pony, das das Tier an den Rand der Herde trieb, und ihm immer den Weg abschnitt, wenn es versuchte, in die Herde zurückzulaufen. Das nannte man *cutting*. Weil diese Arbeit anstrengend für das Pferd war, brauchen die Cowboys mehrere Ponies.²⁸⁴

Nun wurden Kälber einzeln aus den kleineren Herden mit dem Lasso heraus gefangen, umgeworfen und zur Feuerstelle geschliffen, manchmal aus mehreren Herden gleichzeitig, wo die Brandeisen aller Rancher schon heiß gemacht wurden. Zum Fangen warf man das Lasso entweder um Hörner und Hinterbeine oder um Widerrist und Vorderbeine des Tieres und riss es um, indem das Pferd sich gegen den Zug des Seiles stellte. Ein Kalb bekam den aktuellsten²⁸⁵ Brand der Mutter. Über die Anzahl der pro Brandzeichen gebrannten Rinder führte der "Tally Man" Buch. Er wurde entweder wegen dem Vertrauen gewählt, das ihm die Rancher entgegenbrachten, oder weil er physisch nicht in der Lage war, aktiv am Round-up teilzunehmen. Auf seinen Aufzeichnungen gründeten die Berechnungen der Besitzer ihrer Profite für das laufende Jahr. Zum Brennen setzte sich ein Mann auf den Kopf des Kalbes, das Lasso wurde gelöst, ein Hinterbein drückte ein anderer Cowboy mit seinem Fuß nach vorne,

²⁸² Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 154 – 157; Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 256 – 257

²⁸³ Dazu benutzte man die Seile der Cowboys, die man entweder an die Räder des Wagens band und Männer die anderen Enden hielten oder an die Sattelhörner von in einem Kreis aufgestellten älteren Pferden. vgl dazu:

Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 158 – 159

²⁸⁴ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 157 – 163; Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 257 – 258; Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 252

²⁸⁵ Ein Rind konnte durch Wechsel des Besitzer ja mehrere Brände tragen. vgl unten.

das andere Hinterbein zog er nach hinten. Das Brandeisen wurde von einem dritten Mann auf die Haut gedrückt, das die Haare ab- und sich in Haut hinein brannte, damit keine Haare mehr nachwachsen. Als weiteres Zeichen der Identifikation schnitt ein vierter Mann eine Scheibe in einer gewissen Form aus dem Ohr oder der Halsfalte des Kalbes, um die Kennzeichnung zu vollenden. Dann wurde das laut blökende Kalb feigelassen und lief zur Mutter zurück. Das nächste Kalb wurde bereits zum Brennen bereitgehalten. So ging das Kalb für Kalb weiter, bis die ganze Herde gebrannt war. Cowboys wurden während des Brennens öfters von einer Kuh angegriffen, die ihr Kalb schützen wollte. Am Abend bereiteten die Köche pro Cowboy ein Pfund Rindfleisch, Konservengemüse und Kaffee zu. In späteren Jahren des Round- ups wurden diese verspeisten Rinder auch in das Buch des Tally Mans eingetragen und von der Ranchervereinigung (Association) abgegolten. Danach ging es ins Bett, das bedeutete die Männer schliefen im Kamp unter freiem Himmel. Diese Tagesprozedur wurde wiederholt, bis alle Kälber des Districts gebrannt waren. Bei dieser Prozedur denkt man eher an Rinder, sie wurde aber auch auf Pferderanches angewandt. Mit Pferden ging man allerdings vorsichtiger um, damit man ihnen beim Umwerfen und danach keine Beinverletzungen beibrachte. Schließlich wurden sie als Arbeitstiere benötigt. Man zog sie wegen der Gefahr ihnen Schürfwunden zuzufügen auch nicht ans Feuer heran. Ihnen wurden während des ganzen Brandvorganges per Lasso die Beine auseinandergestreckt. Um deren Aussehen nicht zu verstümmeln, wurden Pferde allerdings nicht mit Ohren oder Hauteinschnitten versehen. Zudem bekamen sie höchstens einen Brand, zur Besitzbestätigung genügte der Kaufvertrag.²⁸⁶

Es war gar nicht so leicht ein Brandzeichen zu finden, welches es noch nicht gab. Es sollte etwas mit dem Besitzer zu tun haben (z.B. seine Initialen beinhalten). Vor allem sollte es möglichst nicht abänderbar für Rinderdiebe sein. Man ließ ein Zeichen, die Form des Einschnitts der Ohren oder Hautfalten und jeweils die Stelle an der sie angebracht wurden in ein offizielles *Brand Book* eintragen. Sofern diese Zeichen noch nicht registriert waren, wurden sie praktisch zur Trademark oder Firmenbezeichnung des Besitzers. Diese durften von einem späteren Besitzer nach dem Verkauf nicht geändert werden, er durfte aber seine

²⁸⁶ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 164 – 169; Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 258 – 259; Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 131, 234 – 236, 240, 248 – 250. Für eine Darstellung des Brennens eines Kalbes vgl. Abbildung 11 im Anhang. Abbildung 12 und 13 zeigen Ausschnitte aus Brand Books.

Zeichen dazusetzen. Ranchervereinigungen verteilten *Brand Books* an ihre Mitglieder, damit diese sich mit den Zeichen der Nachbarn vertraut machen konnten.²⁸⁷

War das Zeichen eines Rindes nicht lesbar, ging das Kalb ungebrannt in den Besitz der Vereinigung über und der Profit wurde auf alle Rancher verteilt. Wurde ein Kalb falsch gebrannt, brannte man einfach ein anderes Kalb dessen Besitzers, der dann eines mehr gehabt hätte, mit dem Zeichen das richtig gewesen wäre, und tauschte es so zurück. Wenn die Kälber im Jahresverlauf ihre Mütter verließen, war das nicht mehr so schlimm, da sich auf der Open Range die Rinder sowieso vermischten und vor dem Verkauf sortiert wurden. War der Brand einer Kuh im Round- up nicht vertreten, wurde dem Kalb trotzdem das Zeichen der Mutter verpasst. Dies fiel unter eine Art Ehrenkodex der Open Range, nach dem das Eigentum des anderen geachtet wurde. Für streunende Tiere über einem Jahr, die den Round- ups entkommen waren, galten regional und zeitlich unterschiedliche Gewohnheitsrechte. Zum Beispiel gehörte dieses Tier dem Rancher, auf dessen Range es graste. Anderenorts verkaufte man diese vor dem Round- up auf einer Auktion, oder es ging in den Besitz der Ranchervereinigung.²⁸⁸

Gleich nach dem Calf- Round- up kam das „Beef Round- up“ im Juli oder August, das nach demselben Prinzip funktionierte wie ersteres. Allerdings wurden nur erwachsene Tiere für den Fleischmarkt ausgesondert. Diese wurden in Herden nach Käufern sortiert und für den Drive zum Markt oder zu einer Verladungsstation vorbereitet, der im nächsten Unterkapitel beschrieben wird.²⁸⁹

Hough beschreibt in seinem Kapitel über das Round- up die Gefahren desselben, die auf den Cowboy lauerten. Todesfälle während dieser Arbeit waren nicht ausgeschlossen:

The goring of a steer, the fall from a pitching horse, he plunge over a cut bank, the crushing of a limb in the press, or the trampling under a thousand hoofs – such possibilities face the cowpuncher on the round-up not part of the time, but all the time. He accepts them as a matter of course and matter of necessity, and with the ease of custom.²⁹⁰

3.5.2 *Der Drive*

²⁸⁷ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 172; Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 236, 238 – 239; Fletcher, Robert H.. *Free Grass to Fences*. University Publishers. New York, 1960. S. 69 – 71. In: Ridge; Billington. *America's Frontier Story*. New York u.a., 1969. S. 604 – 606; Rollins gibt eine detaillierte Beschreibung von Brandzeichen und wie man diese richtig aussprach, sowie eine Auflistung verschiedener Einschnitt- Kennzeichen der Ohren und Hautfalten. Wegen Platzmangel kann hier nicht so detailliert darauf eingegangen werden. Mein Augenmerk richtet ja sich auf den Cowboy und seine Arbeit. vgl. dazu: Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 236 – 244

²⁸⁸ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 170 – 172; Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 245

²⁸⁹ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 172 – 173; Rollins. *The Cowboy*. New York, 1936. S. 251, 253

²⁹⁰ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 175

Die Entwicklung des Drives wurde bereits in *3.1 Entstehung, Hochblüte und Fall des Cattle Kingdoms* beschreiben. Viehtriebe von Texas in den Norden gab es ab zirka 1846 bis zum Ende der Open Range (zirka 1890). Der Northern Drive diente zwei Dingen: Erstens mussten Fleischrinder aus Texas zum Markt beziehungsweise zu einem Eisenbahnverladungspunkt gebracht werden, von wo aus sie in den Osten weitertransportiert wurden. Zweitens verkaufte man, als sich das *Cattle Kingdom* in den Norden ausdehnte, Longhorns, die es in Texas zur Genüge gab, in den Norden, oder man belieferte Indianerreservate des Westens mit Fleisch. Bis zur Gründung Abilanes 1867 fehlten Transportmöglichkeiten in den Osten. Das Vieh musste sich selbst bis direkt zum Markt transportieren, in die neu heranwachsenden Frontierstädte. Daraus entstand der Northern Drive, oder auch Trail genannt, der dem Cowboy eine neue Bedeutung gab:²⁹¹

In a trice the trail became one of the institutions of the West, and the cowboy became a character. Prior to the days of the drive he had existed, but he had not been differentiated.²⁹²

Es entwickelten sich im Laufe der Trailgeschichte verschiedene Routen zu den Märkten oder Verladungspunkten. Generell verschoben sich die Routen im Laufe der Zeit immer mehr nach Westen und wurden kürzer. Hier seien nur einige genannt: Die Route der ersten Trailversuche, die ziemlich direkt den Markt ansteuerte, wurde als Baxter Springs Trail bekannt (vgl. *3.1*, 1865). Nach der Einrichtung von Abilane als Cow Town nannte man die nach Westen verschobenen Route Shawnee Trail, die das Indianergebiet durchzog, den Arkansas bei Fort Gibson überschritt, nordwestlich durch Osage- Gebiet bis zur Grenze von Kansas verlief und dann nördlich nach Abilane führte. Eine direktere Route hieß Abilane Trail. Dieser Name war ein Synonym für die bekannteste Trailroute, dem Chisholm (oder Chisum) Trail, dessen Route sich nicht genau rekonstruieren lässt, auch weil er sich im Laufe der Geschichte mit den Cowtons verschob.²⁹³ Jedenfalls war er hoch frequentiert war weil er durch ebenes Terrain mit reichlich Gras und Wasser führte. Joseph G. McCoy markierte 1866 Chisholm's Route nach Abilane für die Treiber, weshalb ein weiteres Namenssynonym McCoy's Trail war. Der Western Trail lief von Brownsville nach San Antonio, nach Albany und bog dann langsam nach Westen ab, sodass er etwa mittig nach New Mexiko hindurchführte. Goodnight und Loving etablierten eine Route von Albany direkt nördlich

²⁹¹ Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 135 – 137, 147; Webb. *The Great Plains*. New York u.a., 1931. S. 259 – 260

²⁹² Hough. *The Story of the Cowboy*. Upper Saddle River, 1970. S. 135 - 136

²⁹³ Der Abilane Trail, also die frühe Route des Chishom Trails, ist in Webbs Karte des Cattle Kingdoms eingezeichnet. vgl. Anhang Karte 10 und Karte 11 (Campbell)

nach Dodge City und eine zweite die von San Angelo westlich nach New Mexiko führe und von da an nördlich nach Ost- Colorado (Goodnight- Loving Trail). Die Anfangs- und Endstrecken der Trails hatten jeweils viele Nebenverzweigungen. Die Chisholm, Western und Goodnight- Loving Trails waren die meistfrequentierten.²⁹⁴

Für einen Drive wurde zunächst eine Herde aus mehreren Round- ups sammelt. Ein Round-up alleine brachte selten die gewünschte oder bestellte Menge und Zusammensetzung an Vieh (z.B. nur Fleischbullen, junge Stiere oder gemischte Herden). Weil sich so auch eine Herde aus „mixed brand“ ergeben konnte, bekamen die Rinder zunächst einen Trailbrand („road branding“). Durchschnittlich marschierten Herden zwischen drei- und zehntausend Stück Vieh nach Norden, je nachdem wie viel der Käufer verlangte, auf dem Trail eine Herde dicht von der nächsten gefolgt. (In den Anfangsstadien wurden nicht gerne mehr als dreitausend Stück transportiert.²⁹⁵) Trails begannen generell zu Frühlingsbeginn. Eine Herde wurde von etwa zwölf Cowboys und deren Vormann, dem „trail boss“, eskortiert. Hier gehen die Berichte der Quellen aber auseinander. Laut Rollins berechnete man einen Mann pro 350 Stück Vieh, jedoch auf Trails durch gefährliche Gebiete, die also von Indianern und Büffeln bewohnt wurden²⁹⁶, einen Mann pro 250 Stück Vieh. Webb rechnet pro 175 Rindern einen Cowboy. Für die Mahlzeiten sorgte ein meist spanischer, portugiesischer oder schwarzer Koch, der „old woman“ oder auch „old lady“ genannt wurde. Er fuhr den von vier Pferden oder Maultieren gezogenen Trailwagen, oder „chuck wagon“, was so viel heißt wie Gluckenwagen. Im Prinzip war dieser ein Farmwagen, auf dessen Ende man die so genannte „chuck box“ festmachte, in der Regale und Schubladen Dinge für die Essenszubereitung beinhalteten. Ihren Deckel konnte man heruntergeklappt auf Beine stellen und der Koch hatte so einen Arbeitstisch. Neben der Verpflegung, welche aus Speck, Bohnen, Brot, Kaffee, und manchmal auch Konserven- Gemüse bestand, transportierte der Wagen auch Gepäckstücke der Männer. Weiters benötigte man etwa 100 Pferde, pro Cowboy zwischen acht und zehn Stück. Bei dem Trail, den Andy Adams 1884 anführte, kamen zehn Pferde auf einen Cowboy, zwölf für ihn als Führer des Trails und fünf Reservepferde für die gesamte Gruppe. Weiters waren Horse Wranglers nötig, auch „Remuda Men“, „Cavvy

²⁹⁴ Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 260 – 262; Zornow. Kansas. Norman, 1957. S. 151 – 152; Für eine Darstellung einiger Trailrouten vgl. Karte 11 im Anhang.

²⁹⁵ Olmstead berichtet von seiner Reise Anfang der 1850er, dass nicht gerne über sechshundert Stück Vieh getrieben wurden und vier Mann für hundert Stück benötigt wurden. vgl dazu: Olmstead. A Journey through Texas. Lincoln und London, 2004. S. 274, 370. Er tätigte seine Reise aber vor dem Bürgerkrieg, als die Rinderindustrie und vor allem der Drive noch in den Kinderschuhen steckte. Mit der Zeit wurden die Herden größer, die Anzahl der Treiber blieb etwa gleich, da man die Technik besser im Griff hatte.

²⁹⁶ Dies trifft vor allem auf die anfänglichen Jahren des Drives zu. Indianer stahlen häufig Pferde und nachdem der Büffel als Nahrungsquelle nicht mehr vorhanden war, auch Rinder. Büffel schreckten die Rinder oft zu einer Stampede auf. vgl. dazu: Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 258 – 259

Men“ oder „Night Hawks“ genannt, die die Ponies bewachten, die gerade nicht zur Arbeit benötigt wurden. Die Wrangler waren meist jugendliche Burschen, nicht älter als 15 Jahre. Der Status des Wranglers stand allerdings weit unter dem des Cowboys, wie diese Passage verdeutlicht:

His relation to a top hand [being] much the same as a dishwasher's to the head cook in any first-class restaurant. The horse wrangler has nothing to do with the cattle. He drags wood for the cook, and acts as a sort of companion and head nurse to the herd of saddle horses and pack stock that make up the remuda.²⁹⁷

Interessanterweise sprechen Webb und Rollins vom *dem* Wrangler. Da die Pferde aber tags- und nachtsüber bewacht werden mussten, ist es nahe liegend, dass zumindest zwei dieser Remuda Men mitgenommen wurden, die sich zum Schlafen abwechseln konnten, wie es bei Hough erwähnt ist.²⁹⁸

Zuerst marschierte die Rinderherde, an deren Seiten von den Cowboys bewacht, auf einem Streifen von etwa hundert bis zweihundert Metern Breite aber ein bis zwei Meilen (1,6 – 3,2 Kilometern) Länge.²⁹⁹ Die Cowboys an den Seiten („swing riders“, „swing men“ oder „flank riders“) teilten sich in gleichmäßigen Intervallen auf. Sie mussten einerseits das eigene Vieh am wegdriften vom Weg hindern, Ausreißer wieder zurück zur Herde treiben und fremdes Vieh davon abhalten sich unter die Herde zu mischen. Deshalb ritten sie nicht gleichmäßig neben der Herde her, sondern einmal hier und einmal dort hin, wie es die Situation gerade verlangte. Das war anstrengend für die Ponies und ist auch der Grund warum so viele Reitpferde auf einem Trail gebraucht wurden. Am Anfang des Rinderzuges ritten zwei so genannte „point riders“, „point men“ oder auch „lead riders“. Sie hatten alle Funktionen der Swing Riders, mussten aber den Rinderzug lenken indem sie das Leittrind³⁰⁰ zwischen sich nahmen und in die gewünschte Richtung abdrängten, dem der Rest der Herde folgte. Der „drag man“ oder „tail rider“ passte auf, dass sich faule Rinder nicht von der Herde absetzten und einfach stehen blieben. Dieser Mann musste sein Taschentuch über Mund und Nase binden, um nicht im wahrsten Sinne des Wortes Staub zu schlucken. Zuguterletzt wurde noch ein Mann als Scout eingesetzt, der, der Herde etwa einen Tagesritt voraus, Wasserstellen oder Passagen über Flüsse auskundschaftete. Über weitere Strecken kommunizierten die

²⁹⁷ Santee, Ross. Men and Horses. The Century Company. New York, 1926. S. 83 In: Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 250

²⁹⁸ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 137 – 139, 141, 179 - 180; Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 250, 262 – 263; Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 240, 257 – 260; Adams. Aus dem Tagebuch eines Cowboys. Wyk, 2001. S. 14

²⁹⁹ Laut Rollins wäre ein Trail mit zirka dreitausend Rindern etwa eineinhalb Meilen (2,4 km) lang gewesen. vgl. dazu: Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 266

³⁰⁰ Das Leittier musste nicht immer ein Stier sondern konnte auch eine Kuh sein. vgl dazu: Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 264

Männer untereinander durch Signale mit ihren Hüten, die sie von den Indianern der Plains kopiert hatten. Dahinter folgte der Koch mit dem Trailwagen und die Pferdeherde. Es dauerte zirka zehn bis zwölf Tage bis sich eine Herde an den Trail gewöhnte, in denen sie versuchte auf ihre Heimatweide zurückzukehren, weshalb man sie anfangs schnell treiben musste um sie müde zu machen. Danach ging das Vieh zwischen 16 – 24 Kilometer (zehn und 15 Meilen) pro Tag ohne es viel lenken zu müssen. Das Treiben war eine sehr monotone Arbeit. Mehrmals am Tag musste gehalten werden, um die Rinder an einer Wasserstelle trinken zu lassen.³⁰¹

Über Nacht trieb man die Tiere zu einer leicht überschaubaren Herde zusammen. Um Mitternacht stand die ganze Herde wie abgesprochen auf, streckte die Glieder und legte sich in eine andere Position wieder zum Schlafen. Bei hellem Mondlicht grasten die Rinder die ganze Nacht. Die Nachtwächter, besonders beim Wachwechsel, mussten ständig singen, um die Herde im Dunkeln nicht zu erschrecken. Hough erwähnt öfters, dass Rinder dumm seien und sich vor allem möglichen fürchteten. Deshalb mussten die Wächter besonders nachts so gut wie möglich alle Schreckensquellen ausschalten um eine Stampede³⁰² zu vermeiden. Den Pferden, die die Viehhirten am nächsten Tag oder während der Nachtwache reiten wollten, wurden über Nacht Fußfesseln angelegt (in der Sprache der Cowboys: „to hobble a horse“), der Rest wird von einem der Horse Wrangler, auch Nighthawk genannt, bewacht. Die Cowboys, die gerade nicht Nachtwache hielten, schliefen unter freiem Himmel. Der Sattel ersetzte das Polster, Mantel und Decke boten Wärme. Nach einem kurzen Frühstück ging die Reise vor dem Morgengrauen weiter.³⁰³

Über Flüsse gab es kaum Brücken, weshalb die Rinder selbst schwimmen mussten. Dieses Unterfangen war nicht leicht, im Gegenteil, gefährlich. Zuerst musste wie immer das Leittrind ins Wasser, der Rest folgte. Die Tiere ins Wasser zu bekommen war das schwerste, oft schreckten sie davor zurück. Generell blieben die Cowboys wie am Land an den Seiten und am Anfang und Ende des Trecks. Wenn das Vieh aber im Wasser in Panik geriet, begann es mit dem „milling“, die Rinder schwammen im Kreis. Die Viehhirten lenken ihre Ponies in die Mühle, um sie zu durchbrechen und den Treck wieder gerade zu bekommen. An großen Flüssen wie dem Platte, kamen häufig ein Dutzend Herden am Ufer zusammen. Manchmal

³⁰¹ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 139 – 140; Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 262 – 266; Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 263 – 265

³⁰² Der Begriff Stampede beschreibt eine Rinderherde, die von irgendetwas erschreckt in Panik gerät und die Flucht ergreift und dabei alles zertrampelt, was ihr im Weg steht. Auch schwache Tiere der Herde selbst werden dabei von den Artgenossen zerquetscht. Das Wort kommt vom Spanischen „estampida“, was einen Krach oder ein lautes Geräusch beschreibt. vgl. dazu Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 269, 274 – 275

³⁰³ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 139, 141 – 145; Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 250, 265 – 266; Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 266 – 267

haben sich die Tiere vermischt, aber die Cowboys kannten ihre Brandzeichen. Den Wagen über einen Fluss zu bekommen war auch nicht gerade einfach. Waren bei hoch gefluteten Gewässern genug Baumstämme vorhanden, baute man ein Floß. Wenn nicht, wurden nur an seine Seiten Baumstämme gebunden und der Wagen teilweise entladen. War der Wasserstand so niedrig, dass der Wagen durchfahren konnte, war das nicht nötig, es bestand jedoch die Gefahr von Treibsand und es war wichtig den Chuck Wagon in Bewegung zu halten. In diesem Fall band man deshalb Seile an seine Seiten, sodass die Reitpferde die Wagenpferde beim Durchziehen unterstützten. War ein Zug während einer Flussüberquerung in der Nähe wurde er angehalten und musste warten, bis die Rinderherde am anderen Ufer war, um keine Stampede auszulösen. Man wollte die Rancher nicht vergraulen, die den Zuglinien Geld einbrachten.³⁰⁴ Rollins schreibt dazu: „Thus railways frequently were blocked, and for hours at a time, because in days now past, ‘cattle was king’.“³⁰⁵

Die größte Gefahr am Land war, dass die Herde in eine Stampede ausbrach. Entweder wurden die Tiere erschreckt³⁰⁶ oder fingen auch zu rennen an wenn sie nach einer langen Durststrecke Wasser rochen. Auf einem Trail benötigten die Tiere wegen der Anstrengung mehr Wasser als auf der Heimatrange. Im Fall einer Stampede versuchte man die Rinder absichtlich zum „milling“ zu bringen, indem man den Kopf des Trecks abdrängte und die Tiere in einen Kreis brachte, dessen Zirkel man immer mehr verengte, bis sich das Vieh beruhigte und stehen blieb. Nach einer Stampede mussten verloren gegangene Rinder wieder eingefangen und Tiere, die sich währenddessen darunter gemischt hatten, ausgesondert werden. So mancher Cowboy wurde von wahnsinnig gewordenen Rindern zu Tode getrampelt. Diesen begrub man direkt auf dem Trail, wo er gestorben war. Eine weitere Gefahr für ursprünglich europäische Rinderrassen im Norden, die mit ihren Besitzern die Westwanderung mitgemacht hatten, war das Spanish oder Texas Fever, das den Longhorns nichts ausmachte, für diese Rassen aber tödlich war. Manche Herden, die den Northern Drive hinaufkamen, mussten auf der nördlichen Range überwintern, damit die Krankheit abgetötet wurde. Tiermediziner, die diese Krankheit bei einer Trailherde feststellten, konnten einem Trail für mindestens sechzig Tage einen Quarantäneaufenthalt anordnen.³⁰⁷

³⁰⁴ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 145 – 147; Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 261, 282 – 285

³⁰⁵ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 285

³⁰⁶ Dabei genügten schon kleinste Dinge wie das Knicken eines Zweiges, eine Büffel- oder Schafherde in einiger Entfernung, ein Hut eines Cowboys, der vom Wind von seinem Kopf geweht wurde, jemand laut nieste und ähnliches. vgl. dazu: Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 269; Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 144

³⁰⁷ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 144, 145, 147; Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 269 – 276, 285 – 286; Webb. The Great Plains. New York u.a., 1931. S. 264 – 265

Wurden während eines Trails Kälber geboren, wurden sie in den Anfangsstadien des Drives erschossen, da sie in den Augen der Cowboys eine Behinderung für den Zug darstellten. In den späteren Jahren wurde ein zweiter Wagen („calf wagon“) mitgenommen, in dem die Kälber transportiert wurden, bis sie stark genug waren, den ganzen Tag mitzumarschieren. Der Fahrer dieses Wagens wurde gerne als „nursey“, also Kindermädchen, geneckt.³⁰⁸

Ein Trail konnte von gewissen Personen aufgehalten werden. Ein Rancher, über dessen Weide ein Trail zog, konnte die Herde stoppen, um die Rinder herauszufischen, die sich unter den Trail gemischt hatten. Dasselbe Recht hatten ein Range Detective und ein Stock Inspector (Viehinspektor), die fremde Rinder von der Herde trennen durften. Alle Rinderdrives, die Texas verließen, wurden von Viehinspektoren nach gestohlenen Rindern überprüft. Tauchte ein Rind mit gefälschtem Brand auf, wurde es trotzdem vermarktet, der Gewinn aber dem rechtmäßigen Besitzer zukommen gelassen. Konnte dieser nicht herausgefunden werden, ging der Profit an die Vereinigung oder den Inspektor. Das Honorar der Inspektoren wurde pro Kopf berechnet, und die Konkurrenz unter ihnen war groß, was Spielraum für Verhandeln über das Honorar ließ. Andy Adams spielte so zwei Inspektoren gegeneinander aus und drückte durch geschickte Verhandlungen mit beiden den Preis des Zertifikats von ursprünglich über hundert Dollar auf nur zwanzig Dollar herunter. Zudem konnte man sie dazu bestechen, in ihren Zertifikaten weniger Rinder anzugeben, was vorteilhaft war, wenn man Wasserbenutzungsgebühren bezahlen musste.³⁰⁹

Während des Drives verdiente ein Cowboy etwa 45 bis 64 Dollar pro Monat, je nach Alter und Können. Das Gehalt des Trailbosses lag wiederum etwas höher. Der Koch bekam fünfzig Dollar pro Monat und alles was er essen konnte. Einen Großteil dieses Geldes verprassten die Männer sogleich in den Cowtowns, die am Ende vieler Trails lagen. Nach der langen, monotonen Reise suchten sie Abwechslung.³¹⁰

3.6 Der Cowboy und das Cattle Kingdom: Eine glanzvolle Zeit oder doch nur Glorifizierung?

³⁰⁸ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 261 – 262

³⁰⁹ Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 268 – 269, Rollins bemerkt hierbei auch, dass diese Bestechungen die offiziellen Statistiken unglaublich machen, die auf Trailaufzeichnungen basieren. Gezählt wurden die Rinder von einem Tally Man, indem er Kerben in einen Stock schnitt, Knoten in eine Schnur machte, oder Kieselsteine von einer Tasche in die andere gab, wobei er sich eine Einheit pro Markierung wählte (z.B. zehn Rinder). Adams. Aus dem Tagebuch eines Cowboys. Wyk, 2001. S. 35 – 44

³¹⁰ Hough. The Story of the Cowboy. Upper Saddle River, 1970. S. 138, Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 253 – 254, 279

Schon im 19. Jahrhundert verbanden Außenstehende das Ranchleben mit romantischen Vorstellungen. Cowboys wurden zu amerikanischen Volkshelden, noch in einer Zeit, in der ihre Arbeit lange nicht zur Geschichte gehörte, sondern Alltag war. Insider sahen das Ranchleben jedoch anders. Sie wussten, dass das Rindergeschäft knochenharte Arbeit war, und mit zahlreichen Gefahren verbunden: Stampedes, Flussüberquerungen, raues Wetter kombiniert mit den unberechenbaren Longhornrindern und Mustangs. Das Ranchleben war nur romantisch für die, die nicht mit Rindern oder wilden Pferden arbeiten mussten. Nicht umsonst war die Rancharbeit für jeden einzelnen Angestellten nur eine temporäre, blieben Cowboys nicht ein Leben lang in diesem Beruf tätig. Ein Grossteil der Viehwirtschaft bestand aus Saisonarbeit. Man brauchte weniger Angestellte das Jahr über auf einer Ranch, zu den Trailzeiten wurden zusätzliche Kräfte engagiert. Sichere Anstellung hatte ein Cowboy also nur, bis der Trail vorüber war. Ein alter Mann, der auf sein Leben als Cowboy zurückblickte, meinte, das einzige was ihm die Arbeit gegeben hätte, wäre Erfahrung, die ihm viel gekostet hätte. Er wollte diese zwar nicht tauschen, aber noch einmal würde er es nicht über sich ergehen lassen. Er würde jedem jungen Mann abraten diesen Beruf zu ergreifen, denn reich werden kann man damit keinesfalls. Meist war der Mythos jedoch stärker, und wie heute, würden die jungen sowieso nicht auf die alten hören.³¹¹

³¹¹ Champbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 299; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 168 – 171

4. Kapitel: Der Sheriff – Recht und Gerechtigkeit im Wilden Westen – Vom Faustrecht zu den Gesetzeshütern

Mit ihren Traditionen nahmen die Menschen, die nach Nordamerika auswanderten, auch ihre Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit, sowie deren Umsetzung mit in den neuen Kontinent. Diesen rechtlichen Hintergrund bildete das Common Law Großbritanniens. Zum Beispiel praktizierten sie weiterhin das Recht auf Selbstverteidigung, sowie europäische Muster der Fehdeführung und Racheausübung. Genau diese Bereitschaft sein Leben und seinen Besitz zu verteidigen, führte im wortwörtlich gesetzlosen Wilden Westen (es fehlte anfangs ein Rechtsapparat) notwendigerweise zu erhöhter Gewalt. Die Formen diese zu bekämpfen waren allerdings nicht neu:

Pioneers did not create new forms of law and order; rather they continued to use two ancient English institutions: the justice court, headed by a justice of the peace; and a county, or high, sheriff with powers to collect taxes, deputize citizens, and form a posse.³¹²

Auch die gerichtliche Institution der Jury wurde vom Common Law übernommen, die in den USA des 19. Jahrhunderts eine enorme Bedeutung erlangen sollte.

Allerdings war das Common Law Englands nicht für alle Probleme Nordamerikas gewappnet. Es sah keine Regelungen für Sklaverei oder den Umgang mit Indianerstämmen vor, da es diese Probleme in England nicht gegeben hatte. Folglich musste das Rechtssystem an die Umstände angepasst werden. Zum Beispiel wurde in den USA ziemlich bald das in England unbekannte Amt des Staatsanwaltes eingeführt. Zuvor mussten die Opfer eines kriminellen Vergehens (wie etwa Raub) die Nachforschungen selbst anstellen und die Kosten selbst tragen. Einfache Ladenbesitzer oder Farmer konnten sich das nicht leisten. Der District oder County Attorney (Staatsanwalt) übernahm auf Staatskosten die Ermittlung und Verfolgung von Verbrechern. Man vermutet, dass dieses Amt auf das Konzept der *Public Responsibility* zurückgeht, welches in Amerika stärker gewichtet wurde. In Amerika schien der Drang Leben und Eigentum zu schützen bedeutender als in Großbritannien. Deshalb wurde die Verbrechensbekämpfung eine öffentliche Institution. Jede Kolonie bildete mit der Zeit ihre eigenen Rechtsformen heraus, die durch den Zusammenschluss unter den USA verschmolzen, jedoch jedem Bundesstaat durch die einzelnen Staatsverfassungen einen gewissen Spielraum ließen. Während der Westwanderung wurden neu erworbene Gebiete zunächst als Territorien geführt und von einem der älteren Staaten mitverwaltet. Mit

³¹² Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 654

wachsender Bevölkerung wuchs auch die Differenziertheit des Rechtskörpers, bis die Territorien schließlich zu Staaten umgewandelt wurden. Hierbei machen sich wiederum sektionale Unterschiede (im Turnerschen Sinn) bemerkbar: im Osten ist Recht und Gesetz schon gut verankert, während die Frontier, neben dem Aufbau einer Gesellschaft und Zivilisation, auch Recht und Ordnung erst durchsetzen muss. Gebiete, in denen das Recht noch auf wackeligen Beinen stand, zogen Kriminelle gerade deshalb an, da sie hier nicht ständig und sofort verfolgt wurden. Somit war der Osten bereits zivilisiert, der Westen im Vergleich dazu wild.³¹³

4.1 Vigilanten und Regulatoren – Faustrecht und Selbsthilfe der Bevölkerung

Ein spezifisches Problem der Westwanderung und des Westens war, dass die Durchsetzung von Recht nicht immer mit der Besiedelung Schritt halten konnte. Zum Beispiel gab es in South Carolina so wenige Polizeibeamte, dass diese mit den erhöhten Aktivitäten von Banditen nach der militärischen Auseinandersetzung mit den Cherokee nicht zurecht kamen. Deshalb beschlossen die Bürger 1767 das Recht in die eigene Hand zu nehmen. Die Bewegung nannte sich *Regulators*. Zahlreiche Verbrecher wurden von ihnen erhängt. Wegen dieser Gewaltexplosion entwickelten sich als Gegenbewegung die *Moderators*, die Auspeitschen dem Galgen vorzogen. Bis zum Unabhängigkeitskrieg konnten diese ein angemessenes Maß an Ordnung herstellen. Im Nachbarstaat North Carolina hatte es zwar ein zahlenmäßig adäquates Polizeiaufgebot gegeben, die Richter, Sheriffs und Grundstücksmakler waren aber korrupt und hoben viel zu hohe Strafen ein, die sie in die eigenen Taschen wirtschafteten. Hier formte sich die *Regulation*, um der Korruption Einhalt zu gebieten. Alle drei Bewegungen waren illegal. Trotzdem wurde keine der Gruppen nach der amerikanischen Unabhängigkeit rechtlich zur Verantwortung gezogen.³¹⁴

Die beiden Carolinas bildeten praktisch die Präzedenzfälle von Vigilanzkomitees im Zusammenhang mit der Westwanderung. „Vigilant“ bedeutet „wachsam“. Diese Zusammenschlüsse waren also nichts weiter als Vereinigungen durchschnittlicher Bürger unter der Führung einer lokalen sozialen Elite, die sich gegen eine Art von Missständen wehrte. Richard Maxwell Brown³¹⁵ spricht in einem Fall von „socially constructive“

³¹³ Lamar, *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 654; Friedman, Lawrence M. *Crime and Punishment in American History*. Basic Books. New York, 1993. S. 20, 22 – 23, 29 – 30

³¹⁴ Lamar, *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 654, 1227

³¹⁵ Brown, Richard Maxwell. *Strain of Violence: Historical Studies of American Violence and Vigilantism*. Oxford University Press. New York, 1975. S. 118. In: McGrath, Roger D. „Violence and Lawlessness on the Western Frontier.” *GunCite*. 24.1.2008, 18:37. [http://www.guncite.com/wild west myth.html](http://www.guncite.com/wild%20west%20myth.html). S. 137 (Die

vigilantism. Charakteristika desselben waren die Unterstützung durch die Mehrheit der Bevölkerung mitsamt der Oberschichten sowie das schnelle und effektive Lösen des Problems. Nach erledigter Aufgabe schaffte man die Vereinigung zügig wieder ab, welche die Lokalität in einem ordnungsmäßig stabilen Zustand hinterließ. Ziele dieser Zusammenschlüsse waren die Drückung extrem hoher Kriminalitätsraten im Zuge fehlender Rechtsdurchsetzung, das Abschaffen von Beamtenkorruption, oder eine Art Unterstützung oder Ersatz zu bieten, wenn ortsansässige Beamte unfähig waren die Kriminalität in den Griff zu bekommen. Unter dem Deckmantel des Vigilantism, aber eindeutig nicht sozial konstruktiv, waren Ziele wie etwa sich unbeliebter Oberschichten oder Oberhäupter zu entledigen, oder auch die Bestrafung von Kriminellen auf billigerem Wege als es dem Staat legal möglich wäre.

Western law enforcement was often not so much nonexistent or corrupt as inefficient and expensive. Vigilantes sometimes seemed to be more frustrated with the cost of suppressing crime than with crime itself. In such cases they stormed jails to hang men already in custody, thus saving the town or county the cost of a formal trial and execution.³¹⁶

Eine Exekution samt Prozess kostete dem Staat zwischen fünf- und sechstausend Dollar, Kosten, welche die Bürger dem Staat, also indirekt sich selbst, gerne sparen wollten. Gemäß diesen Zielen waren die Grenzen von Gerechtigkeit zu Unrecht relativ verwischt. Vigilanzkomitees unterschieden sich in ihren Methoden kaum von Lynchmobs, besonders wenn ihre Unternehmungen ausarteten. Die häufigsten Bestrafungen in diesem Zusammenhang waren Verbannung oder Erhängen. Ihre Opfer waren Kriminelle, Unterschichten, (rassische) Minderheiten, oder Personen, die die bestehende Ordnung anprangerten. Vigilanzkomitees imitierten die legale Form des Prozesses (deren Prozesse waren rechtlich dennoch illegal), wickelten diesen rasch ab und führten die Strafen sofort aus, um ihren Opfern keine Fluchtmöglichkeit zu verschaffen (ein Mangel des legalen Systems, vgl. dazu Kapitel 4.4 *Regional spezifische Schwierigkeiten und Durchsetzungsmoral bei der Umsetzung von Recht*). Etabliert waren die Komitees, wenn sie nötig waren, relativ schnell, der Zeitpunkt der Auflösung bestehender Bewegungen stellte häufiger ein Problem dar. Viele Organisationen blieben bestehen oder uferten in ihrer unumschränkten Rechtsautorität aus, auch nachdem das eigentliche Ziel der Formierung der Gruppe erreicht war oder legale Beamte die Rechtsvertretung übernommen hatten.³¹⁷

Seitenzahlen wurden in den Onlinetext gestellt und geben die Seiten des Buches an, in dem der Artikel ursprünglich erschienen ist. vgl Bibliografie)

³¹⁶ White, Richard. "It's Your Misfortune and None of My Own." A History of the American West. University of Oklahoma Press. Norman und London. 1991. S. 333

³¹⁷ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 1227; White. "It's Your Misfortune and None of My Own." Norman, London. 1991. S. 333 – 334; Brown, Richard Maxwell. „Violence“. In: Milner,

Auch wenn sich diese Bürgerwehren nicht an den Gesetzeskodex hielten, so waren sie ebenso wenig willkürlich. Es gab interne Richtlinien, Vereinsstatuten, manchmal eine Vigilanzverfassung und Schwüre, um die Einhaltung der Regeln zu gewährleisten. Was die Vereinigungen wiederherstellten war mehr Gerechtigkeit im Sinne von gesundem Menschenverstand als Recht im legalen Sinn. Somit bekamen deren Ziele einen gewissen paradoxen Beigeschmack: Die Wiederherstellung von Recht durch eine rechtlich illegale Institution.³¹⁸

Die Berechtigung solcher Vereinigungen sahen die Bürger im Republikanismus. Demnach darf die Bevölkerung die Oberhoheit übernehmen, wenn die Regierung nicht fähig ist, deren Rechte und Eigentum zu schützen (*popular sovereignty*). Deshalb war die Begründung für die Einrichtung der Zusammenschlüsse auch immer dieselbe: Der Zusammenbruch von Recht und Ordnung. In Wahrheit waren die Ziele aber, wie oben aufgelistet, doch differenzierter, weshalb deren tatsächliche Berechtigungen individuell doch gewisse Abstufungen aufweisen.³¹⁹

Zwischen 1849 und 1902 gab es im gesamten Westen der USA mindestens 210 Vigilanzbewegungen mit insgesamt 527 Opfern. Die heftigsten Ausbrüche gab es im östlichen Texas, südwestlichen Missouri und südlichen Illinois in den Jahren zwischen 1840 und 1850, sowie in Kalifornien zu Zeiten des Goldrausches. Oregon und Utah waren die einzigen Staaten, die frei von nennenswerten Formierungen von Volksjustiz waren. Eine durchschnittliche Bewegung zählte zwischen einhundert und dreihundert Mitgliedern, erreichte in Ausnahmefällen, wie etwa der protestantisch-amerikanischen Bewegung San Franciscos, die sich ihrer irisch-katholisch-demokratischen Oberschicht entledigte, auch Zahlen von sechs bis achttausend Anhängern. Nachfolgend möchte ich einige der wichtigsten Fälle anführen.³²⁰

In Shelby County im östlichen Texas formierte sich 1840 ein Vigilanzkomitee unter dem Namen *Regulators* gegen korrupte Beamte, Geldfälscher, Pferdediebe und Mörder. Da ihre Handlungen bald aber dasselbe Ausmaß an Gewalt erreichten wie das der Verbrecher, bildeten die Bewohner 1841 eine Gegenbewegung namens *Moderators*. Dadurch kam es zu einem regelrechten Bürgerkrieg zwischen diesen beiden Gruppen. Bis 1844 gelang es den

Clyde A. II. (Hg.); O'Connor, Carol A. (Hg.); Sandweiss, Martha A. (Hg.). The Oxford History of the American West. Oxford University Press. New York, Oxford, 1994. S. 396

³¹⁸ Brown. „Violence“. In: Milner (Hg.); O'Connor (Hg.); Sandweiss (Hg.). The Oxford History of the American West. New York, Oxford, 1994. S. 395

³¹⁹ White. „It's Your Misfortune and None of My Own.“ Norman, London. 1991. S. 333; Brown. „Violence“. In: Milner (Hg.); O'Connor (Hg.); Sandweiss (Hg.). The Oxford History of the American West. New York, Oxford, 1994. S. 396

³²⁰ White. „It's Your Misfortune and None of My Own.“ Norman, London. 1991. S. 333; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 1227

Moderators die Oberhand zu gewinnen. Sam Houston, der Präsident Republik Texas, schickte das Militär um diese Fehde zu beenden. Die Unruheherde flackerten aber noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nach. Auch in Montana formierte sich 1860 eine Vigilanzbewegung, um Beamtenkorruption ein Ende zu bereiten. Hier wurde der Henry Plummer Gang das Handwerk gelegt.³²¹

Aus der Perspektive des Rechtswesens, waren die Rinderindustrie und Goldgräberstädte die beiden Sorgenkinder der amerikanischen Wirtschaft, da sie Volksjustiz wegen ihrer magnetischen Wirkung auf Kriminalität geradezu anzogen. Roger D. McGrath erstellte eine Analyse über zwei Minenstädte, nämlich Aurora, Nevada und Bodie, Kalifornien. Dabei ergaben sich zwei erstaunliche Dinge. Erstens war hier nicht die Kriminalitätsrate als gesamtes hoch, sondern nur die Anzahl an Morden. Einbruch, Diebstahl, Vergewaltigung, rassistische Gewalt und Jugendkriminalität waren erstaunlich gering, fielen während des Booms dieser Städte (Aurora Anfang der 1860er, Bodie um 1880) sogar weit unter den Durchschnitt der restlichen USA. McGrath führt die niedrigen Kriminalitätsraten darauf zurück, dass die Männer der beiden Minenstädte „young and single, and adventurous and brave“³²² waren, vor allem aber bewaffnet und trainiert im Umgang mit Waffen, da die meisten Männer vor ihrer Goldgräberkarriere im Mexican War oder Bürgerkrieg gedient hatten. Vor allem waren sie bereit, ihre Waffen einzusetzen. Für Kriminelle bedeutete dies eine ernste Gefahr für ihr Leben, falls sie versuchten Privatleute sowie Institutionen zu überfallen. In den meisten Fällen wirkte das abschreckend genug. Zweitens formierten sich in beiden Städten sozial konstruktive Vigilanzkomitees, die in zwei Mordfällen und den relativ wenigen Raubüberfällen an Privatpersonen einschritten, sich sofort wieder auflösten und nicht in überhöhte Gewalt ausarteten. Im Falle der Raubüberfälle in Bodie gab vermutlich die *Daily Free Press* den letzten Anstoß mit ihrem Bericht, dass ein oder zwei Exempel durch Volksjustiz genug wären, um die Ordnung in einem Minenkamp wiederherzustellen. Im Fall Bodies bei dem Joseph DeRoche Thomas Treloar hinterrücks ermordet hatte, ließ das Vigilanzkomitee DeRoche sogar vor ein legales Gericht bringen. Da dieses aber genauso auf schuldig entschied, führte das Komitee die Todesstrafe nur ohne Wartezeit aus.³²³ Insofern kann man sagen, dass dieses Komitee zwar nicht zurecht, aber dennoch gerecht gehandelt hat.

³²¹ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 1227 – 1228

³²² McGrath, Roger D. „Violence and Lawlessness on the Western Frontier.” GunCite. 24.1.2008, 18:37. [http://www.guncite.com/wild west myth.html](http://www.guncite.com/wild%20west%20myth.html). S. 133

³²³ McGrath, Roger D. „Violence and Lawlessness on the Western Frontier.” GunCite. 24.1.2008, 18:37. [http://www.guncite.com/wild west myth.html](http://www.guncite.com/wild%20west%20myth.html). S. 123 – 130; 133, 137 – 139; (Seite 125 ist als p.123 angegeben, da sie Zahl aber zum zweiten Mal auftaucht und zwischen 124 und 126 steht, muss es sich hier um einen Tippfehler handeln.) McGrath gibt leider keine als solche benannten Beispiele aus Aurora an, deshalb ist ein Vergleich der beiden Städte untereinander schwer.

Aurora und Bodie wurden folglich, ließe man die Mordrate außer Acht, dem Begriff *Wilder Westen* nicht gerecht. Kriminalität abgesehen von Mord war extrem niedrig.

Montana hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts Probleme in der Rinderindustrie. Der Staat wurde von einer Welle von Rinderdiebstählen heimgesucht, die die Behörden nicht stoppen konnten. Zudem stellten sich kleine Rancher und Farmer gegen die das Land monopolisierenden Großrancher. Unter der Führung Granville Stuarts, Vorsitzender der lokalen Cattlemen's Association, gingen die Bürger 1884 diesem Problem selbst nach, das von Theodore Roosevelt, der zu dieser Zeit noch Rancher war, gutgeheißen wurde. Die Vigilanten waren unter dem Namen „Stuart's Stranglers“ bekannt. Sie gingen nach einer von Stuart erstellten Liste vor und ermordeten die Rinderdiebe. 1892 wiederholte sich die Geschichte an der südlichen Grenze Montanas. Großrancher formierten das Vigilanzkomitee der *Regulators*, um den Rinderdiebstählen ein Ende zu bereiten. Auch diesmal gab es eine Verfolgungsliste. Die Großrancher engagierten eine Söldnertruppe aus texanischen Revolvermännern, angeführt von Frank Canton. In Buffalo wurden die *Regulators* aber von einem Bürgeraufgebot aufgerieben. Die letzten überlebenden *Regulators* wurden vom Einschreiten der Kavallerie gerettet. Diese Episode ging als Johnson County War in die Geschichte ein. Die Großrancher konnten allerdings in späteren Jahren durch die versteckten Dienste des Kopfgeldjägers Tom Horn die Kleinrancher zermürben.³²⁴

Einen Aspekt, den White mit Vigilantismus und Gewalt an der Frontier verbindet, ist das Phänomen der *Social Banditry*. Die Gemeinsamkeit zu den Vigilanzkomitees war, dass es eine Form von sozialem Missstand gab, Personen oder Situationen, die durchschnittlichen Bürgern das Leben erschwerten. Der Unterschied war, dass sich hierbei die ehrbaren Bürger nicht trauten sich zu organisieren, weil es eben schon eine eingerichtete Gesetzesinstitution gab, die zuständig war, beziehungsweise vor der man zurückschreckte. Die *Social Bandits* übernahmen dann eine Art Rachefunktion. Sie machten den misslichen Personen oder Institutionen das Leben schwer, indem sie kriminelle Handlungen zu deren Schaden durchführten, was sich die gesetzestreuen Bürger nicht getraut hätten. Dafür konnten sie auf weite Akzeptanz und Unterstützung der Bürger rechnen. Es spielte also eine gewisse Schadenfreude mit, wenn man so will. Das beste Beispiel hierfür wäre Jesse James. Er war deshalb so beliebt, weil sich seine kriminellen Aktionen gegen Banken und Eisenbahnen richteten, von denen die kleinen Leute meinten, sie zögen ihnen das Geld aus der Tasche, also

³²⁴ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 1228; Brown. „Violence“. In: Milner (Hg.); O'Connor (Hg.); Sandweiss (Hg.). *The Oxford History of the American West*. New York, Oxford, 1994. S. 401 – 403; Malone; Roeder; Lang. *Montana*. Seattle und London, 2003. S. 162 – 163

gegen „two of the most hated institutions in the rural West in the nineteenth century.“³²⁵ Wie schon bei dieser Beschreibung hervorgeht: Die Handlungen der *Social Bandits* waren eindeutig kriminell, also mit einer Wiederherstellung von Recht und Ordnung oder Zerschlagung korrupter Beamter nicht mehr entschuldbar. Das zeigte sich darin, dass diese Banditen im Gegensatz zu den meisten Mitgliedern von Vigilanzkomitees ihrer Bestrafung durch den Staat nicht entgingen.³²⁶

Brown geht einen Schritt weiter und spricht vom *Western Civil War of Incorporation* für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, bei dem Revolverhelden praktisch als Vorkämpfer zweier rivalisierender Parteien fungierten. Eine Seite bildeten dabei Großkapitalisten, die den Westen wirtschaftlich in die älteren Staaten Amerikas eingliedern wollten, also eine Industrialisierung des Westens anstrebten. Dagegen wehrten sich Privatleute und kleinere Unternehmen, die ihre Lebensgrundlagen durch diesen Industrialisierungs- und *Incorporating*-Trend gefährdet sahen. Dabei konnten Gunfighters der *Social Banditry* wie Billy the Kid oder auch Gesetzesvertreter wie Wyatt Earp an den beiden Fronten beteiligt sein. Der oben erwähnte Johnson County War und die vorhergehende Bewegung, Stuart's Strangers, wären Beispiele für einen Schauplatz des Western Civil War of Incorporation. Wie diese verdeutlichen, ging es dabei im Westen besonders *wild* auf der Range zu, wo sich große Rinderzüchter gegen nachrückende kleinere Rancher und Farmer wehrten.

Das wohl am längsten andauernde und herausragendste Beispiel für eine solche Auseinandersetzung wäre in New Mexiko und Arizona zwischen 1880 und 1900 zu finden, ausgelöst vom Lincoln County War 1878. Die Rinderbarone Lawrence G. Murphy, James J. Dolan und John H. Riley formten ein Monopol in Lincoln County mit Hauptsitz in ihrem Geschäft („the House“) in Lincoln. Sie arbeiteten mit korrupten Methoden und stahlen Vieh des Cattle Kings John Chisum, weil Rindfleisch laut Regierung zu niedrigen Preisen an die Apachenreservation und Fort Stanton abgegeben werden musste. 1876 siedelte sich der Engländer John Henry Tunstall im Lincoln County an, um Rinder zu züchten, formte eine Partnerschaft mit dem Anwalt Alexander McSween und Chisum, und heuerte Revolver-Cowboys, darunter auch Billy the Kid, an um sein Geschäft zu verteidigen. Murphy, Dolan und Riley beendeten die Konkurrenz durch die Ermordung Tunstalls im Februar 1878, was den Lincoln County War auslöste. Billy the Kid und McSween traten weiterhin für Tunstalls Sache ein, wurden aber im Sommer in einer fünftägigen Schlacht in Lincoln geschlagen, Mc

³²⁵ White. „It's Your Misfortune and None of My Own.“ Norman, London. 1991. S. 336

³²⁶ White. „It's Your Misfortune and None of My Own.“ Norman, London. 1991. S. 335 – 336; Brown. „Violence“. In: Milner (Hg.); O'Connor (Hg.); Sandweiss (Hg.). The Oxford History of the American West. New York, Oxford, 1994. S. 398 – 399

Sween ermordet. Damit begann Billy's Karriere als *Social Bandit*. Nachdem der Gouverneur Lew Wallace (New Mexico) ihm seine versprochene Begnadigung im Austausch für seine gerichtliche Aussage gegen zwei Mörder verweigerte, begann er mit einer Bande Cowboys aus dem Lincoln County War Vieh zu stehlen. Dabei hatte er eine breite Unterstützung von Anglos und Mexikanern. Chisum und Pat Garret wandten sich gegen ihn, zusammen mit einer größeren Ranchervereinigung. Sie machten Garret zum Sheriff, der Kid letztendlich in Fort Sumner erschoss. Damit war das ursprüngliche Problem nicht beendet. Die großen Rancher formierten sich erneut unter Albert J. Fountain, und formten eine Stockmen's Association gegen die kleinen Rancher unter Oliver M. Lee, die ihr Vieh stahlen und es mit Waffengewalt verteidigten. Wahrscheinlich töteten sie Fountain (nachgewiesen konnte aber nichts werden), woraufhin Garret wieder zum Sheriff gemacht wurde. Er fing Lee, aber die Jury, bestehend aus Gegnern der Großrancher, befand ihn für unschuldig. Beendet wurden die Gewalttätigkeiten paradoxerweise dadurch, dass der Incorporating Trend, also die Industrialisierung der Rinderzucht (vgl. Kapitel 3.1 *Entstehung, Hochblüte und Fall des Cattle Kingdoms*), siegte, Lee die Seiten wechselte und selbst zu einem Großrancher wurde.³²⁷

Vigilantismus war eine Möglichkeit Gerechtigkeit und Ordnung an der Frontier herzustellen, keineswegs jedoch eine legale. Die Kolonisten setzten in Nordamerika Polizeibeamte ein, und passten deren Aufgabengebiete an das neue Umfeld an.

4.2 Town- Marshals, Sheriffs, Federal Marshals

Dietmar Kügler beschreibt die Zuständigkeitsbereiche der verschiedenen Grade der Polizeioffiziere, einfach, klar und verständlich:

Im kommunalen Bereich [der Gemeinde] war der Marshal die bestimmende Persönlichkeit. Auf Kreis-Ebene (County [Bezirk]) hatte der Sheriff die polizeiliche Gewalt. Für die Bundesgesetzgebung in den Staaten der USA waren US-Marshals und ihre Deputies zuständig.³²⁸

Diese Gewaltenverteilung kam vom mittelalterlichen England. In den englischen Grafschaften vollzogen Statthalter oder Vögte die staatliche Macht, die im 10. Jahrhundert „Shire-Reeve“ genannt wurden. In englischen mittelalterlichen Gemeinden waren die „Constables“ Ordnungshüter, ein Begriff der vom lateinischen „Comes Stabuli“ kommt und so viel bedeutet wie Stallmeister. Diese Verteilung wurde mit teils anderen

³²⁷ Brown. „Violence“. In: Milner (Hg.); O'Connor (Hg.); Sandweiss (Hg.). The Oxford History of the American West. New York, Oxford, 1994. S. 396 – 398, 404 – 409

³²⁸ Kügler, Dietmar. Der Sheriff. Recht und Gesetz im Wilden Westen. Gondrom. Bindlach, 1995. S. 124

Amtsbezeichnungen in den amerikanischen Westen übernommen. Die Westwärtswandernden des Nordens behielten die Gemeinde als Basiseinheit, in der sie Polizeibeamte einsetzten. In den Siedlungen des mittleren und südlichen Nordamerika war das County die Basiseinheit, wo Sheriffs und Friedensrichter für die Einhaltung von Recht und Ordnung sorgen sollten. An der jeweils neuen Frontier spielte der Sheriff eine wichtigere Rolle, da die ersten permanenten Siedler meist kleine Farmer waren, die sich eben nicht in Gemeinden oder Städten niederließen, sondern auf fruchtbarem Ackerland, in einem Abstand zueinander, in dem sie nicht in die Quere der nachbarlichen Felder kamen. Je besser ein Territorium mit der Zeit organisiert war, desto differenzierter wurde die Aufteilung der Ämter und Zuständigkeiten.³²⁹

Regional unterschiedlich wurde der Sheriff für ein bis vier Jahre von den Bürgern des Counties gewählt, und konnte seine Deputies und Constables selbst bestimmen. Er war der Vollstrecker des Bezirksrichters und war für das County- Gefängnis zuständig. Auch die Eintreibung von Steuern gehörte zu den Aufgabenbereichen des Sheriffs. Kügler schreibt, der Sheriff durfte als Gehalt meist fünf Prozent der Steuern für sich behalten, und bekam einen Anteil an den Bußgeldern. Der Sheriff war sozusagen die Exekutive, die Haftbefehle und Gerichtsurteile ausführte. Die rechtsprechende Gewalt war der Bezirksrichter.

Erst als richtige Gemeinden oder Städte an der Frontier zu wachsen begannen, benötigte man ortsansässige Behörden. Auch ein Sheriff kann nicht überall zugleich sein, und die Ballungszentren zogen nebst braven Bürgern auch gehäuft Ärger an. Der Bürgermeister oder der Gemeinderat ernannte einen Town- Marshal, der von den Gemeindebürgern gewählt wurde. Anfänglich gab es allerdings Schwierigkeiten die Aufgabenbereiche des neu eingeführten Amtes des Town- Marshals von dem des Sheriffs und dessen Deputies abzugrenzen. Der Marshal bekam letztendlich das Recht zugesprochen, Verhaftungen in seiner Gemeinde auszuführen oder anzuordnen, und Gesetzesbrecher, die Gesetze des Staates oder der Stadt nicht beachteten, vor ein Gericht zu bringen. Der Sheriff durfte in diesen Bereich nicht eingreifen.³³⁰

Ein gerne ausgeblendeter Aspekt dieser exekutiven Beamten in mythologischen Darstellungen ist deren politische Zugehörigkeit. Auch damalige Amtsträger konnten sich der Politik nicht entziehen. Politische Parteien nominierten und unterstützen Kandidaten nicht nur bei Wahlen für die Ämter eines Richters, Staatsanwaltes, oder Bürgermeisters, sondern auch eines Marshals oder Sheriffs. Dietmar Kügler spricht in diesem Zusammenhang sogar von

³²⁹ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 654 – 655; Kügler. *Der Sheriff*. Bindlach, 1995. S. 124 – 125

³³⁰ Kügler. *Der Sheriff*. Bindlach, 1995. S. 125 – 127; O’Neal. *Gunfighter*. Leipzig, 1997. S. 31 – 32; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 655, 706

einer politischen Abhängigkeit. Pat Garrett wurde zum Beispiel mithilfe der Demokratischen Partei zum Sheriff gewählt. Nachdem er Billy the Kid erschossen hatte, sank seine Popularität und die Partei ließ ihn fallen. Als unabhängiger Kandidat schaffte es Garrett nicht, wieder gewählt zu werden. Diese parteiliche Unterstützung erklärt auch einige Fälle, in denen gefürchtete und nicht unbedingt beliebte Revolverhelden ihrer Unpopularität oder mitunter auch krimineller Vorgeschichte zum Trotz zum Sheriff oder Marshall gewählt wurden. Wild Bill Hickok wurde zum Beispiel Town- Marshal von Alibane, da er als Revolverheld berüchtigt war, keinesfalls aber weil er beliebt war. Henry Plummer konnte zumindest eine Zeit lang seine kriminellen Machenschaften (meist Postkutschenraube und Raubüberfälle) durch sein Amt als Sheriff in Bannack, Montana, und City- Marshals von Virginia City vertuschen.³³¹

Die alltäglichen Vergehen, mit denen die Gesetzeshüter fertig werden mussten, waren einerseits die Abstellung der schon erwähnten Fehde- und Rachetraditionen, die aus den Heimatländern mitgebracht worden waren, und an der Frontier zu erhöhter Gewalt führten. Andererseits waren das Verstöße gegen Gesetze von schon besser organisierten Staaten oder Territorien, wie etwa das Tragen versteckter Waffen oder das Tragen von Waffen in der Stadt, öffentliche Trunkenheit, Glücksspiel und Prostitution. An der Frontier, welche genau die Gesellschaftstypen anzog, die diesen „Beschäftigungen“ nachgingen, war dies mitunter ein gefährlicher Beruf. Der Westen war gesetzlos, eben weil hier Recht und Ordnung erst im Formationsprozess waren und von Marshals und Sheriffs hergestellt und dann erhalten werden mussten. So zogen etwa die Dampfer des Mississippi, auf denen regelrechte Spielhöhlen eingerichtet wurden, professionelle Spieler gerade erst an. Diesen und anderen Kriminellen (Betrügern und Fälschern, Pferdedieben, Straßenräuber, Mörder, Sklavendiebe) mussten die „Peace Officers“, wie sie auch genannt wurden, erst Herr werden.³³²

Wie setzten diese Polizeibeamten Recht und Ordnung in einer Stadt oder einem County durch? Grob gesagt gab es zwei Gruppen. Es gab einerseits diejenigen Beamten, die ihre Autorität mittels ihres Rufs und Könnens als gefährliche, gnadenlose Revolvermänner durchsetzten. Ihnen eilte ein Ruf voraus, der Furcht verbreitete. Dies reichte oft als Abschreckung. Zwangen einige Rabauken diese Revolvermänner trotzdem dazu Maßnahmen zu ergreifen, sprachen deren Taten – oder besser gesagt, meist deren Waffen – für sich. Trotz ihrer Popularität, der sich diese Männer, wie etwa John Horton Slaughter, Bat Masterson, Pat

³³¹ Kügler. Der Sheriff. Bindlach, 1995. S. 129 – 130; Gard, Wayne. Frontier Justice. University of Oklahoma Press. Norman, 1949. S. 238, 240; O’Neal, Bill. Gunfighter. Eine Enzyklopädie aller Revolvermänner des Wilden Westens. Bechtermünz. Leipzig, 1997. S. 276 – 278

³³² Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 656; Riegel, Robert E. America Moves West. Henry Holt and Company. Dartmouth 1951. S. 229

Garrett und William M. Tilgham, in der folgenden Mythologisierung erfreuen konnten, waren sie bei Zeitgenossen kaum beliebt und vertraten zudem eine Minderheit. Ihre Kollegen, deren Namen in Vergessenheit gerieten, weil sie ihre Ämter unspektakulärer verwalteten, waren jedoch die Mehrheit.³³³ Verdeutlichen lässt sich das am besten mit dem Vergleich zwei aufeinander folgender Town- Marshals Abilanes, Tom Smith und James Butler Hickok.

Thomas James Smith³³⁴ wurde 1830 in New York geboren, wo er schon als Polizist gearbeitet hatte, und kam als Eisenbahnbauarbeiter für die Union Pacific Railroad 1867 in den Westen. Nach einer Schießerei 1868 in Bear River City, Wyoming, kündigte er der Eisenbahn und wurde Gesetzeshüter. Am 4. Juni 1870 wurde er zum Marshal von Abilane angelobt. Die Stadt war gerade als Cow Town aufgeblüht. Die Cowboys wollten am Ende eines Trails Dampf ablassen und sich amüsieren, und machten die Stadt unsicher für ihre permanenten Bewohner. Die ersten beiden Jahre ihres Booms hatte es keine großen oder fruchtbringenden Maßnahmen gegeben Gewalt zu drosseln. Smith führte ein Waffenverbot in Abilane ein. Obwohl er selbst kaum eine Waffe trug, konnte er diese Richtlinie zumeist mit seinen Fäusten durchsetzen. Als Paradebeispiel wird gerne die Entwaffnung von Wyoming Frank zitiert:

Failing to engage the marshal in a quarrel, he insolently refused the demand that he give up his gun. As Smith advanced toward him, Wyoming Frank backed into a saloon, where again he refused to turn over his pistol. Smith then pounced on him with the speed of a gamecock and, with two blows, sent him on the floor. After removing his gun, Smith gave him five minutes to leave town.³³⁵

Mit diesen Methoden gewann er das Vertrauen der ortsansässigen Bevölkerung. Smith war fünf Monate lang Marshal von Abilane, was für diese tosende Stadt eine lange Amtszeit war. Durchschnittlich hielten die Marshals ein bis zwei Monate durch bevor sie erschossen wurden oder ihr Amt quittierten. Am 23. Oktober 1870 wurde er beim Versuch einen Haftbefehl gegen Andrew McConnell auszuführen von diesem angeschossen und von dessen Freund Moses Miles mit einer Axt geköpft.³³⁶

Smiths Nachfolger wurde James Butler Hickok, besser bekannt als Wild Bill Hickok. Hickok wurde 1837 in Troy Grove, Illinois geboren. Mit 18 Jahren glaubte er einen Mann bei einer Schlägerei getötet zu haben und floh nach Kansas. Er arbeitete in der Armee, als Farmer, Postkutscher und als Wagenmeister für Russell, Majors & Waddells Frachtladungen. Während des Bürgerkriegs diente er für die Nordstaatenarmee. Danach war er Scout für

³³³ Kügler. Der Sheriff. Bindlach, 1995. S. 131 – 132

³³⁴ vgl. Abbildung 14 im Anhang

³³⁵ Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 236

³³⁶ Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 235 – 238; O’Neal. Gunfighter. Leipzig, 1997. S. 312 – 313; Zornow. Kansas. Norman, 1957. S. 152; Eigentlich wäre der Sheriff, Joseph Cramer, für die Verhaftung zuständig gewesen, da sich McConnell nach dem Mord auf seiner Farm aufhielt. Cramer war bei dem Versuch gescheitert, weshalb er sich Hilfe von Smith holte. vgl. dazu: Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 237 – 238

General George A. Custer, Spieler, besetzte verschiedene Posten als Ordnungshüter und organisierte eine (erfolglose) Wild West Show. Im April 1871 wurde er schließlich Marshal von Abilane. Bis dahin hatte er bereits sechs Männer erschossen. Er tauschte sein Hunting-Outfit gegen eine karierte Hose und einen Prince Albert Mantel.³³⁷ Generell trug er Armee-Revolver, zum Ausgehen hatte er welche mit Silbergriffen, die mit Perlen verziert waren und Kerben für jeden erschossenen Mann gehabt haben sollen. Ganz entgegen seinem Vorgänger Smith, der absoluter Abstinenzler gewesen war, kein Glücksspiel betrieb und meist die Straßen entlang patrouillierte, saß Hickok die meiste Zeit selbst in Saloons und Spielhallen. Sein Ruf als Schießkünstler und Killer, sowie seine Deputies, sorgten die meiste Zeit für Ordnung. Dabei war 1871 mit etwa 5.000 Cowboys und an die 700.000 Rindern der Höhepunkt des Abilane-Booms. Trotzdem brachte auch Hickok erfolgreich Ordnung in die Stadt. Gegen Ende des Jahres entwickelte sich eine Privatfehde zwischen Wild Bill und dem Spieler Phil Coe. In einem Revolverduell tötete Hickok ihn und erschoss dabei einen Unschuldigen aus Versehen. Daraufhin wurde er wahrscheinlich entlassen oder kündigte selbst, die Quellen sind sich nicht einig. Im Folgejahr wurde er Marshal einer anderen Cow Town, Ellsworth. Nur wenige Jahre später, 1876, wurde Hickok in Deadwood, Dakota, ermordet.³³⁸

Für ihre Arbeit bekamen Town- Marshals ein Gehalt zwischen fünfzig und zweihundertfünfzig Dollar pro Monat. Manche Beamte waren auch an den Strafgeldern beteiligt. Tom Smith verdiente zunächst hundertfünfzig Dollar im Monat, nachdem er Wyoming Frank bezwungen hatte, erhöhte der Stadtrat sein Gehalt auf 225 Dollar pro Monat. Wild Bill Hickok verdiente als Marshal von Abilane hundertfünfzig Dollar im Monat und durfte ein Viertel der Bußgelder behalten. Laut Kügler richtete sich das Gehalt eines Sheriffs, wie schon erwähnt, nach den Steuergeldern. Er bekam fünf Prozent der Einnahmen. Dazu kamen noch etwaige Honorare oder Anteile an den Bußgeldern. In großen Counties konnte es sich dabei um Summen zwischen drei- und fünftausend Dollar monatlich handeln.³³⁹

Den Grund dafür, dass US- Marshals, oder auch Federal Marshals, eher unbekannt geblieben sind, sieht Kügler darin, dass sie nichts mehr mit den volksnahen Problemen zu tun hatten.³⁴⁰ Während Sheriffs und Town- Marshals für die Einhaltung der Gesetze der einzelnen

³³⁷ vgl. dazu Abbildungen 15 und 16 im Anhang.

³³⁸ Gard. *Frontier Justice*. Norman, 1949. S. 238 – 239; O’Neal. *Gunfighter*. Leipzig, 1997. S. 153 – 155; Zornow. *Kansas*. Norman, 1957. S. 152 – 153; Dakota war zu der Zeit noch Territory, deshalb keine Differenzierung zwischen North und South Dakota.

³³⁹ Gard. *Frontier Justice*. Norman, 1949. S. 236, 239; O’Neal. *Gunfighter*. Leipzig, 1997. S. 154 – 155; Kügler. *Der Sheriff*. Bindlach, 1995. S. 132, 127; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 655

³⁴⁰ Kügler. *Der Sheriff*. Bindlach, 1995. S. 133 – 134; vgl. dazu auch Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 706

Staaten zuständig waren, tat das der US- Marshal für die Gesetze der Republik und deren Einrichtungen, also auf Bundesebene.

When the United States came into being under the Constitution, dual sovereignty to the state and the republic created a problem for law enforcement. Since the federal establishment included its own judiciary, specially designated officers were required for realization of the authority inherent in United States courts.³⁴¹

1789 führte die USA dazu das Amt des US- Marshals ein, das bis heute Bestand hat. Sie durften nicht in die Zuständigkeitsbereiche von Town- Marshals und Sheriffs eingreifen. In seinen Zuständigkeitsbereich fielen die Durchsetzung von Bundesgesetzen und der Schutz bundesstaatlicher Einrichtungen, also zum Beispiel Verstöße gegen die US- Post, Armee- und Regierungseinrichtungen und die Obergewalt über Staatsgefängnisse und Indianerreservate. Ihre Aufträge bekamen sie von den Federal District Courts. Solange ein Territorium nicht volles Mitglied der USA war, übernahm der US- Marshal auch alle Pflichten eines Sheriffs und Marshals für dieses Gebiet. In dieser Funktion waren sie also während der Entwicklungsjahre der Republik bedeutend. Der US- Marshal war der einzige polizeiliche Amtsträger, der seine Zuständigkeitsgrenzen (also Staaten oder Territories) überschreiten durfte, solange er nicht in die Bereiche der ortsansässigen Behörden eingriff. Ähnlich wie die lokalen Beamten, war kaum ein US- Marshal ein professionell geschulter Gesetzeskenner. US- Marshals wurden nicht gewählt, sondern von Gouverneuren empfohlen und letztendlich vom Präsidenten ernannt. Später übernahm die Ernennung der Justizminister. Die Deputies ernannte der US- Marshal selbst.

Ein Großteil ihrer Arbeit bestand darin, Vorladungen, Eigentumsverkäufe, Verfügungen sowie Haft- und Durchsuchungsbefehle auszuführen, Jurymitglieder zu sammeln und Zeugen zu suchen. Die Verfolgung von Kriminellen und Ermittlungen waren nur ein Bruchteil der Arbeit, werden aber in der mythologischen Darstellung hervorgehoben. Weil die Territorien, vor allem die des Far West, geografisch enorm groß waren, waren US- Marshals auf die Unterstützung ihrer Deputies angewiesen. Die Anzahl dieser Gehilfen richtete sich nach der Notwendigkeit. Der Richter und Marshal eines Districts entschieden gemeinsam wie viele Deputies benötigt wurden. Dieses generell ausreichende Polizeiaufgebot konnte durch Sonderkommissionen für einen bestimmten Zeitrahmen oder Zweck mit so genannten „emergency deputies“ erweitert werden.³⁴²

Ihr Gehalt bezogen US- Marshals durch Honorare, die die Kläger bezahlten, manchmal auch Belohnungen, einen Anteil an den Bußgeldern und Gelder für deren

³⁴¹ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 706

³⁴² Kügler. Der Sheriff. Bindlach, 1995. S. 133 – 135; O’Neal. Gunfighter. Leipzig, 1997. S. 31; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 655, 706 – 707

Ausgaben. Viele Deputy US- Marshals hatten Nebeneinkünfte aus einem geregelten Beruf, wie zum Beispiel Schutzbegleiter von Postkutschen oder Saloonbetreiber. Da die Bußgeldbeteiligung in einigen Fällen zu übertriebener Strenge geführt hatte, stellte man die Bezahlung der US- Marshals 1896 auf jährliche Lohnauszahlungen um. Lamar führt leider weder Zahlen über das ungefähre monatliche Gehalt noch einzelne Beispiele an.³⁴³

Für die Durchsetzung von Recht und Ordnung waren die Bewohner der Frontier bereit, ungewöhnlichen Maßnahmen zuzustimmen, die man sich im Osten nicht hätte bieten lassen, wie etwa Verbote von Glücksspiel oder öffentlichem Fluchen.³⁴⁴ Wichtig bei allen drei Instanzen von Gesetzeshütern im Auge zu behalten ist, ...

daß [...] sie keine Polizeibeamten im europäischen Sinn waren. Sie vertraten ein unkonventionelles Gesetz mit unkonventionellen Methoden in einem einzigartigen geographischen Umfeld mit eigenwilligen Menschen. [...] Das Gesetz wurde nicht automatisch respektiert. Es war nur so stark wie die Persönlichkeit des Beamten, der es vertrat.³⁴⁵

4.3 Richter, Gerichte, Anwälte

Sheriffs, Town- Marshals und US Marshals waren also der ausführende Arm des Rechtssystems. Wie sah das judikative System der Frontier aus? Es gab auch im Westen Richter und Anwälte. Viele von ihnen, besonders Friedensrichter und Anwälte auf lokaler Ebene, waren jedoch Laien, sprachen Recht mehr nach gesundem Menschenverstand als nach den Gesetzestexten, und hatten oftmals nicht einmal eine Kopie der Gesetzbücher zu Handen. Oftmals waren diese einfach Personen mit respektablem sozialen Status, die versuchten nach Fairness zu urteilen. Richter höherer Institutionen hatten zwar meist eine bessere Ausbildung, sprachen ihre Urteile deshalb aber nicht unbedingt weniger nach ihrem Hausverstand. Bezirksrichter kann man mit Predigern der Frontier vergleichen, die ständig durch ihr County reiten mussten um alle Gemeinden zu versorgen. Federal Judges (Bundesrichter) waren generell am besten ausgebildet und ließen sich am wenigsten von lokaler Politik beeinflussen.

Um die Aufgabenbereiche der einzelnen Ebenen der Gerichte zu verstehen ist es notwendig, einen Einblick in die Gebietsverwaltung der USA zu nehmen. Der Northwest Ordinance von 1787 legte dafür den Grundstock:

Thereafter [nach dem Northwest Ordinance], most western states passed through a territorial period before entering the Union as a state. In this period federal laws, laws

³⁴³ Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 707

³⁴⁴ Billington, Ray Allan. America's Frontier Heritage. University of New Mexico Press. Albuquerque, 1974. S.

147

³⁴⁵ Kügler. Der Sheriff. Bindlach, 1995. S. 132 – 133

borrowed from older state codes, and territorial laws provided courts and peace officers for the territories.³⁴⁶

Umso besser eine Region organisiert war, umso mehr Rechtsbeauftragte brauchte man. Das Amt des Staatsanwaltes wurde für Districts, Territories und Staaten gestaffelt.³⁴⁷ Die Richter bezogen ihr Gehalt aus einem Anteil der Bußgelder, eine Tatsache, die die Höhe derselben mitbestimmte.

Um zu verdeutlichen, wie wüst es in manchen Gerichten des Westens zugeht, möchte ich im Folgenden einige Beispiele bringen. Hierbei sei erwähnt, dass es sich bei den unten angeführten Personen, Richtern sowie Anwälten, um die obskuren Überlieferungen handelt, und vermutlich in dieser extremen Form nicht der Durchschnitt der Justiz waren, die erwähnten Tendenzen ihrer Praktiken jedoch typisch für ihre zeitgenössischen Kollegen sein mochten.

Einen Richter, „Old Necessity“ genannt, pflegte die Höhe der von ihm verordneten Strafgebühren zu bestimmen, indem er einige Minuten in einem Versandkatalog mit ledernem Einband (sodass er wie ein Gesetzbuch aussah) blätterte, per Zufall ein Produkt auswählte und den Preis dieses Produktes als Bußgeld ansetzte. Eine sehr willkürliche Festlegung eines Bußgeldes also.³⁴⁸

Ein Friedensrichter aus Tucson (1864 – 1900 im Amt), Charles H. Meyer, ein deutschstämmiger Einwanderer, konsultierte vor seinen Urteilsverkündungen ein Buch mit dem Titel *Materia Medica*. Da es ein deutsches Werk war konnte niemand seine Urteile anzweifeln, weil in Tucson keiner außer dem Richter Deutsch lesen konnte. Meyer wurde außerdem durch die Einführung eines „*chain gang*“ system bekannt. Eine verurteilte Person konnte ihr Urteil durch städtischen Dienst ableisten, wie zum Beispiel die Straßen zu fegen. (Dabei waren sie in Ketten gelegt, um sie am Fortlaufen zu hindern, was den Namen des Systems erklärt.) Um seinen Ruf nach einem Straßenrennen in einer Pferdekutsche durch die Stadt zu bewahren, verurteilte er sich selbst zu einem Ordnungsgeld von 25 Dollar, eine Geste, die mit Zustimmung aufgenommen wurde.³⁴⁹

Der in Kentucky geborene Roy Bean³⁵⁰ war in jungen Jahren ein Taugenichts gewesen und mit dem Gesetz in Konflikt gekommen. Um einer Verhaftung zu entgehen, war er der Southern Pacific Railroad Company bis an ihr Schienenende gefolgt und gründete Eagle's Nest am Rio Grande. Die Siedlung bestand aus einer gemischten Gruppe Iren, Schweden,

³⁴⁶ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 655

³⁴⁷ Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 654 – 655

³⁴⁸ Gard. *Frontier Justice*. Norman, 1949. S. 260

³⁴⁹ Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 308 – 309

³⁵⁰ vgl. Abbildung 18 im Anhang

Deutschen, Mexikanern, Schwarzen und Chinesen, unter denen es häufig zu Gewalttätigkeiten kam. Roy Bean nahm zwischen ihnen eine schlichtende Position ein und wurde in dieser Rolle akzeptiert. Bald nannten ihn die Menschen „Richter Roy Bean“. Die Texas Rangers standen hinter seinen Entscheidungen, und brachten bald die Verbrecher, die sie fingen, zu Bean, anstatt zu dem eigentlich zuständigen, regulären, aber 320 Kilometer (zweihundert Meilen) entfernten, Gericht in Fort Stockton. Da Beans Gericht und Methoden aber gute Erfolge erzielten, wurde ihm im August 1882 von der obersten Justizbehörde Texas offiziell das Richteramt verliehen. Nach einer kurzen Versetzung in ein anderes Schienenkamp, Vinegaroon, das ausstarb, sobald die Eisenbahnleute weiterzogen, und Bean praktisch arbeitslos war, baute er in der Nähe von Strawbridge einen Saloon, den er im Jänner 1883 zur Stadt Langtry erklärte. Auf dem Dach hingen Schilder mit den Worten „Judge Roy Bean. Notary Public. Justice of the Peace. Law West of the Pecos. Ice Beer. The Jersey Lilly.“. (Auf einem Foto, das später gemacht sein worden dürfte, ist eine angebaute und mit einem weiteren Schild gekennzeichnete „Billardhall“ zu sehen.)³⁵¹ Es ließen sich Streckenarbeiter, Handwerker, Farmer und Kleinrancher in Langtry nieder. Beans Saloon war gleichzeitig das Gerichtshaus. Weiterhin sprach er Recht nach eigenem Ermessen und nicht nach Gesetzbüchern. Da er kein Gefängnis hatte, fesselte er Gefangene nachtsüber an einen Mesquitebaum, tagsüber mussten sie ihre Strafen abarbeiten. Geldstrafen waren seine „Lieblingsstrafen“, da er in die eigene Tasche wirtschaftete. Offiziell begründete er diese Veruntreuung damit, dass er keinen Lohn vom Staat bekäme und sein Gericht selbst instand halten müsse. Auch Lokalrunden in seinem Saloon waren Strafen, sowie Bekanntschaft mit seinem zahmen Grizzlybären Bruno zu machen. Einmal verurteilte er einen Toten zu vierzig Dollar Strafe wegen illegalen Waffenbesitzes. Das Geld hatte er beim Leichenbeschau entdeckt. Einen Pferdedieb verurteilte er (diesmal laut Gesetzbuch) zum Tode. Als er erfuhr, dass der Mann vierhundert Dollar bei sich hatte, wandelte er das Urteil in eine Geldstrafe von dreihundert Dollar um und wies den Mann an, die Stadt zu verlassen.³⁵²

Noch 1923(!) waren unter fünf Prozent der Friedensrichter formell ausgebildet.³⁵³ Dennoch spielten sie eine essentielle Rolle in der amerikanischen Rechtsgeschichte:

Bean and his kind had some excuse in the uncouth times and the isolated posts in which they lived. Although many of their decisions were open to question, they established local precedents for judicial action. They showed that disputes could be settled without the use of six-shooters and that crimes could be punished without

³⁵¹ Abbildung 19 im Anhang zeigt Roy Beans Saloon- Gericht.

³⁵² Kügler. Der Sheriff. Bindlach, 1995. S. 193 – 200

³⁵³ Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 269

resort to vigilante hanging ropes. Their loose procedure was a steppingstone to the more formal courts that followed.³⁵⁴

Diese Salbeijustiz³⁵⁵, so obskur sie auch scheint, war ein wichtiges Bindeglied zwischen Rechtlosigkeit und etabliertem Recht an der Frontier. Wenn auch die Urteile nicht nach dem Gesetzbuch gefällt wurden, so herrschte dadurch zumindest irgendeine Form der Gerechtigkeit, was die Gewalt an der Frontier zumindest dämpfte.

Ein Beispiel für einen Paragrafen reitenden Richter, also ein genaues Gegenteil von Roy Bean, wäre Charles Isaac Parker³⁵⁶. Er hatte Recht in der Barnesville Academy, Ohio studiert. Er hatte eine eigene Praxis, wurde Stadtanwalt in St. Joseph, 1864 Wahlmann (zu Lincoln's Gunsten), Staatsanwalt und später Richter, und war zwei Perioden im Kongress. 1875 wurde er Bundesrichter in Fort Smith für den westlichen District Kansas und das Indianerterritorium Oklahoma. Von diesem Winkel der USA sagte man, dass er unter „the reign of terror“³⁵⁷ stand, da es so viel Kriminalität und Gewalt gab. Richter Parker erhöhte die Zahl der Deputy Marshals auf etwa zweihundert und machte sich bald einen Namen, indem er aufs strengste nach dem Gesetzbuch Urteile fällte. Im September seines ersten Amtsjahres hängte er sechs Männer auf einmal, im April des Folgejahres wieder fünf. 65 seiner Deputy Marshals wurden während der Amtsausübung getötet. Bald war er in Verbrecherkreisen als „the Hell on the Border“ bekannt, oder auch als „Hanging Judge“. Auch bei den ehrbaren Bürgern schien er bald seine Beliebtheit zu verlieren, da er niemals Gnade walten ließ und sich immer streng an das Gesetz hielt. Ihm selbst schadete dieser Kurs ebenfalls. Seine christlich- humanistische Überzeugung brachte ihn in einen inneren Widerspruch zu seinen pflichtbewussten, strengen Urteilen, sodass er mit fünfzig weißes Haar hatte und aussah wie ein Achtzigjähriger, der einen Stock zum Gehen benötigte. Dennoch waren seine Urteile stets gerecht und geradlinig. Jedenfalls schaffte er es bis zu seinem Tode 1896 das ihm anvertraute Gebiet zu einem relativ friedlichen Land zu machen.³⁵⁸

Neben ihren Praktiken unterschieden sich die beiden letztgenannten Richter durch ihre Ämter. Roy Bean war Friedensrichter und somit mit den direkten Problemen der Bevölkerung konfrontiert. Richter Parker war Federal Judge, Bundesrichter, und hatte damit keinen Bezug zu zwischenmenschlichen Streitpunkten, war aber zuständig für die Verfolgung krimineller Vergehen größeren Ausmaßes, also Gesetzesbrüche. Charakteristisch waren beide in ihren Ausbildungen und Praktiken: Lokale Friedensrichter waren kaum Fachleute, sondern eher

³⁵⁴ Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 270

³⁵⁵ Kügler. Der Seriff. Bindlach, 1995. S. 201

³⁵⁶ vgl. Abbildung 20 im Anhang

³⁵⁷ Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 281

³⁵⁸ Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 280 – 289; Kügler. Der Seriff. Bindlach, 1995. S. 202 – 209

Personen mit sozial hohem Ansehen oder solche, die sich in der Gesellschaft durchzusetzen vermochten und Streite schlichten konnten. Sie fällten ihre Urteile folglich weniger aus den Gesetzbüchern – die oftmals nicht einmal vorhanden waren – sondern nach gesundem Menschenverstand. Richter höherer Instanzen waren Fachleute und hielten sich strenger, aber nicht unbedingt ausschließlich, ans Gesetzbuch. Die rauesten ihrer Zuständigkeitsgebiete waren die Minenkamps Kaliforniens und der Westküste (allerdings wegen der Bereitschaft der Bürger zu töten und nicht wegen der allgemeinen Kriminalität, wie schon aufgezeigt wurde) und die Cattle Towns des mittleren Westens. Natürlich war ein amtlicher Aufstieg „ungebildeter“ Richter nicht ausgeschlossen, dennoch wurden in der Regel ausgebildete Rechtsgelehrte in die höheren Ämter erhoben.³⁵⁹ Beide Systeme funktionierten. Roy Bean war ein guter Streitschlichter, was die zentrale Aufgabe eines lokalen Friedensrichters ist. Bean verhängte nur ein einziges Mal ein Todesurteil, nämlich über den oben erwähnten Pferdedieb, das er allerdings in eine Geldstrafe umwandelte, als er erfuhr, dass der Bestrafte eine größere Summe Geld bei sich hatte. Auch ausgebildete Richter griffen manchmal lieber auf Menschenverstand als auf das Gesetzbuch zurück, wenn es zweckdienlich war.³⁶⁰ Richter Parker handelte ausnahmslos nach dem Gesetzbuch. Angesichts des riesigen Territoriums, das er zu verwalten hatte, und dem Ausmaß an Kriminalität, das in diesem herrschte, hatte er schlicht keine andere Möglichkeit sich Autorität zu verschaffen. Er handelte stets legal und gerecht. Bean handelte wohl öfter als seltener illegal (im strengen Sinne betrachtet), aber deshalb nicht weniger gerecht. Eine gewisse Fairness wohnte beiden Methoden inne, Ausnahmen gab es natürlich ebenfalls in beiden. Das wichtigste bezüglich der Herstellung von Recht und Ordnung an der Frontier war es, meiner Meinung nach, den Kriminellen zu zeigen, dass sie nicht ungeschoren mit ihren Verbrechen davonkamen, dass sie also sehr wohl die Konsequenzen für ihre Taten tragen mussten.

Die Frontier brauchte aber nicht nur Richter sondern auch Anwälte. Deren Ausbildung war alles andere als formell, die genaue Struktur hing enorm vom Lehrenden ab. Irgendeine Form von Ausbildung hatten aber alle Anwälte. Man könnte sagen, ein Anwaltsanwärter ging bei einem schon länger im Beruf tätigen Anwalt in die Lehre. In der Kanzlei des älteren Anwalts las er verschiedene Rechtsbücher wie die Standardwerke William Blackstones und Edward Cokes und schrieb Dokumente ab. Manche „Meister“ ließen ihre „Lehrlinge“ bei ihren Fällen zusehen, manchmal lehrten sie ihre Schüler wichtiges auch direkt im Gespräch. Das meiste musste der Anwaltsanwärter aber selbst beobachten oder herausfinden. Für den

³⁵⁹ Gard. *Frontier Justice*. Norman, 1949. S. 255 – 257; Lamar. *Encyclopedia of the American West*. New York, 1977. S. 655

³⁶⁰ Gard. *Frontier Justice*. Norman, 1949. S. 261; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 308

„Meister“ hatte dieses System den Vorteil, dass er mit seinem Lehrling gleichzeitig einen Sekretär hatte, der ihm Dokumente oder Akten ab- beziehungsweise aufschrieb, zusammenfasste, telegraphierte und seine Bürotätigkeiten erledigte. Kurz nach 1800 wurde die Zahl der Auszubildenden pro Anwaltskanzlei auf drei Schüler beschränkt.

Aus dem Lehrlingssystem entwickelten sich schrittweise juristische Fakultäten und spezialisierte Akademien. So gab zum Beispiel Leonard Henderson aus North Carolina eine Annonce im *Raleigh Register* auf, dass er vier, bald fünf, Praxen zu Verfügung hätte, die für 225 Dollar im Jahr Anwälte ausbilden würden, zwar ohne formelle Vorlesungen, aber durch persönliches Gespräch, Gelegenheit zum Zusehen und rechtliche Diskussionen. Als nächster Schritt entwickelte sich 1784 die erste Akademie für Rechtswissenschaften. Richter Tapping Reeve sammelte in Litchfield, Connecticut, mehrere Schüler zusammen, die er Recht lehrte. Er gab richtige Vorlesungen. Das erste Studienjahr kostete hundert Dollar, das folgende sechzig Dollar.³⁶¹ 14 Jahre lang blieb Reeve der einzige Lehrer, danach wurde er von nur einem Assistenten unterstützt. Der Ruf der Schule lockte Studenten aus den ganzen USA an. In den 49 Jahren ihres Bestehens besuchten 1024 Studenten die Rechtsakademie, unter anderem John C. Calhoun. In den 1820ern wurde der Konkurrenzdruck anderer Rechtsschulen spürbar. Trotzdem stieg bis 1840 die Zahl der Recht lehrenden Colleges nur auf etwa sechs. Viele Studenten kombinierten Vorlesungen und das Lehrlingssystem. Am Ende einer Lehrzeit oder einer Rechtsschule stand jedenfalls eine Prüfung, mit deren Bestehen man formell als Anwalt zugelassen wurde. Die erste Rechtsschule, die mit einem akademischen Grad abschloss (LLB – Bachelor of Laws), wurde 1817 in Harvard eingerichtet. Alle nachfolgenden Schulen wurden nach dieser Struktur geführt: Politik und das Regierungssystem bildeten einen Zweig, der Schwerpunkt wurde auf das Common Law gelegt.

Nichtsdestotrotz gab es im 19. Jahrhundert viel mehr praktizierende Anwälte als Abgänger von Rechtsakademien, woraus man schließen kann, dass das Lehrlingssystem in bestehenden Anwaltspraxen sich größerer Popularität erfreute, besonders im Westen, wo Universitäten fehlten. Erst Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts hatten die Universitäten das Lehrlingssystem verdrängt.³⁶²

³⁶¹ Diese Summe war alleine für den Unterricht zu begleichen, darin waren noch keine Lebenserhaltungskosten eingerechnet. Der gesamte Lehrgang dauerte 14 Monate, inklusive 2 vierwöchiger Ferienunterbrechungen. vgl dazu: Friedman, Lawrence M. *A History of American Law*. Touchstone. 3. Ausgabe. New York, London, Toronto, Sydney, 2005. S. 241

³⁶² Chitwood, Oliver Perry; Owsley, Frank Lawrence. *A Short History of the American People*. 1492 – 1865 (Vol. 1). Van Nostrand. New York, 1945. S. 560 – 561; Friedman. *A History of American Law*. New York, u.a., 2005. S. 238 – 241, 542

Viele Frontierrechtsanwälte hatten im Osten studiert oder waren in einer östlichen Kanzlei in die Lehre gegangen und dann nach Westen gezogen, wo sie entweder mit ihrer Ausbildung Geld machten oder sich zunächst mit Gelegenheitsjobs den Lebensunterhalt verdienen mussten, je nach Geschick. Die durchschnittlichen Tätigkeiten eines Frontieranwaltes waren Tätigkeiten im Zusammenhang mit Landerwerb. So kam es, dass ihre Dienste häufig in Landanteilen abgegolten wurden. Sie erledigten Landankäufe und -verkäufe für östliche Spekulanten, die nicht ortsansässig waren. Eisenbahnen, Bergbauunternehmen, große Landbesitzer, Großhändler und Rancher brauchten ortsansässige Anwälte um ihre (oft unrechtmäßigen, wie in Kapitel 3.1 *Entstehung, Hochblüte und Fall des Cattle Kingdoms* erwähnt) Ansprüche auf ihr Nutzland durchzusetzen. Zusammengefasst waren die Hauptaufgabengebiete im Westen Land- und Anspruchsrecht, Realitätenmaklerei und –spekulation, Geldmaklerei, Eintreibungen und Hypotheken. James M. Mathers, Anwalt im Indian Country, behauptete zwar gegenteilig, dass die meisten Tätigkeiten eines Frontieranwaltes Mordprozesse waren, das mag aber an der überdurchschnittlich hohen Kriminalitätsrate seines Zuständigkeitsbereiches gelegen haben.³⁶³

Wie oben angeschnitten wurden Territorien zunächst von einem älteren Staat mitverwaltet, von dem die Gesetze angepasst wurden. Oft erstellten Rechtsanwälte die Verfassungen neuer Staaten. Die Bürger des Westens waren sehr an der Administration ihrer Gemeinden interessiert. Anwälte wurden gerne in angesehenen politischen Ämtern gewählt. Somit waren Politik und Recht an der Frontier untrennbar verwoben.³⁶⁴

An der Frontier sah man nicht nur im Amt des Richters schräge Vögel, auch manche Anwälte machten sich durch teils dubiose Verteidigungsstrategien einen Namen. Temple Houston, der Sohn Samuel Houstons, der Santa Anna am Jacinto vernichtend geschlagen hatte und erster Gouverneur von Texas wurde, studierte nach einer kurzen Episode als Cowboy und Schreiber eines Dampfers vier Jahre Rechtswissenschaften in Washington. 1880, mit 21 Jahren, war er bereits Bezirksstaatsanwalt des Texas Panhandles. 1886 war er für eine Periode Senator. Als Oklahoma, ursprünglich als Indianerterritorium vorgesehen, für weiße Siedler offiziell freigegeben wurde, beschloss er 1893 in Woodward (wieder³⁶⁵) eine Anwaltskanzlei aufzumachen. In seiner Strategie kombinierte er Gewitztheit mit den Denkstrukturen der Frontier. Als er zum Beispiel einen Mandanten vertrat, der einen Revolverhelden erschossen hatte und nun wegen Mordes vor Gericht stand, fragte er die Jury

³⁶³ Friedman. *A History of American Law*. New York, u.a., 2005. S. 230, 492 – 493; Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 308

³⁶⁴ Friedman. *A History of American Law*. New York, u.a., 2005. S. 493 – 494

³⁶⁵ Seine erste Kanzlei hatte er im Brazoria County gleich nach seinem Studium geführt. vgl. dazu: Kügler. *Der Sheriff*. Bindlach, 1995. S. 214

welche Chance dieser durchschnittliche Bürger denn gegen einen geübten Revolvermann gehabt hätte zu überleben, hätte er diesem die Zeit gelassen seinen Revolver zu ziehen. Kurzerhand demonstrierte er diese Chance und feuerte schnell hintereinander sechs Schüsse mit seinem Revolver über der Jury und durch den Gerichtssaal ab, so schnell, dass diese kaum folgen konnten und sich in Todesangst unter ihren Bänken versteckten. Die Jury entschied, dass der Mandant des Mordes unschuldig war. Seinen Beinamen „Revolveranwalt“ bekam er allerdings nicht wegen dieser Verteidigung, sondern wegen seiner Neigung sich selbst nicht vor Schießereien zu drücken. 1899 wurde er kurz vor dem Prozess zum Pflichtverteidiger der des Mordes angeklagten Bordellbesitzerin Minnie Stacey ernannt. In seinem Plädoyer wetterte er gegen die Doppelmoral der Gesellschaft und vor allem des männlichen Geschlechts, das in ihrem Bordell vergnügliche Stunden verbracht hatte und sie nun verurteilen wollte.³⁶⁶ Dietmar Kügler bringt Houstons Arbeitsmoral auf den Punkt:

Temple Houston repräsentierte in all seinem Tun den typischen Rechtsanwalt der Pioniergesellschaft des amerikanischen Westens. Eigenwillig, hemdsärmelig, dynamisch und nicht auf juristischen Phrasen, sondern mehr auf den gesunden Menschenverstand bauend und auf die ungeschriebenen Regeln der Grenzer, die sich in der Praxis bewährt hatten und für die theoretische, papierene Vorschriften keine Alternative darstellten.³⁶⁷

Obwohl Kügler leicht dazu neigt die Zielpersonen seiner Forschung zu glorifizieren, hat er sicherlich in dem Punkt recht, dass Frontieranwälte noch mehr wie Richter auf ihren Menschenverstand und die Kenntnis der Lebenseinstellung der Frontier angewiesen waren, und dazu alle Schlupfwinkel der Rechtsparagrafen in diesem Sinne auszunutzen versuchten, da sie eine Jury aus Frontierleuten überzeugen mussten. Letztendlich war nämlich der Entschluss der zwölfköpfigen Jury, ob ein Angeklagter schuldig oder nicht schuldig war, für den Richter verbindlich. Der Richter entschied „lediglich“ das Ausmaß der Strafe, den Termin der Verhandlung und sorgte für einen ordnungsgemäßen Prozessablauf.³⁶⁸

Die Jury ist eine Institution des aus England in die Neue Welt mitimportierten Common Law. Hierbei wird mehr Gewicht auf das gesprochene Wort, also Verhöre und Kreuzverhöre gelegt, als auf schriftliche und dingliche Beweise, wie es in Europa üblich war. Bis zum 18. Jahrhundert steigerte sich die Zahl der Prozesse, bei denen Jurys eingesetzt wurden. Bei lokalen Prozessen, die von Friedensrichtern geregelt wurden, setzte man diese Institution nicht ein. Eine zweite Änderung während des 18. Jahrhunderts war, dass man von parteiischen zu unparteiischen Jurys überging. Früher meinte man, dass Menschen, die die

³⁶⁶ Kügler. Der Seriff. Bindlach, 1995. S. 211 – 219

³⁶⁷ Kügler. Der Seriff. Bindlach, 1995. S. 220

³⁶⁸ Kügler. Der Seriff. Bindlach, 1995. S. 216

Verbrecher kannten, sie wegen dieser Erfahrungen besser einstufen konnten. Die unparteiische Jury stellte besonders für die Sheriffs eine Herausforderung dar, zumal wirklich unparteiische Personen oft schwer zu finden waren. Man half lieber bewusst zu den Nachbarn und Freunden und war hart gegenüber Störenfrieden und Kriminellen.³⁶⁹

Genau dieser Einsatz des Laiengerichts machte die Praktiken der Anwälte in Temple Houstons Stil so erfolgreich an der Frontier: Man legte großen Wert auf das gesprochene Wort, die Jury entschied über Schuld oder Unschuld, ein Laiengericht das aus den Pionieren und Durchschnittsbürgern der Frontier zusammengesetzt war. Redegewandtheit und Überzeugungskraft (wenn nötig auch mit unkonventionellen Mitteln), ausgerichtet auf genau die Lebens- und Denkmuster der Pioniergesellschaft, entschieden über Erfolg oder Misserfolg der Anwälte des Westens.

Eine interessante Ausnahme zum generellen System bildeten die Indianergerichte Oklahomas. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts siedelte man die Five Civilized Tribes (Cherokee, Chickasaw, Choctaw, Creek und Seminolen) zwangsweise nach Oklahoma um. Sie durften allerdings eine eigene, ihrer Tradition entsprechende Verwaltung entwerfen. Um ihren guten Willen zu zeigen, organisierten die Stämme ihre Verwaltungen ähnlich wie die USA. Man schuf eine berittene Polizei, die *Light- Horses*, an deren Spitze *High Sheriffs* standen. Deren Vorgesetzte waren indianische Richter und Gouverneure. Die Häuptlinge behielt man bei. Die einzige Einschränkung bestand darin, dass die Gerichte nur Streitigkeiten zwischen Stammesmitgliedern schlichten durften. War das Opfer eines Verbrechens ein Weißer, wurde der kriminelle Indianer vor ein reguläres US- amerikanisches Gericht gestellt (ab 1875 also unter dem oben erwähnten Richter Parker). Herausstehende Eigenheiten dieses indianischen Systems waren, dass die Indianer auf Gefängnisse und andere Möglichkeiten des Freiheitsentzuges verzichteten. Die Todesstrafe wurde als humaner angesehen als Gefangenschaft, welche Demütigung bedeutete. Zudem mussten keine Gefangenen verpflegt werden. Es wurden nicht einmal zum Tode verurteilte Personen gefangen gehalten. Zwischen Urteilsverkündung und der Ausführung der Strafe ließ man dem Verurteilten Zeit, seine Hinterlassenschaft zu regeln und vertraute darauf, dass sich dieser zur Exekution einfand. Er durfte sich sogar seinen eigenen Exekutor aussuchen. Dieses System funktionierte, kein Verurteilter entzog sich seiner Verantwortung. Stolz, Ehre und der Ruf seiner Familie standen auf dem Spiel. Diese Werte zählten bei den Indianern höher als ein Menschenleben. Mit Weißen hätte ein solches System nicht funktioniert, weil es für diese nichts Wichtigeres gab

³⁶⁹ Friedman. *Crime and Punishment in American History*. New York, 1993. S. 20 – 21, 24, 26; Gard. *Frontier Justice*. Norman, 1949. S. 277; Webb, Walter Prescott. *The Texas Rangers. A Century of Frontier Defense*. Riverside Press. Boston, New York, 1935. S. 11

als das eigene Leben zu schützen. (Eine Wertverteilung, die sich bis heute nicht geändert haben dürfte.) Die Indianergerichte Oklahomas hatten bis 1897 Bestand. Silon Lewis, ein Choctaw, war der Letzte, der nach diesem System hingerichtet wurde. Danach wurden alle zivilrechtlichen und kriminellen Angelegenheiten ohne Rücksicht auf Herkunft oder Rasse vor den US- Gerichten Oklahomas abgewickelt.³⁷⁰

4.4 Regional spezifische Schwierigkeiten und Durchsetzungsmoral bei der Umsetzung von Recht

Die Gesetzeshüter und Richter der USA hatten es nicht immer leicht bei ihrer Pflichtausübung, da sich ihnen im Westen eine Reihe von Problemen in den Weg stellten. Viele dieser Probleme entstanden durch die Distanz, in der die Frontiersiedlungen zu bereits etablierten Rechtsinstitutionen lagen.

Gefängnisse waren entweder nicht vorhanden oder fragil gebaut, sodass sie einfallsreichen Kriminellen leichte Fluchtmöglichkeiten boten. Kalifornien litt besonders unter einem Gefängnismangel. Oft waren einfache Blockhütten Gefängnisse, aus denen man entkommen konnte, indem man ein Loch in das Schindeldach riss, oder sich durch den Fußboden grub. Bestechliche Deputies boten die einfachste Fluchtmöglichkeit. Waren Gefängnisse vorhanden, waren sie teilweise überfüllt. Während des Goldfiebers in Deadwood in den Black Hills 1877 wurden 25 Leute auf 27 Quadratmetern inhaftiert. In den baumlosen Plains- Regionen von Texas fehlte zudem noch das Baumaterial, sodass man sich auf Hand- und Fußfesseln bzw. –ketten verlassen musste. Oftmals wurden die Verbrecher in den Heimen der Sheriffs oder Marshals festgekettet. Nach seiner Verurteilung zum Tode hielt Pat Garret Billy the Kid beispielsweise im zweiten Stock des Bezirksgebäudes bewacht gefangen, da Lincoln County kein nennenswertes Gefängnis hatte. Unterwegs steckte man Verbrecher in trockene Zisternen oder kettete sie an Bäume, Wagen, Telegrafmasten oder Windmühlen. Dass unter diesen Umständen viele Gefangene entkommen konnten, stiftete Vigilanzkomitees öfters dazu an, dem Verbrechen auf ihre Art ein Ende zu setzen. Auch Gerichtsgebäude fehlten. Gab es sie, waren sie ebenso fragil errichtete Bauten, die des Öfteren durch Feuer zerstört wurden. Kriminalakten wurden bei Bränden mit zerstört. Ebendeshalb wurden solche Brände oft absichtlich gelegt oder die Akten gestohlen. Das Problem, unbefangene Juroren zu finden, wurde oben schon behandelt.³⁷¹

³⁷⁰ Kügler. Der Seriff. Bindlach, 1995. S. 220 – 224, 230 – 231; Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 285

³⁷¹ Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 271 – 275, 250; Lamar. Encyclopedia of the American West. New York, 1977. S. 654 – 655, 707

Interessanterweise wurde nicht alles, was verboten war, auch gesetzlich verfolgt. Einige Beispiele wären Prostitution, Glücksspiel und öffentliche Trunkenheit. Zwar wurde im 19. Jahrhundert die gesetzliche Regelung aufgehoben, dass außerehelicher Sex verboten war, aber öffentliche Sexualität oder Nacktheit waren immer noch verboten. Besonders in den Weststädten waren Prostituierte aber allgegenwärtig. Man fand den Kompromiss, dass solange sie sich im richtigen Umfeld aufhielt, also in den Rotlichtbezirken, man nicht dagegen vorging. Es galt also, die Prostitution am angemessenen Platz zu halten.

In the nineteenth century, the real crime was to act in such a way as to offend public morality. Hence vice won a certain grudging degree of toleration, or even acceptance – so long as it remained in the shadows.³⁷²

Glücksspiel mit Geld oder Wertgegenständen als Einsatz war im 19. Jahrhundert in allen Staaten verboten. Das Problem am Glücksspiel war, dass es kein Verbrechen ohne „Opfer“ war, da sich Profispieler mit Tricks und Falschspielen behelfen, wie etwa Hemdsärmel mit übergroßen Rüschen unter denen man Karten verstecken konnte. Städtische Beamte wurden für die Toleranz des Glücksspiels häufig bestochen oder sahen weg, weil es die Umsätze der Lokale hob (Saloons, Glücksspieldampfer, ...). Wenn, gingen meist Vigilanten oder Mobs gegen Glücksspielerei vor. Gegen Alkohol gab es unterschiedliche Gesetze, die den Alkoholverkauf einschränkten oder gar verboten, die Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt wurden. Ab etwa 1860 flachte dieser Trend aber wieder etwas ab. Man sah in Alkohol ein Problem, da er die Arbeitskraft einschränkte oder minderte, beziehungsweise Arbeiter nicht pünktlich erschienen. Er war also vor allem ein Problem der Industrie. Selbstständige, vor allem Farmer, konnten ihren Beruf handhaben wie es ihnen beliebte, ohne dass sich jemand daran stieß. Auch hier galt: Solange die Öffentlichkeit nicht gestört wurde, wurde Trinken toleriert. In der Tat war eine der Hauptbeschäftigungen der Town- Marshals, wie auch etwa Wyatt Earp und Doc Holliday, Betrunkene zu bändigen und aus dem Verkehr zu ziehen. Diese Toleranzgrenze der Öffentlichkeit nannte man den *Victorian Compromise*. Sittenverbrechen wurden nur als Verbrechen betrachtet, sobald sie die Öffentlichkeit störten. Der Victorian Compromise begann im letzten Viertel des Jahrhunderts zu bröckeln, es folgten Verschärfungen der Gesetze für Prostitution, Glücksspiel, und Alkohol.³⁷³

Eine Szene, die man aus Westernfilmen kennt, ist, dass nach einem Revolverduell immer gefragt wird: „Wer hat zuerst gezogen?“ Diese Maßnahme ist gar nicht so weit

³⁷² Friedman. *Crime and Punishment in American History*. New York, 1993. S. 130 – 131

³⁷³ Friedman. *Crime and Punishment in American History*. New York, 1993. S. 127 – 137, 140; White. „It’s Your Misfortune and None of My Own.“ Norman, London. 1991. S. 330

hergeholt. Nach dem englischen Common Law musste man versuchen, sich so weit wie möglich zurückzuziehen, wenn man bedroht wird (*doctrine of duty to retreat*). Sollte der Rückzug nicht weiter möglich sein, war es erlaubt, sich selbst zu verteidigen, auch wenn im Zuge dessen der Angreifer getötet wurde. Während der Westwärtswanderung wurde die Pflicht zum Rückzug mit dem Konzept seinen Mann zu stehen ersetzt. Nach dem ungeschriebenen Gewohnheitsrecht des Westens war Angriff zur Verteidigung nun erlaubt. Man durfte sein Leben und seinen Besitz mit Waffengewalt verteidigen.

Central to the Code of the West were the doctrine of no duty to retreat, the imperative of personal self-redress, and an ultrahigh value on courage, which often became, in the phase of one historian, “reckless bravado” – a bravado that, however, was praised for its courage and not derided for its recklessness. [...] for the Code of the West was upheld by ready resort to the six-gun.³⁷⁴

Diese Regeln waren wichtig für den Westen. Wild Bill Hickok meinte, dass er mit allem durchkam, solange er die Regeln eines Revolverduells befolgte und dieselben Gefahren einging wie seine Gegner. Auch die Gerichte des Westens berücksichtigten diese Notwehrregelung.³⁷⁵

4.5 Die Texas Rangers

Texas war in vielen Hinsichten ein besonderer Staat. So brachte er auch zur Bekämpfung der hohen Kriminalitätsrate eine spezielle Einheit hervor. Geschaffen wurden die Texas Rangers im Zuge der amerikanischen Besiedelung von Texas. 1820 vereinbarte der Landspekulant Stephen F. Austin mit der mexikanischen Regierung Sonderkonditionen für amerikanische Siedler. Mexiko erhoffte sich nach Ablauf einer sechsjährigen Steuerbefreiung eine erhebliche Steigerung seiner Staatseinnahmen. Bis 1835 wuchs die Zahl amerikanischer Einwohner in Texas auf 35.000, das waren mehr als die Mexikaner. Die Regierung sah diese Entwicklung mit Widerwillen, weshalb die mexikanische Politik Amerikaner benachteiligte und deren Steuern ständig erhöhte. Die Polizeibeamten schützten die Siedler nicht vor Übergriffen der *Bandoleros*, die regelmäßig plündernd und brandschatzend die amerikanischen Siedler überfielen. Ein weiterer Gefahrenherd ging von den Comanchen aus, die Vieh stahlen und die Siedler von ihrem Land zu vertreiben versuchten. Somit gab es in

³⁷⁴ Brown. „Violence“. In: Milner (Hg.); O’Connor (Hg.); Sandweiss (Hg.). The Oxford History of the American West. New York, Oxford, 1994. S. 394 – 395

³⁷⁵ Brown. „Violence“. In: Milner (Hg.); O’Connor (Hg.); Sandweiss (Hg.). The Oxford History of the American West. New York, Oxford, 1994. S. 393 – 395

Texas einen „three-cornered conflict“³⁷⁶. Im Westen hatte man eine Indian Frontier, im Süden die Mexican Frontier. Die Amerikaner beschlossen sich selbst zu schützen und sich gegen die mexikanische Regierung zu wehren. Sie trommelten eine Miliz aus Freiwilligen zusammen, die ihre Heime und Weiden (Ranges) schützen sollten. 1826 beschloss Austin mit den Vertretern der sechs Districts zwanzig bis dreißig Ranger ständig für den Schutz der Kolonisten abzustellen. Jeder Landbesitzer sollte einen Monat dienen oder einen Ersatz schicken. 1835 bereiteten sich die Texaner auf den Unabhängigkeitskampf vor und beschlossen, eine professionellere Einheit von 150 Rangers als Unterstützung für die reguläre Armee gegen einen Tagesentgelt von 1,25 Dollar einzurichten. Die so entstandenen Texas Rangers patrouillierten durch die amerikanischen Besitzungen, um die Einwohner und deren Besitz zu schützen.³⁷⁷

In kurzer Zeit bekamen die Texas Rangers das Comanchenproblem in den Griff, indem sie deren Kampfstrategien einsetzten. Die mexikanische Regierung war immer wieder an den Comanchen gescheitert. Der Beiname, den die Mexikaner den Rangers gaben, spricht für sich. Die „Los Diablos Tejanos“ (die texanischen Teufel) flößten ihnen also Respekt ein. 1835 – 1836 explodierten die Spannungen im Texanischen Unabhängigkeitskrieg. In der provisorischen Verfassung von 1836 ist die Einrichtung von einem Korps Rangers verankert:

There shall be a corps of Rangers under the command of a Major, to consist of one hundred and fifty men, to be divided into three or more detachments, and which shall compose a battalion, under the Commander-in-Chief when in the field.³⁷⁸

Interessanterweise erwähnen die endgültige Verfassung von 1836 und die spätere Staatsverfassung unter den USA 1845 die Texas Rangers in keinem Wort.³⁷⁹ In der texanischen Republik ließ man die Rangers als primären Polizeitrupp bestehen, da sie sich bis dato bewehrt hatten.³⁸⁰

Organisiert waren die Rangers als berittene Miliz, ähnlich der Armee, und hatten dieselben Rangordnungen. Anders wie ihre blau gekleideten Kollegen, stützte sich die Befehlsgewalt der leitenden Offiziere aber nicht auf deren Rang, sondern deren Taten. Sie

³⁷⁶ Webb. The Texas Rangers. Boston, New York, 1935. S. 9, vgl dazu Abbildung 21 im Anhang.

³⁷⁷ Riegel, Robert E. America Moves West. Henry Holt and Company. Dartmouth 1951. S. 349 – 350; Kügler. Der Sheriff. Bindlach, 1995. S. 139 – 141; Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 218 – 219; Campbell. Gone to Texas. New York, Oxford, 2003. S. 187

³⁷⁸ University of Texas at Austin (Hg). „The Declaration with Plan and Powers of the Provisional Government of Texas (1836)“. Tarlton Law Library. 28.1.2008, 16:24.

<http://tarlton.law.utexas.edu/constitutions/text/1836ppindex.html>

³⁷⁹ vgl. dazu die Verfassungstexte online. Für die Verfassung der Republik, 1836: University of Texas at Austin (Hg). „The Constitution of the Republic of Texas (1836)“. Tarlton Law Library. 16.1.2008, 19:18.

<http://tarlton.law.utexas.edu/constitutions/text/1836cindex.html>; Für die Staatsverfassung 1845: University of Texas at Austin (Hg). „Constitution of the State of Texas (1845)“. Tarlton Law Library. Datum, Uhrzeit.

<http://tarlton.law.utexas.edu/constitutions/text/1845index.html> → suchen

³⁸⁰ Kügler. Der Sheriff. Bindlach, 1995. S. 141 – 142

mussten sich den Respekt bei ihren Untergebenen erst verdienen. Sie wurden nicht wie in der Armee gedrillt oder diszipliniert, Befehle waren äußerst informell.³⁸¹ Die Mitglieder der Truppen waren weitestgehend gleichberechtigt. Weiters trugen sie keine Uniformen, sondern Gewänder aus Wildleder oder Kord, Lederstiefel und Filzhüte. Ihre einzige Kennung, die sie von Zivilisten unterschied, war ihr Abzeichen, der einzelne, fünfzackige, texanische Stern aus einer runden Metallplatte herausgestanzt. Pferde, Sättel, Zäume und Waffen (Pistolen und Messer) mussten sie selbst bezahlen. Der Staat stellte nur die Gewehre zur Verfügung. Wie Cowboys auf einem Trail, mussten sie während ihrer Patrouillen oft tagelang ohne Zelte im Freien schlafen, und sich selbst von Wild ernähren wenn der Proviant ausging. Der Proviant bestand generell aus hartem Brot, Schweinefleisch, manchmal Rindfleisch, Mehl, Reis, Zucker und Kaffee, sowie ein Scheffel Getreide und Heu für sein Pferd, die alle vier Tage ausgeteilt wurden, wenn man eben nicht länger unterwegs war. Ihre Bezahlung betrug auch nach dem texanischen Unabhängigkeitskampf 1,25 Dollar pro Tag, von der sie ihre Verpflegung, Kleidung und restliche Versorgung ihrer Pferde³⁸² bestreiten mussten. Die Texas Rangers waren unter den ersten, die den Colt- Revolver benutzten, der in seiner sechsschüssigen Form 1842 aufkam, und machten ihn dadurch populär. (Das erste Modell Colts war ein Fünfschüsser.)³⁸³

Im zweiten texanisch – mexikanischen Zusammenstoß, dem Mexican War 1845 – 1848, spielten die Texas Rangers eine herausragende Rolle. General Zachary Taylor drängte die Mexikaner über den Rio Grande zurück. Colonel John C. Hays mit seiner Rangertruppe meldete sich freiwillig zu Taylors Unterstützung. Sie dienten als Scouts und Guerilla Kämpfer. Zusammen marschierten die Truppen Taylors und Hays in Mexico City ein, nahmen General Santa Anna gefangen und entschieden damit den Krieg. Wie unterschiedlich die Rangers doch von der US- Armee operierten, spiegelt sich in der Aussage der Soldaten der Regular U.S. Army wider, die meinten, sie könnten nichts ohne sie (den Rangers) in der Schlachten, aber nichts mit ihnen außerhalb der Schlachten anfangen. (Zweifelloos eine Kritik an der – aus militärischer Sicht – mangelnden Disziplin.)

Durch die Eingliederung als 28. Staat in die USA, wurde in Texas das übliche Exekutivsystem der Town- Marshals, Sheriffs und Federal Marshals eingeführt. Theoretisch wurden die Rangers deshalb abgeschafft. Die US- Army bekam die Plünderzüge der

³⁸¹ They fought, when engaged, quite independently, the only order from the commander usually being – „All ready, boys? Go ahead.“ zitiert aus: Olmstead. A Journey through Texas. Lincoln und London, 2004. S. 302

³⁸² Die Pferde mussten auch beschlagen werden, oder wurden sicherlich öfters in Ställen eingestellt.

³⁸³ Kügler. Der Sheriff. Bindlach, 1995. S. 141 – 143; Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 219 – 221; Webb. The Texas Rangers. Boston, New York, 1935. S. 24; Olmstead. A Journey through Texas. Lincoln und London, 2004. S. 300 – 302

Comanchen trotz der Errichtung einer Reihe von Frontierforts zwischen dem Rio Grande und dem Red River im nächsten Jahrzehnt nicht in den Griff. Die Forts lagen zu weit auseinander, waren hauptsächlich mit Infanterie besetzt, was eine Verfolgung berittener Indianer ausschloss. Frederick Law Olmstead, der eine Reise zu Pferd durch Texas machte, formulierte die Sinnhaftigkeit der Armee folgendermaßen:

Keeping a bull-dog to chase mosquitoes would be no greater nonsense than the stationing of six-pounders, bayonets, and dragoons for the pursuit of these red wolves. The vicinity of forts is even more dangerous than the unprotected frontier, for the fine horses and arms of the stolid regulars are an exciting attraction for the savages.³⁸⁴

Zudem schränkte der Status von Texas als Staat den Einfluss der Armee ein. Bisher waren die Indianer verdrängt worden, bevor man die westlichen Territories zum Staat erklärt hatte. In einem Territory hatte die Armee mehr Ausübungsgewalt. Auch die Indianeragenten konnten nur auf Überredungskunst zählen, hatten nicht mehr Macht als ein Durchschnittsbürger. Die Texaner begannen den Beitritt zur USA zu bereuen, da sie seine Bürger nicht schützte. Nur in Ausnahmefällen rief man die Rangers zu Hilfe:

For ten years after the Mexican War the Texas Rangers were little more than a historical expression. Theoretically there was no place for them because the United States had agreed by treaty to protect the frontier. Though they were called in frequently in emergencies, they were never permitted to remain long in service, [...] It could not make them a permanent institution without admitting that the army was incompetent, and this it was not willing to do.³⁸⁵

Alle fünf Gouverneure räumten den Rangers ab 1848 mehr Rechte und Spielraum ein. 1858 wurden die Rangers offiziell wieder ins Leben gerufen, die nun die Forts und die Bekämpfung der Indianer übernahmen. Ab nun unterstanden die Rangers allerdings den US- Beamten, und durften nur mit der Erlaubnis der Sheriffs oder Marshals oder auf die Bitte des Gouverneurs hin tätig werden. Wo die Counties noch nicht organisiert waren, hatten die Rangers aber praktisch freie Hand. Folglich beschränkten sich ihre Aufgaben auf die Grenzsicherung und die Indianerprobleme, oder auf die Unterstützung lokaler Beamter, die den kriminellen Zuständen nicht Herr wurden.³⁸⁶

Bis zum Bürgerkrieg waren die Rangers vor allem dafür zuständig, die Indianerfrontier zu befrieden und feindlich gesinnten Stämmen das Handwerk zu legen sowie die mexikanischen Rinderdiebe, die immer wieder den Rio Grande überquerten und amerikanisches Vieh stahlen, zu bekämpfen. Einer ihrer Hauptwidersacher war Juan

³⁸⁴ Olmstead. A Journey through Texas. Lincoln und London, 2004. S. 298 – 299

³⁸⁵ Webb. The Texas Rangers. Boston, New York, 1935. S. 130 – 131

³⁸⁶ Kügler. Der Sheriff. Bindlach, 1995. S. 143 – 145; Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 221 – 222; Champbell. Gone to Texas. New York, Oxford, 2003. S. 189; Webb. The Texas Rangers. Boston, New York, 1935. S. 121 – 124, 127 – 131, 140, 452

Nepomuceno Cortinas, der seine Jugend als Pferde- und Rinderdieb verbrachte. Im September 1859 erschoss er den Marshal von Brownsville, als er ihn dabei erwischte wie er unnötige Gewalt bei der Verhaftung eines Mexikaners anwandte. Später überfiel er mit hundert Mexikanern Brownsville, ließ zehn bis zwölf Gefangene frei und tötete vier Amerikaner. Unter der USA sahen sich die Mexikaner in Texas von der Regierung benachteiligt, die Großgrundbesitzer wurden durch Amerikaner ihres Landes beraubt oder verloren es an ihre amerikanischen Anwälte. Seine Anhänger sahen in Cortina einen Volksbefreier, von dem sie später sogar hofften, er würde Texas wieder an Mexiko anschließen (was Cortinas nie zu tun gedachte, er wollte mexikanische Rechte in Texas bei Behörden der USA stärken). Die US-Army konnte nichts gegen seine Gewalttaten ausrichten, eine Rangerforce unter Captain Tobin war ihm ebenfalls nicht gewachsen. Dies unterstreicht die Tatsache, dass es auch unter den Texas Rangers sehr wohl Schwachstellen gab, die Truppen waren nur so gut wie ihre Einzelkämpfer. Eine andere Texas Rangers Einheit unter Major John S. Ford gelangte am 14. Dezember bei Cortinas Lager in El Ebronal ein, schlugen dessen Truppe wiederholt und drängten sie bis über den Rio Grande nach Mexiko, was seine Rebellion beendete.³⁸⁷

Während des Bürgerkrieges gingen die Texas Rangers in der Konföderiertenarmee auf. In der Wiederaufbauphase nach dem Krieg nahmen Plünderungen und Kriminalität zu, ein Trend, der das gesamte Land erfasste. Friedman und Webb sehen die Gründe dafür in der Tatsache, dass viele junge Soldaten aus ihrem familiären Umfeld herausgerissen worden waren, was deren soziale Stabilität beeinträchtigte, und sich an Gewalt und das Töten gewöhnt hatten. Weitere Gründe waren die Tatsache an sich, dass Texas noch Frontiergebiet war, und die Nähe zu Mexiko. Als Gegenmaßnahme wurden 1874 zwei neue Einheiten von Rangers geschaffen. Ein Battalion unter Major John B. Jones kümmerte sich um die Befriedung der Indian Frontier im Südwesten von Texas. Die „Special Force of Rangers“ unter Captain L.H. McNelly war mit Rinderdiebstahl und Kriminalität an der mexikanischen Grenze beschäftigt. Aus Sicht der Anglos war McNelly ein Segen, er zog aber den Hass der mexikanischstämmigen Texaner auf die Rangers. Alle Erfolge der Rangerforces aufzuzählen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, deshalb seien die wichtigsten beispielhaft nur angeritzt.³⁸⁸

1875 trieb eine Bande Rinderdiebe unter Juan Flores 250 Longhorns über den Rio Grande. Während die Regular US- Army den Rio Grande nicht ohne weitere Befehle

³⁸⁷ Gard. *Frontier Justice*. Norman, 1949. S. 222 – 224; Webb. *The Texas Rangers*. Boston, New York, 1935. S. 175 – 193; Champbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 193 – 194

³⁸⁸ Die Geschichte der Texas Rangers ist relativ gut in darauf spezialisierten Werken aufgearbeitet. vgl. dazu z.B. Webb. *The Texas Rangers*. Boston, New York, 1935. S. 233, 319 – 320; Champbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 304 – 305

überschreiten wollte (obwohl sie die Erlaubnis dazu schon gehabt hätte), verfolgte McNelly mit dreißig Rangers die Bande und sah sich einer Übermacht von dreihundert Mexikanern gegenüber. Er erwartete Hilfe von der Armee, die den Grenzfluss aber auch später nicht überschritt. Mit List gelang es ihm, das gestohlene Vieh nach Texas zurückzubringen.³⁸⁹ Major John B. Jones hatte die Zeit zwischen 1874 und Februar 1876 damit verbracht, indianische Rinder- und Pferdediebe zu fangen und das Vieh zurückzubringen. Ab diesem Jahr war die Indianerfrontier relativ ruhig. Lieutenant John B. Armstrong (McNellys Nachfolger als Anführer der Special Force) legte der John Wesley Hardin Gang 1877 im Alleingang das Handwerk, sodass der mehrfache Mörder Hardin in Texas verurteilt werden konnte. Sam Bass war verantwortlich für mehrere Überfälle auf Postkutschen und Züge. Auch seine „Karriere“ wurde 1878 von Texas Rangers (unter Captain Junius Peak) beendet. Das Aufblühen der Rinderindustrie nach dem Bürgerkrieg brachte ihre eigenen Probleme mit sich. Ab 1883 rief man die Texas Rangers in den Zaunschneiderkriegen zu Hilfe. Die Rangers griffen also vielseitig überall dort ein, wo lokale Behörden alleine nicht mit Kriminalität, Mobs oder Vigilantismus zurecht kamen. Zurückzuführen ist der Erfolg der Rangers laut den Quellen auf die persönlichen Leistungen und Opferbereitschaft der einzelnen Mitglieder, und nicht auf spezielle Trainings- oder Ausbildungsstrategien. Dieser Ruf spiegelt sich in dem Slogan „one riot, one ranger“ wider.³⁹⁰

Wegen diesem einschlagenden Erfolg, wurde 1901 in Arizona nach dem Vorbild der Texas Rangers ein ähnliches Korps an Frontierkämpfern entwickelt, die Arizona Rangers. Auch sie bekämpften Rinderdiebe und Outlaws. Ihr Hauptaufgabengebiet war die Grenzsicherung. Ein Mitglied bekam hundert Dollar im Monat bezahlt, die oberen Ränge gestaffelt etwas höher, der Captain bekam 175 Dollar. Auch sie lieferten die gefangenen Straftäter den lokalen Behörden aus. Allerdings hatten die Arizona Rangers nur bis 1909 Bestand, angeblich weil sie zu effizient waren. Die Polizeibehörden sahen sie als unnötigen Exekutivarm des Gouverneurs. Sie erlangten allerdings nie den Ruhm oder Bekanntheitsgrad ihrer Vorbilder aus Texas.³⁹¹

Durch die Einzäunung der Ranches wurde den *Rustlers* ihre Arbeit erschwert, was einen deutlichen Rückgang im Rinderdiebstahl mit sich brachte. Um 1900 war auch die Frontier am Rio Grande befriedet. Texas Rangers wurden fortan für kleinere Probleme wie

³⁸⁹ Er beharrte auf seiner Forderung die Rinder und Diebe ausgeliefert zu bekommen, den Quellen zufolge fürchteten dreihundert Mexikaner die dreißig Ranger zu sehr und erfüllten McNellys Forderungen.

³⁹⁰ Gard. *Frontier Justice*. Norman, 1949. S. 224 – 231; Friedman. *Crime and Punishment in American History*. New York, 1993. S. 209; Webb. *The Texas Rangers*. Boston, New York, 1935. S. 255 – 280, 294, 317 – 318; Champbell. *Gone to Texas*. New York, Oxford, 2003. S. 305

³⁹¹ Trimble. *Arizona*. Garden City, New York, 1977. S. 321 – 322, 327

Arbeiterstreiks eingesetzt, als Nachtwächter für Lokale oder durchschnittliche Polizeibeamte. Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts wurde die Mitgliedschaft bei den Texas Rangers zunehmend vom Parteibuch und nicht mehr von der persönlichen Leistung bestimmt und auf dreißig Mann reduziert. 1935 wurden die Rangers reformiert. Sie wurden der Abteilung für öffentliche Sicherheit untergeordnet, sie bekamen ein Kriminalitätsforschungslabor, durften Kriminellenaufzeichnungen führen und bekamen die notwendigen Mittel zur Verbrecherjagd zur Verfügung gestellt. Die Anzahl der Rangers wurde auf dreihundert beschränkt. Es gibt ein strenges Auswahlverfahren. Heute sind die Texas Rangers ein Symbol für Verbrechensbekämpfung und Sicherheit. Ihre Glanzzeit, aus der sich ihr guter Ruf ableitet, bleibt allerdings die Frontierzeit.³⁹²

Während des Wilden Westens waren die Texas Rangers also ein zusätzlicher Pfeiler in der Verbrechensbekämpfung. Warum gerade Texas eine extra Schutztruppe hervorgebracht hat, wird durch die Betrachtung seiner Geschichte deutlich: Texas wies durch seine immense Größe, im Vergleich zu anderen Staaten der USA, lange Frontiereigenschaften auf. Durch die Staatenshaft wurde die Machtausübung von Armee und Indianeragenten eingeschränkt. Texas grenzt an ein anderes Land, Mexiko, was die Verfolgung von Verbrechern erschwert bis unmöglich macht. Zusammen mit den Indianern treffen hier drei kulturell unterschiedliche Rassen aufeinander, was Webb mit dem „three- cornered conflict“ umschreibt. Die Rinderindustrie und ihre Expansion ging an sich oft gewalttätig vor, man schützte seine Ansprüche wenn nötig mit Waffengewalt. Texas bot somit das meiste Konfliktpotential. Diese Probleme hatten kaum andere Weststaaten der USA, was die vergleichsweise hohe Kriminalität und Gewalt in diesem Staat erklärt. Somit bedurfte es einer besonderen Einheit beziehungsweise Streitkraft, um diese Zustände einzudämmen. Die Texas Rangers waren somit eine spezielle Polizeitruppe für einen außergewöhnlichen Staat der USA, die mit dessen spezifischen Problemen fertig werden mussten.

4.6 *Recht, Gerechtigkeit oder ein wahrlich wilder Westen?*

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts machte sich ein allgemeiner Rückgang der Kriminalität bemerkbar. Einerseits wurden Rinderdiebstähle, wie schon erwähnt, durch die Umstrukturierung in der Viehzucht und den eingezäunten Ranches erschwert. Andererseits erleichterten technische Neuerungen die Verbrechensbekämpfung. Telegrafen machten die schnelle Kommunikation möglich. Die Fotografie (entstanden in den 1870ern) ermöglichte es,

³⁹² Gard. Frontier Justice. Norman, 1949. S. 232 – 234; Kügler. Der Seriff. Bindlach, 1995. S. 149

Kriminellenbücher und -akten anzulegen und erleichtere so die Identifizierung von Verbrechern. Der Pariser Polizist Alphonse Bertillon legte ein Modell zur genauen Katalogisierung von Auffälligkeiten von Kriminellen fest, das 1890 zum Standard wurde. Leichenbeschauer waren keine Laien mehr, sondern mussten medizinisch ausgebildet sein. All diese Dinge ermöglichten den Gesetzeshütern und Beamten eine Vereinfachung ihres Berufes.

War der Westen während seiner Frontiertage nun wilder wie der Osten? Es gab nicht notwendigerweise mehr Kriminalität, wie McGraths vergleichende Studie über Aurora und Bodie mit dem Rest der USA zeigt, aber die Art, mit der sie bekämpft wurde, war Aufsehen erregend, und teilweise ebenso spektakulär wie ihre ausführenden Organe. Manche Gegenden des Westens waren ruhiger, manche wilder, Texas war zwischen 1860 und 1900 bei weitem eine der gewaltsamsten Gegenden, das Indian Territory Oklahoma war ebenfalls lange Zeit rechtlos. Für den ganzen Westen betrachtet, brachten die Rinder-, Bergbau- und Nutzholzindustrie die größten Konfliktpotentiale. Alle drei verbanden Streitigkeiten um Besitz- und Nutzungsrechte des Landes. Land war das größte Gut der Frontier, Besitz von Land war für den Amerikaner das wichtigste Ziel, da es seine Lebensgrundlage war. Notwendigerweise brachen darum auch die meisten Konflikte aus. Gemischt mit der *no-duty-to-retreat* und Austragung von Konflikten mit Waffengewalt stieg im Westen die Gewalt. Möglich bzw. unterstützt wurde diese Gewalt durch das bundesstaatliche Regierungssystem, da die Grenzen der Zuständigkeitsbereiche oft verschwammen. In Kanada lief beispielsweise die Westerweiterung des Bergbaus friedlicher ab, da die zentralistische Regierung viel strenger durchgriff.³⁹³

Da im Westen während der Frontiertage ein gut arbeitender Rechtsapparat erst geschaffen werden musste, blieben die Lücken für Rechtlosigkeit groß und der Westen schien im Vergleich zum Osten, wo der Rechtsapparat schon seit der Kolonisation Zeit hatte zu reifen, notwendigerweise wild. Historische Figuren wie Wild Bill Hickok, Wyatt Earp, Jesse James, Roy Bean oder Old Necessity boten die Grundlage für die Mythologisierung des *Wilden Westens*.

³⁹³ Brown, „Violence“. In: Milner (Hg.); O'Connor (Hg.); Sandweiss (Hg.). The Oxford History of the American West. New York, Oxford, 1994. S. 422 – 423; Clark, Thomas D. Frontier America. The Story of the Westward Movement. Scribner. New York, 1969. S. 7 – 8

Konklusion

Wie die meisten großen Legenden hat auch die des Wilden Westens ihren Ursprung in der Geschichte. Allerdings scheint die Geschichte alleine nicht fesselnd genug. Der Alltag der Frontiercharaktere wurde romantisiert, die Darsteller zu Helden glorifiziert. Unschöne Aspekte der Historie fanden in die populäre Vorstellung keinen Einzug, wurden ausgeblendet, oder anderen „Genres“ überlassen.

Eine Reihe von Detailfehlern verzerren die historische Wirklichkeit. Nehmen wir zum Beispiel die Arbeitsjahre der dargestellten Frontiercharaktere. Man war nicht ein Leben lang Cowboy, Trapper oder Gesetzeshüter. Als Cowboy arbeitete man durchschnittlich nur sieben Jahre, Trapper waren vielleicht länger in ihrem Beruf tätig, als es ihnen lieb war, jedoch sahen sie diese Tätigkeit prinzipiell als Möglichkeit Geld zu verdienen, um sich später niederzulassen. Die Amtszeit von Gesetzeshütern war schon allein durch die Gesetzgebung zeitlich beschränkt (die längste mögliche Amtszeit lag durchschnittlich zwischen drei und vier Jahren) und war noch weiter durch Wahlen limitiert. Alle drei „Berufe“ sind zudem in der Hinsicht typisch, dass diese nicht lange von ein und derselben Person ausgeübt wurden. Wie die Frontier selbst, waren ihre Bewohner sehr wandelbar, permanent war immer ein relativer Begriff, besonders wenn es um die Wahl der neuen Heimat ging.

Oben ist Abilene als Beispiel angeführt, wo Gesetzeshüter kaum länger als zwei Monate durchhielten, bevor sie erschossen wurden oder das Weite suchten. Dem Durchschnitt entsprach eine solche Quote jedoch bei weitem nicht. Solche Beispiele werden gerne von Reisenden durch den Westen zitiert, weil sie spektakulär sind, verzerren damit aber die historischen Tatsachen. Minenkamps, Cowtowns, und die boomenden Städte am Mississippi werden von ihnen als typisch dargestellt, obwohl sie nur einen kleinen Anteil der Frontier repräsentierten. Dabei vergessen sie anzumerken, dass diese Zustände nur auf die äußersten Ränder der Frontier zutreffen, wo noch kaum Recht installiert war, und deshalb Gewalt und Gesetzlosigkeit anzog.³⁹⁴ McGraths Studie stellt andererseits die Vorstellung über Mienenstädte auf den Kopf, indem er belegt, dass die Kriminalität im Vergleich zur restlichen USA extrem niedrig lag, und nur die Mordrate erhöht war.

Diese Arbeit ist insofern am äußersten Rand der Frontier angesiedelt, als Trapper und Rancher sich abseits von dicht besiedeltem Land niederließen, weil sie Platz brauchten, um ihren Gewerben nachzugehen. Deshalb waren die behandelten Regionen auch gesetzlos, da

³⁹⁴ Billington, Ray Allan. *America's Frontier Heritage*. University of New Mexico Press. Albuquerque, 1974. S. 72

der Rechtsapparat noch nicht vollständig eingerichtet war. Der Schwerpunkt des Kapitels über Gesetzeshüter und Gerichtswesen liegt absichtlich im selben Bereich der Frontier, um deren Bedeutung für die Zivilisationsentwicklung zu unterstreichen. Für die dritte Stufe der Frontier, wie im ersten Kapitel beschrieben, wären viele Aussagen über Gesetzlosigkeit und Gewalt nicht mehr zutreffend.

Die Vorstellung vom einsamen Trapper, der so gut wie nie Zivilisation sieht, hält nicht für den ganzen Kontinent einer historischen Prüfung stand. In der Tat trifft dieses Schema erst auf die Rocky Mountains während der *Rendezvous*-Zeiten zu, also erst gegen Ende der Hochblüte des Fellhandels. Die legalen Waldläufer der kolonialen Zeit verdienen den Namen Trapper eigentlich nicht, da sie grundsätzlich durch Tauschhandel mit Indianern Felle erwarben, das Pelztier aber nicht selbst fingen. Es konnte leider nicht geklärt werden wie viel illegale Fallensteller es tatsächlich gab und wie viel genau sie prozentuell zur Beschaffung von Fellen beitrugen. Es wurde lediglich erwähnt, dass das Ausmaß der illegalen Pelzbeschaffung groß war.³⁹⁵ Die Firmen, die eigentlich hinter der gesamten Organisation der Fellhandelsexpeditionen standen, deren *bourgeois*, *clerks* und *voyageurs* sind in der Legende doch eher im Dunkeln geblieben.

Ein Problem von Augenzeugenberichten, teilweise aber auch der Sekundärliteratur ist die Tatsache, dass manche Autoren ihre Forschungsobjekte oder Beobachtungsziele glorifizieren. So schreibt Emerson Hough etwa mit einem traurigen Beigeschmack, wie sich die Rinderindustrie verändert hat, und dadurch ihren romantischen Aspekt verlor. Betrachtet man die Arbeit der Cowboys aber nüchtern, bestand diese eher aus knochenharten Strapazen als aus Muße. Der Alltag gestaltete sich aus großteils langweiliger Routine, die kaum Platz für Lagerfeuerromantik bot. Cowboys und Trapper, die im Freien, teils in der Wildnis arbeiteten, waren ständig verschiedenen Gefahren ausgesetzt: wilde Tiere (Grizzlybären, Wölfen), Indianer, Unwetter, Krankheiten, und sogar die Tiere, mit denen sie arbeiteten, bargen Gefahren. Ob Cowboys wirklich eine stoische Ruhe dagegen hatten, und Trapper sich furchtlos allen Angreifern stellten, sei dahingestellt. Was sie sicherlich bei ihrer Arbeit brauchten, um zu überleben, war gesunder Menschenverstand. Die Gesetzeshüter werden gerne als kühn und furchtlos dargestellt. Einige, wie Wild Bill Hickok oder Wyatt Earp mochten sich dank ihrer Schießkünste wirklich gegenüber Banditen durchgesetzt haben, der durchschnittliche Marshal unterschied sich jedoch wohl kaum von seinen Mitbürgern, war ein ehrbares Gemeindemitglied und verbrachte seine Dienstzeit eher damit, moralische Vergehen

³⁹⁵ Müsste ich eine Schätzung angeben würde ich vage behaupten, dass das Ausmaß der illegalen von Waldläufern beschafften Felle, französischer wie britischer, einen Anteil von zwanzig Prozent am Gesamtvolumen nicht überschritt.

zu ahnden, Handgreiflichkeiten zu schlichten und Betrunkene aus dem Verkehr zu ziehen. An manchen Tagen mochte sein Dienst ebenso eintönig wie der eines *Line Riders* gestalten. Dass der durchschnittliche Frontierbürger eben kein Revolverheld war, verdeutlicht die Verteidigungsstrategie von Temple Houston, der durch gekonntes Schießtalent die Jury so verschreckte, dass sie den Angeklagten freisprach. Sheriffs, Texas Rangers und U.S. Marshals mochten aus einem anderen Holz geschnitzt gewesen sein. Sie hatten es aber auch mit spezielleren Problemen zu tun – einfallsreichen Banditen und gefährlichen Indianern – gegen die sich durchschnittliche Bürger mit gutem Grund nicht wehren konnten.

Während des Schreibens dieser Arbeit wurde mir erst richtig bewusst, dass die Frontierzeit nur für diejenigen glorreich war, die auf der Gewinnerseite saßen, also die Amerikaner. Während der Frontierzeit wurden durch Abholzen der Wälder und großflächiges Roden zahlreiche Lebensräume zerstört, und Tiere wie der Büffel, der Biber und sogar das Texas Longhorn, das eigentlich das *Cattle Kingdom* erst ermöglicht hatte, ausgerottet. Genauso wurden die Zahlen der Indianerstämme massenhaft dezimiert, teils durch Krieg, teils durch Krankheiten, und diese Menschen ihrer angestammten Heimat beraubt. Bei näherer historischer Betrachtung war die Frontierzeit also nicht ganz so glorreich und glänzend wie sie in der Legende gerne dargestellt wird, sondern eine Geschichte von oftmals gedankenloser Eroberung. Man kann durchaus sagen, dass es den Amerikanern hier an Weitsicht mangelte. Glanz und Glorie dieser Geschichte sind also eine Frage der Perspektive.

Wie wild war der amerikanische Westen nun wirklich? Wild war er durch den Vergleich mit dem zivilisierten Osten und durch die hohe Geschwindigkeit in der der gesamte Kontinent besiedelt wurde. Der Westen erschien deshalb so gesetzlos und gewaltsam, weil sich ein Rechtsapparat erst entwickeln musste, und das in einer enorm kurzen Zeit. Dabei waren Recht und Gerechtigkeit, wie aufgezeigt wurde, nicht immer gleichzusetzen. In Europa gab es im Vergleich dazu eine lange Tradition von Rechtssystemen. Zwar konnte sich Recht mit einem Herrschaftsumbruch ändern, trotzdem hatte es aber seit der Antike immer irgendeine Art der gesetzlichen Verwaltung gegeben. In Nordamerika mussten die Kolonisten das alles seit Kolumbus erst neu aufbauen. Zwar wurden dazu keine neuartigen Rechtsvorstellungen erfunden – man kopierte das englische Common Law – jedoch verschoben sich Schwerpunkte und man passte die Gesetze an die Eigenheiten des Landes und seiner Bevölkerung an. Der zusätzliche innerkontinentale Kontrast entstand durch die schnelle Gebietserweiterung von Appalachen bis zum Pazifik. In nur zirka 120 Jahren (vom Unabhängigkeitskrieg an gerechnet) war der ganze Westen besiedelt, und musste auch in dieser kurzen Zeit zivilisiert werden. Deshalb brachte der Westen unter anderem auch

gewaltsame Konfliktlösungen hervor, wie etwa Vigilantismus. Der Osten konnte im Gegensatz dazu auf eine längere Zivilisations- und Rechtsgeschichte zurückblicken. Mit jeder neuen Frontier konnte man einerseits von der alten lernen (eine Art Versuch- und- Irrtum System), andererseits kamen veränderte geografische, verwaltungsmäßige und technische Möglichkeiten hinzu, die den Rechtsapparat gleichermaßen erleichterten, aber auch erschwerten, da auch die Outlaws diese nutzen konnten. Wie beschrieben, war Texas das erste Gebiet der USA, das als Staat aufgenommen wurde, aber gleichzeitig noch eine Indianerfrontier hatte, was die Exekutive einschränkte. Verbesserte Waffen (Colts, Repetiergewehre) standen nicht nur etwa den Texas Rangers zu Verfügung, sondern bald auch allen anderen, die sie kaufen konnten.

Wie kann man nun den Wilden Westen historisch bewerten, wenn man die populäre Vorstellung im Hinterkopf hat? Ein wichtiger Aspekt ist die Perspektive. Es macht einen haushohen Unterschied, ob man den Westen und seine Eroberung durch die Augen/ Quellen der amerikanischen Siedler sieht oder etwa durch die der Indianer. Amerikaner sahen die Eingriffe in die Natur wohl als notwendigen Schritt zur Modernisierung und Industrialisierung, die Indianer als Zerstörung ihrer Lebensräume. Die Glorifizierung oder Romantisierung müssen bedacht und so gut wie möglich ausgegrenzt werden. Wichtig zu bedenken ist dazu, dass die Frontier in sich auch kein homogenes Gebilde ist, wie die drei Entwicklungsstufen der Frontier verdeutlichen. Es ist also nicht unwesentlich im Hinterkopf zu behalten, ob sich die Forschungen an der Grenze zu unbesiedeltem Territorium orientieren, oder an der Grenze von Frontier zu Zivilisation. Der Vergleich mit dem Osten ist ein essentieller Aspekt des Wilden Westens. Hätte es keinen Osten gegeben, der auf eine wesentlich längere Zivilisationsgeschichte zurückblicken konnte, wäre der Westen nicht *wild* gewesen. Wäre der Kontinent als gesamtes besiedelt worden und gewachsen, hätte es keine zivilisatorisch getrennten Sektionen Nordamerikas gegeben. Es hätte keinen Besiedelungsstreifen gegeben, der durch seine zivilisatorische Rückständigkeit aufgefallen wäre. Um *wild* zu sein, brauchte der Westen also einen fortschrittlichen Osten. Zuguterletzt haben sich in der populären Vorstellung eine Reihe von Detailfehlern oder auch mangelnde Differenzierung eingeschlichen. Darunter fällt zum Beispiel die Tatsache, dass der sechsschüssige Revolver erst 1841 erfunden wurde, man ihn aber unabhängig von diesem Datum gerne symbolhaft mit dem Wilden Westen verbindet. Unterm Strich ist der historische Wilde Westen, unter Berücksichtigung der obigen Abstriche eigentlich nicht weit von der Legende entfernt. Das legendäre Körnchen Wahrheit ist auf quellenreichem Nährboden gewachsen. Allerdings haben die Interpretation dieser Quellen, und deren oft unzulässigen

Verallgemeinerungen, zu einem stark glorifizierten und romantisiertem Bild von der weißen Besiedelungsgeschichte geführt. Romantisch war die Realität und der Alltag der Frontiercharaktere kaum. Ob die Frontiergeschichte historisch wirklich glorreich war, bleibt eine Frage der Perspektive.

Bibliografie

- Adams, Andy. Aus dem Tagebuch eines Cowboys. Der Trail im Wilden Westen. Verlag für Amerikanistik. Wyk, 2001. (Erstausgabe: erschienen unter dem Titel: The Log of a Cowboy. A Narrative of the Old Trail Days. Houghton, Mifflin and Company, The Riverside Press. Boston, New York, 1903. Deutsche Erstausgabe: Ziemsen, Berlin, 1907).
- Alter, J. Cecil. James Bridger. Trapper, Frontiersman, Scout and Guide. A Historical Narrative. Long's College Book Company. Columbus, Ohio, 1951. online abrufbar unter: <http://ia331315.us.archive.org/2/items/jamesbridgertrap009567mbp/pdf>, 14.11.2007, 9:51
- Aron, Stephen. How the West Was Lost. The Transformation of Kentucky from Daniel Boone to Henry Clay. Johns Hopkins University Press. Baltimore, London, 1996.
- Berkhofer, Robert F. Jr. *The North American Frontier as Process and Context*. In: Lamar, Howard; Thompson, Leonard (eds.). *The Frontier in History. North America and South Africa Compared*. Yale University Press. New Haven, 1981.
- Billington, Ray Allan. *America's Frontier Heritage*. University of New Mexico Press. Albuquerque, 1974.
- Billington, Ray Allan. *The Far Western Frontier. 1830 – 1860*. Harper & Row Publishers. New York, u.a., 1956.
- Brown, Richard Maxwell. „Violence“. In: Milner, Clyde A. II. (Hg.); O'Connor, Carol A. (Hg.); Sandweiss, Martha A. (Hg.). *The Oxford History of the American West*. Oxford University Press. New York, Oxford, 1994. S. 393 – 425
- Carlos, Ann M.; Lewis, Frank D. „The Economic History of the Fur Trade: 1670 to 1870“. EH.net – Economic History Services. Robert Whaples (ed), 25. Mai, 2004. online: 21.11.2007; 14:15. <http://eh.net/encyclopedia/article/carlos.lewis.furtrade>.
- Champbell, Randolph B. *Gone to Texas. A History of the Lone Star State*. Oxford University Press. New York, Oxford, 2003.
- Chittenden, Hiram Martin. *The American Fur Trade of the Far West*. Band 1. University of Nebraska Press. Lincoln, London, 1986. (Erstausgabe: Press of the Pioneers, 1935).
- Chitwood, Oliver Perry; Owsley, Frank Lawrence. *A Short History of the American People. 1492 – 1865 (Vol. 1)*. Van Nostrand. New York, 1945.
- Clark, Thomas D. *Frontier America. The Story of the Westward Movement*. Scribner. New York, 1969.

- Ewers, John C. Plains Indian History and Culture. Essays on Continuity and Change. University of Oklahoma Press. Norman, London, 1997.
- Frantz, Joe B.; Choate, Julian Ernest Jr. The American Cowboy. The Myth and the Reality. Greenwood Press Publishers. Westport, 1981.
- Friedman, Lawrence M. A History of American Law. Touchstone. 3. Ausgabe. New York, London, Toronto, Sydney, 2005.
- Friedman, Lawrence M. Crime and Punishment in American History. Basic Books. New York, 1993.
- Gard, Wayne. Frontier Justice. University of Oklahoma Press. Norman, 1949.
- Hine, Robert; Faragher, John Mack. The American West. A New Interpretive History. Yale University Press. New Haven, London, 2000.
- Hough, Emerson. The Story of the Cowboy. Literature House – Gregg Press. Upper Saddle River, 1970. (Erstausgabe: D. Appleton & Company, New York, 1897)
- Huck, Barbara (ed.). Exploring the Fur Trade Routes of North America. Time Traveller's Guide. Heartland. Winnipeg, Canada, 2000.
- Kügler, Dietmar. Der Sheriff. Recht und Gesetz im Wilden Westen. Gondrom. Bindlach, 1995.
- Lamar, Howard R. (Hg.). The Reader's Encyclopedia of the American West. Thomas Y. Crowell Company. New York, 1977.
- Larpenteur, Charles. Forty Years a Fur Trader on the Upper Missouri. The Personal Narrative of Charles Larpenteur 1833 – 1872. University of Nebraska Press. Lincoln, London, 1989. (Erstausgabe: Lakeside Press, Chicago, 1933).
- Lavender, David. The Great West. Mariner. Boston, New York, 2000.
- Malone, Michael P.; Roeder, Richard B.; Lang, William L. Montana. A History of Two Centuries. University of Washington Press. Revised Edition. Seattle und London, 2003.
- McCoy, Joseph G. Cattle Trade of the West and Southwest. University Microfilms, Inc., Ann Arbor, Michigan, 1966. (Erstausgabe: erschienen unter dem Titel: Historic Sketches of the Cattle Trade of the West and Southwest. Ramsey, Millett & Hudson. Kansas City, 1874).
- McGrath, Roger D. „Violence and Lawlessness on the Western Frontier.” GunCite. 24.1.2008, 18:37. http://www.guncite.com/wild_west_myth.html. ursprünglich erschienen in: Gurr, Ted Robert (Hg.) Violence in America. Volume 1. The History of Crime. Sage Publications. London, 1989.

- Merk, Frederick. History of the Westward Movement. Alfred A. Knopf. New York, 1978.
- Nevins, Allan. A Brief History of the United States. Clarendon Press. Oxford, 1942.
- Olmstead, Frederick Law. A Journey through Texas. Or A Saddle- Trip on the Southwestern Frontier. University of Oklahoma Press. Lincoln und London, 2004. (Erstausgabe: Dix, Edwards & Co., New York, 1857)
- O'Neal, Bill. Gunfighter. Eine Enzyklopädie aller Revolvermänner des Wilden Westens. Bechtermüz. Leipzig, 1997.
- Ridge, Martin (Hg.); Billington, Ray Allan (Hg.). America's Frontier Story. A Documentary History of Westward Expansion. Holt, Rinehart and Winston. New York u.a., 1969.
- Riegel, Robert E. America Moves West. Henry Holt and Company. New York 1951.
- Rollins, Philip Ashton. The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range. Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. (Erstausgabe: Scribner, 1924).
- Steiner, Michael. *From Frontier to Region: Frederick Jackson Turner and the New Western History*. In: Bakken, Gordon Morris; Farrington, Brenda (eds.). The American West: interactions, intersections, and injunctions. Where is the West? (Vol.1). Garland Publishing. New York, London, 2000.
- Texas Longhorn Breeders Association of America. TLBAA online: 7.11.2007, 19:59. www.tlbaa.org
- Trimble, Marshall. Arizona. A Panoramic History of a Frontier State. Doubleday & Company, Inc. Garden City, New York, 1977.
- Turner, Frederick Jackson. *The Significance of the Frontier in American History*. (erstmals vorgetragen 1893, Zusammenkunft der American Historical Association) In: Turner, Frederick Jackson. History, Frontier, and Section. Three Essays by Frederick Jackson Turner. University of New Mexico Press. Albuquerque, 1993.
- University of Texas at Austin (Hg.). "Texas Constitutions 1824 – 1876". Tarlton Law Library. <http://tarlton.law.utexas.edu/constitutions>
- Waechter, Matthias. Die Erfindung des Amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier- Debatte. Rombach. Freiburg im Breisgau, 1996.
- Webb, Walter Prescott. The Great Plains. Ginn and Company. New York u.a., 1931.
- Webb, Walter Prescott. The Texas Rangers. A Century of Frontier Defense. Riverside Press. Boston, New York, 1935.
- White, Richard. "It's Your Misfortune and None of My Own." A History of the

American West. University of Oklahoma Press. Norman and London. 1991.

- White, Richard. The Middle Ground. Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650 – 1815. Cambridge University Press. Cambridge u.a., 1991.
- Wood, Gordon S. The American Revolution. A History. Phoenix. London, 2005.
- Zornow, William Frank. Kansas. A History of the Jayhawk State. University of Oklahoma Press. Norman, 1957.

Nicht verfügbare Literatur

- Brown, Richard Maxwell. Strain of Violence: Historical Studies of American Violence and Vigilantism. Oxford University Press. New York, 1975.
- Fletcher, Robert H.. Free Grass to Fences. University Publishers. New York, 1960. S. 69 – 71.
- Santee, Ross. Men and Horses. The Century Company. New York, 1926.

Index

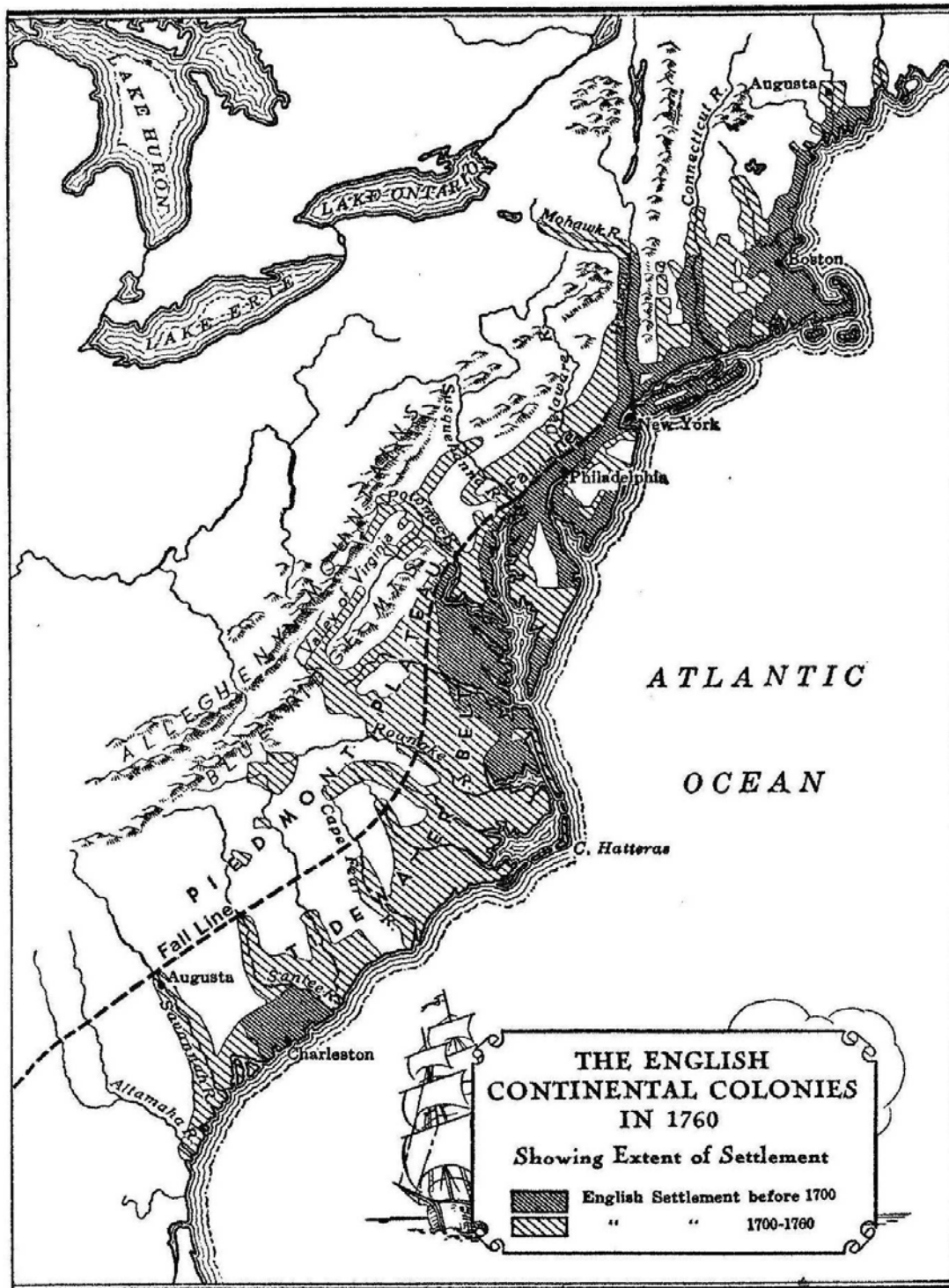
- Adams, Andy 69, 70, 87, 91, 103, 104, 107, 146
- American Fur Company 42, 48, 51, 53, 54, 55, 62
- Arikara 36, 40, 43, 46
- Arkansas 12, 13, 39, 54, 55, 73, 102
- Ashley, William H. 46, 47, 49, 54
- Astor, John Jacob 42, 43, 44, 45, 50, 54
- Astoria 43, 44
- Bean, Roy 123, 124, 125, 126, 140, 175
- Biber 31, 35, 52, 54, 55, 56, 59, 60, 63, 67, 143
- Bighorn 40, 51, 57
- Billy the Kid 115, 118, 131
- Blackfeet 36, 40, 41, 42, 43, 45, 51, 52, 54, 64, 160, 161
- Boone, Daniel 23, 29, 33, 34, 35, 67, 146
- bourgeois* 61, 142
- Brandzeichen 96, 99, 100, 101, 105
- Brennen 68, 98, 99, 168
- Bridger, James 46, 47, 49, 53, 54, 56, 57, 63, 67, 146, 159, 162
- cache* 57
- Camp Keepers* 34, 60
- chaps* 83, 84
- chuck wagon 103
- clerks* 61, 142
- Columbia 37, 41, 42, 43, 50, 51, 55, 69
- conchas* 82, 89
- congés* 22
- coureurs de bois* 23, 24, 26, 33, 35, 157
- Cow Towns 74
- Abilane 14, 73, 74, 96, 102, 119, 120, 141, 172, 173
- Dodge 14, 74, 75, 102
- cuffs* 81
- Dampfschiff 51, 52, 71, 118
- engagés* 42, 45, 47, 62
- factory system* 16, 44, 45
- Gebisse 89, 90, 168
- Gehalt 96, 107, 117, 120, 121, 123
- Handschuhe 82, 84
- Hays, John C. 135
- Hickok, Wild Bill 118, 119, 120, 133, 140, 142, 173
- Hough, Emerson 80, 81, 82, 83, 87, 142
- Houston
- Sam 113, 128, 130
- Temple 128, 129, 130, 143
- Hudson Bay Company 26, 27, 28, 29, 32, 41, 45, 47, 48, 50, 52, 54, 161
- hunting shirt* 58
- Hut 21, 44, 82, 84, 85, 106
- Jackett 81, 84
- James, Jesse 114, 140
- Kanu 36
- Kielboot 37, 40, 62
- Koch 93, 98, 103, 104, 107
- Lasso 82, 83, 86, 88, 93, 96, 99
- Lewis und Clark 11, 37, 38, 39, 40, 43
- Lisa, Manuel 40, 41, 42, 46
- Long Hunters* 33, 34, 35, 56, 66, 178
- Mantel 60, 81, 84, 105, 120
- Marshal, Federal 2, 116, 120, 121, 122, 135
- Marshal, Town 2, 3, 75, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 132, 135
- McKenzie
- Donald 43, 46, 47
- Kenneth 51, 53, 55, 61, 160
- McNelly, L.H. 137, 138
- Michilimackinac 39, 44, 55
- Missouri 10, 11, 12, 13, 15, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 45, 46, 47, 51, 52, 55, 58, 62, 66, 68, 69, 73, 74, 112, 147, 160, 165, 178
- Missouri Fur Company 41, 42, 45, 46, 51, 62
- Moccasins 58, 59
- Moderators* 110, 112
- Mustang 70, 90, 92
- Northwest Company 27, 37, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 50
- Old Necessity 123, 140
- Olmstead, Frederick Law 95, 103, 135, 136, 148
- Open Range 76, 78, 79, 98, 101, 102, 179
- Otter 31, 35, 60, 63
- Parker, Charles Isaac 125, 126, 130, 176
- Pike 11, 37, 39, 70
- Pirogen 36, 62
- Platte 40, 47, 54, 55, 66, 105
- possible sack* 58
- quirt* 88, 89
- Regulators* 110, 112, 114
- rendezvous* 39, 40, 46, 47, 48, 49, 51, 52, 54, 55, 56, 57, 62, 63, 65, 66, 159, 178
- Rio Grande 13, 39, 70, 71, 92, 123, 135, 136, 137, 138

Rocky Mountain Fur Company ..50, 52, 53, 54	<i>tapadero</i> 87
Rocky Mountains15, 26, 37, 40, 41, 42, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 52, 54, 56, 65, 142, 178	Taschentuch 81, 104
<i>rosadero</i>87, 90	Texas Fever..... 73, 78, 106
Sattel.57, 83, 85, 86, 87, 88, 90, 92, 93, 95, 105, 135	Texas Longhorn . 14, 73, 75, 76, 78, 79, 92, 102, 106, 137, 143, 148, 179
Sheriff.....2, 3, 75, 109, 110, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 130, 131, 135, 136, 143, 172, 174, 178, 179	<i>trap- sack</i> 59
Smith	Turner, Frederick Jackson . 3, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 19, 148
Jedediah46, 49, 50, 53	<i>voyageur</i> 36
Tom119, 120, 160,172	Waffen ... 23, 25, 29, 30, 38, 39, 40, 57, 59, 84, 113, 118, 135, 144
<i>Social Banditry</i>114, 115	Colt 135
Sporen.....83, 166	Gewehre..... 28, 64, 135
Staatsanwalt.....109, 125	Revolver... 3, 76, 84, 115, 120, 129, 135, 144
Stampede84, 91, 103, 105, 106	Wrangler 93, 98, 99, 103, 104, 105
Stiefel83, 84	Yellowstone 37, 40, 46, 47, 51, 66, 159, 160, 178
Streuner94, 98	Zaum 89
Tally Man99, 107	Zügel 89, 90

Anhänge

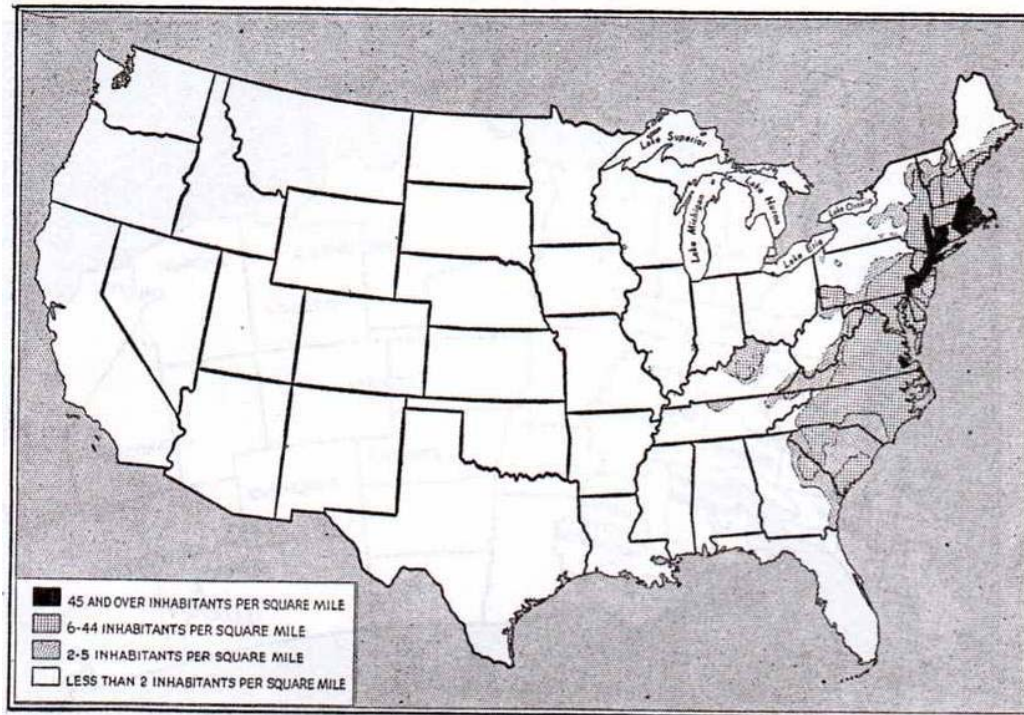
Anhang 1 – Zu 1. Was, wann und wo ist der Wilde Westen, und was macht ihn aus?

Karte 1: Ein Überblick über die Besiedelung Nordamerikas vor 1700 und bis 1760:



Auszug aus: Chitwood, Oliver Perry; Owsley, Frank Lawrence. A Short History of The American People. Vol. I (1492 – 1865). New York, 1945. S. 98

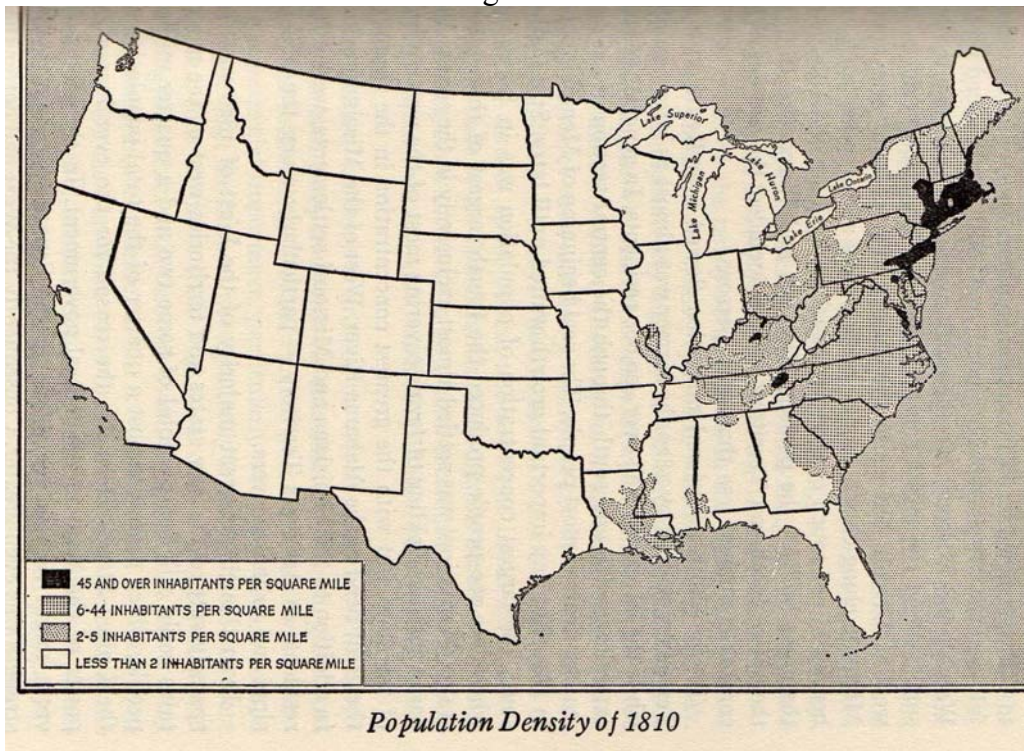
Karte 2 zeigt die Besiedelungsdichte der USA 1790:



Population Density of 1790

Auszug aus: Riegel, Robert E. America Moves West. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 74

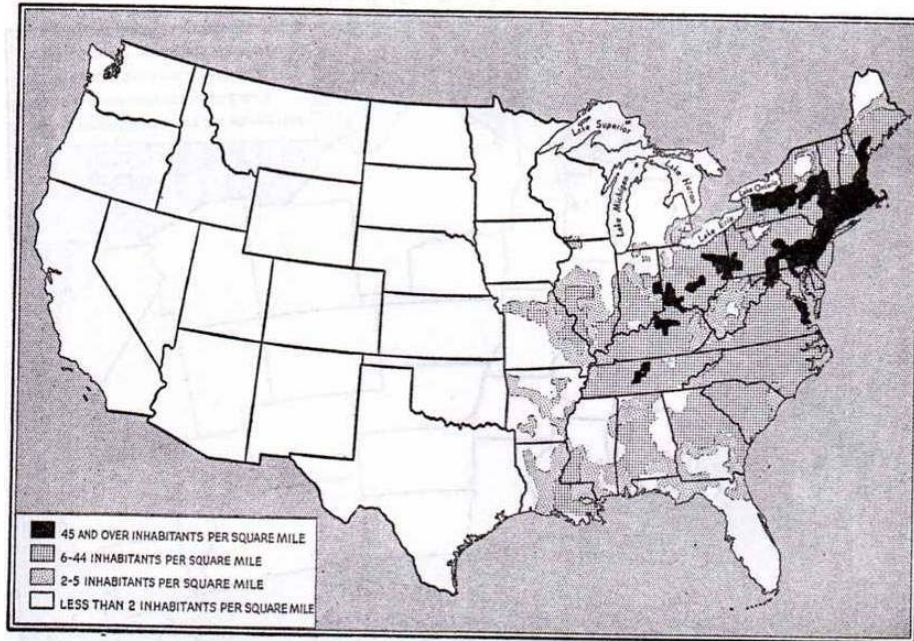
Karte 3: Ein Überblick über die Besiedelungsdichte der USA 1810:



Population Density of 1810

Auszug aus: Riegel, Robert E. America Moves West. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 191

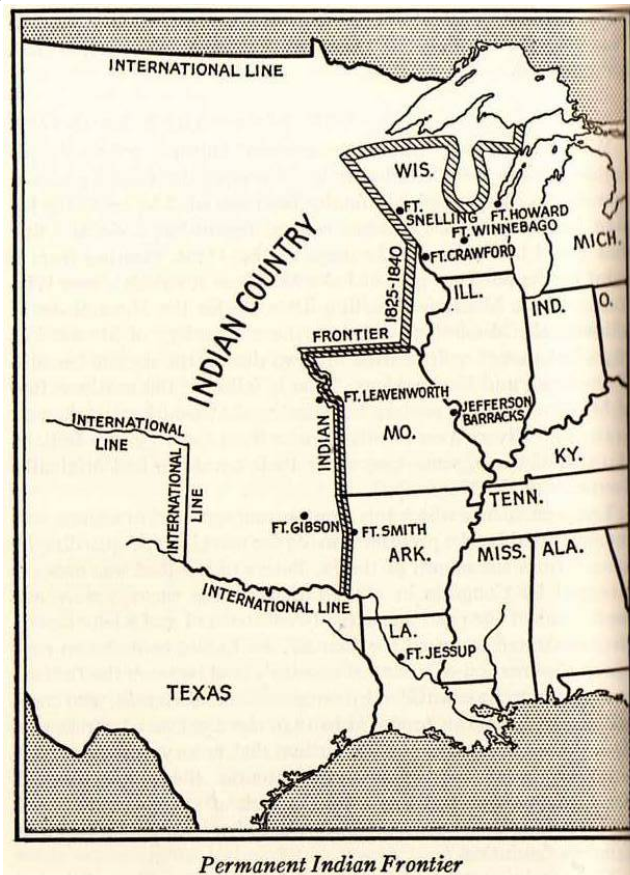
Karte 4: Die Besiedelungsdichte der USA 1830:



Population Density of 1830

Auszug aus: Riegel, Robert E. *America Moves West*. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 252

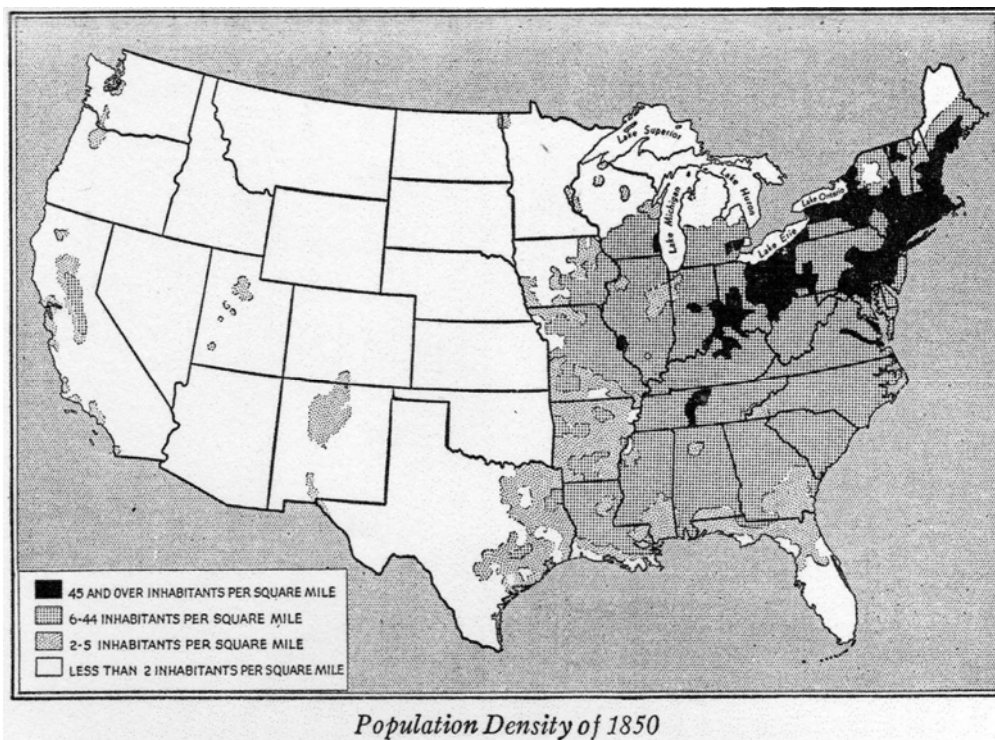
Karte 5 zeigt die so genannte *Permanent Indian Frontier* um die Mitte des 19. Jahrhunderts.



Permanent Indian Frontier

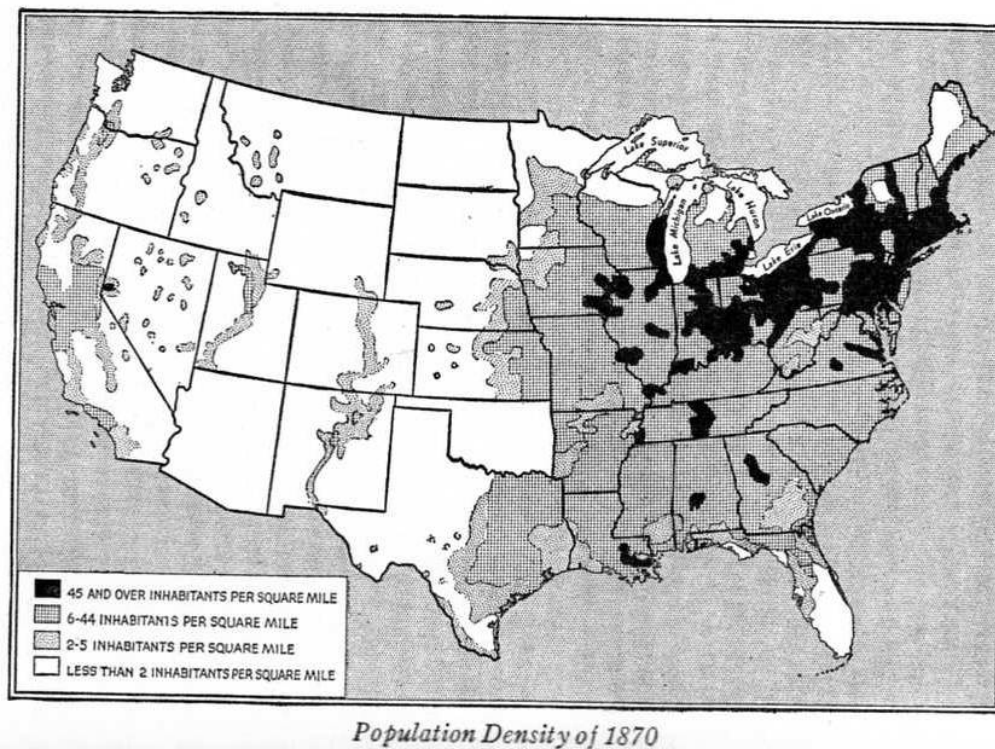
Auszug aus: Riegel, Robert E. *America Moves West*. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 316

Karte 6 zeigt die Besiedelungsdichte der USA 1850:



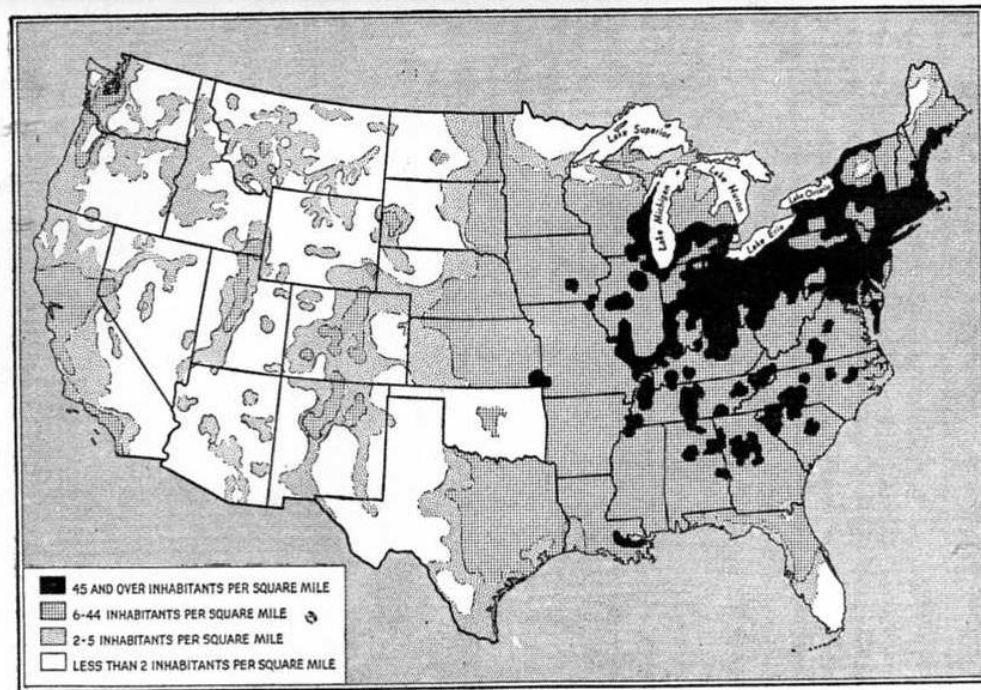
Auszug aus: Riegel, Robert E. America Moves West. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 415

Karte 7: Die Besiedelungsdichte der USA 1870:



Auszug aus: Riegel, Robert E. America Moves West. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 572

Karte 8: Die Besiedelungsdichte der USA 1890:



Population Density of 1890

Auszug aus: Riegel, Robert E. *America Moves West*. Henry Holt and Company. New York, 1951. S. 573

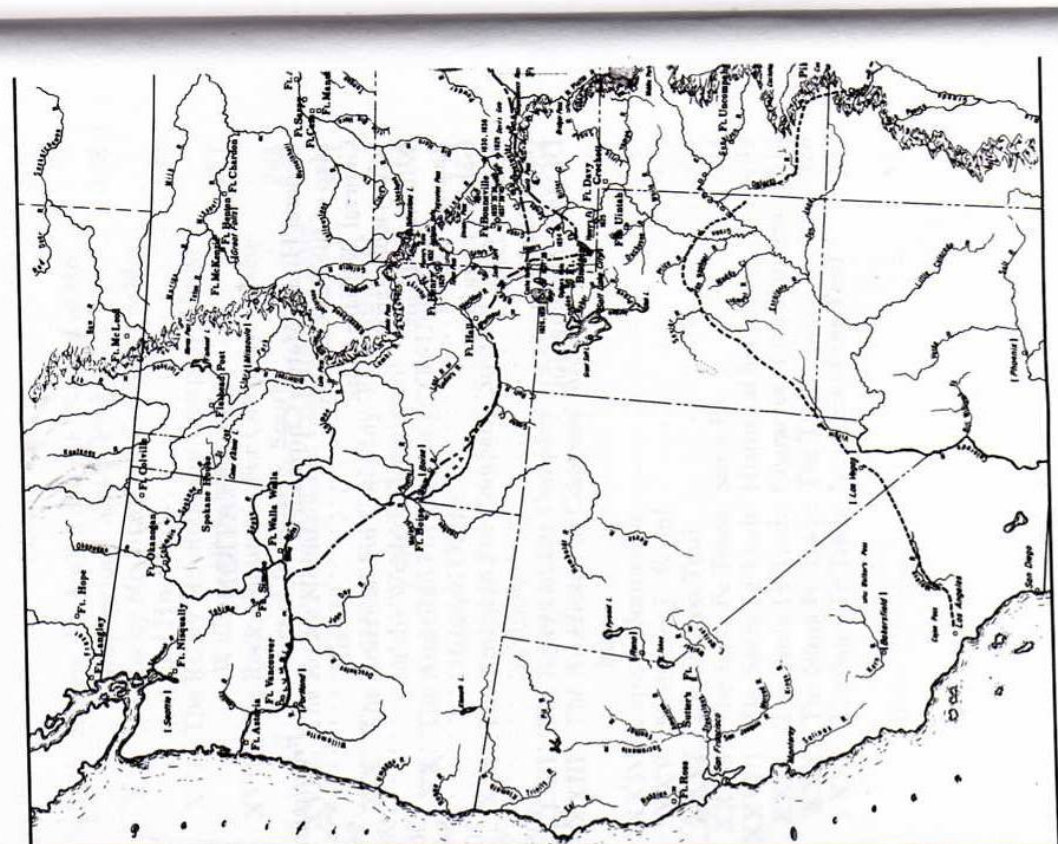
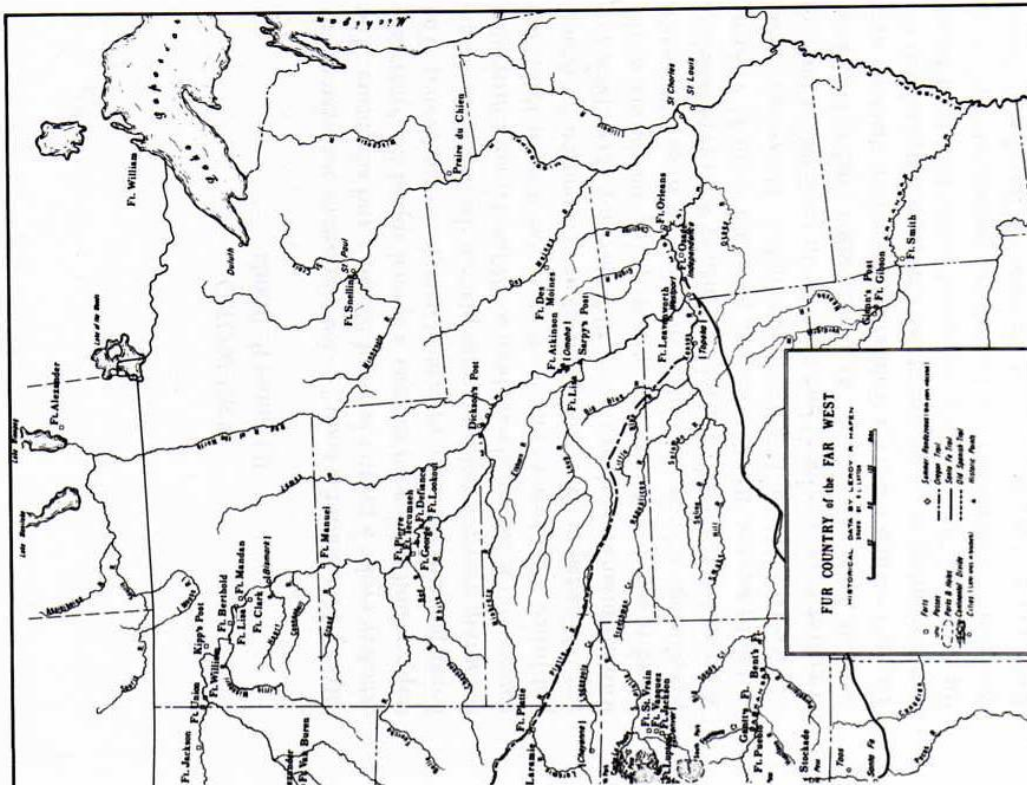
Anhang 2 – Zu 2. Der Trapper und der Pelzhandel

Abbildung 1 zeigt einen coureurs de bois in typischer Kleidung.



Auszug aus: Huck, Barbara (ed.). Exploring the Fur Trade Routes of North America. Time Traveller's Guide. Heartland. Winnipeg, Canada, 2000. S. 32

Karte 9 gibt einen Überblick über das Trapping Country des Far West.



Auszug aus: Chittenden, Hiram Martin. The American Fur Trade of the Far West. Band 1. University of Nebraska Press. Lincoln, London, 1986. (Erstausgabe: Press of the Pioneers, 1935). S. 9

Eigens erstellte Liste der Rendezvous- Orte zwischen 1825 und 1839.

Für das Jahr 1840 war in den Quellen kein Ort erwähnt, wohl aber dass in diesem Jahr das letzte *rendezvous* stattgefunden hatte.

- 1825: Henry's Fork des Green River, Cache Valley
- 1826: Henry's Fork des Green River, Cache Valley, alter berichtet von einem Winterrendezvous bei Ogden's Hole beim Great Salt Lake
- 1827: Bear Lake, am Salt Lake in der Nähe des heutigen Laketown
- 1828: Salt Lake
- 1829: an der Mündung des Popo Agie Rivers in den Wind River
- 1830: Wind River
- 1831: Green River
- 1832: Pierre's Hole, in der Nähe des Tenton Pass
- 1833: Green River, Quelle desselbigen
- 1834: Green River Valley
- 1835: Green River Valley, in der Nähe von Fort Bonneville
- 1836: Green River Valley
- 1837: Wind River Valley
- 1838: Yellowstone Lake
- 1839: Horse Creek am Wind River

Quellen: Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 273, 275, 292, 294, 297, 298, 301, 305; Alter, J. Cecil. James Bridger. Trapper, Frontiersman, Scout and Guide. A Historical Narrative. Long's College Book Company. Columbus, Ohio, 1951. S. 67, 90, 131, 150, 156, 163, 164, 166

Abbildung 2: Auszug der Rechnung William H. Ashleys, vom Verkauf seines Unternehmens an Smith, Jackson and Sublette, 1826:

(1) The invoice included "gunpowder of the first and second quality at one dollar fifty per pound, lead one dollar per pound, shot one dollar twenty-five cents per pound, three point blankets at nine dollars each, green ditto at eleven dollars each, scarlet cloth at six dollars per yard, blue ditto common quality from four to five dollars per yard, butcher knives at seventy-five cents each, two and a half point blankets at seven dollars each, North West fuzils at twenty-four dollars each, tin kettles different sizes at two dollars per pound, sheet iron kettles at two dollars twenty-five cents per pound, square axes at two dollars fifty cents each, beaver traps at nine dollars each, sugar at one dollar per pound, coffee at one dollar and twenty-five cents per pound, square axes at two dollars fifty cents each, beaver traps at nine dollars each, sugar at one dollar per pound, coffee at one dollar and twenty-five cents a pound, raisins at one dollar fifty cents per pound, grey cloth of common quality at five dollars per yard, flannel common quality at one dollar fifty cents per yard, calicoes assorted at one dollar per yard, domestic cotton at one dollar twenty-five cents per yard, thread assorted at three dollars per pound, worsted binding at fifteen dollars per gross, finger rings at five dollars per gross, beads assorted at two dollars fifty cents per pound, vermillion at three dollars per pound, files assorted at two dollars fifty cents per pound, fourth proof rum reduced at thirteen dollars fifty cents per gallon, bridles assorted at seven dollars each, spurs at two dollars per pair, horse shoes and nails at two dollars per pound, tin pans assorted at two dollars per pound, handkerchiefs assorted at one dollar fifty cents each, ribbons assorted at three dollars per bolt, buttons at five dollars per gross, looking glasses at fifty cents each, flints at fifty cents per dozen, mockasin awls at twenty-five cents per dozen, tobacco at one dollar twenty-five cents per pound, copper kettles at three dollars per pound, iron buckles assorted at two dollars fifty cents per pound, fire steels at two dollars per pound, dried fruit at one dollar and fifty cents per pound, washing soap at one dollar twenty-five cents per pound, shaving soap at two dollars per pound, first quality James river tobacco at one dollar seventy-five cents per pound, steel bracelets at one dollar fifty cents per pair, large brass wire at two dollars per pound."

Auszug aus: Chittenden. The American Fur Trade of the Far West. Lincoln, London, 1986. S. 9

Anekdote 1: Charles Larpenteur berichtet, wie der Trapper Berger die Blackfeet zu Verhandlungen überredet, um den Fellhandel mit diesem Stamm zu öffnen. **Aus:**

Larpenteur, Charles. *Fourty Years a Fur Trader on the Upper Missouri*. Lincoln, London, 1989. S. 92 – 97

Next year [1830] he [Kenneth McKenzie] determined to extend the trade, both up the Missouri for the Blackfeet and up the Yellowstone for the Crows. As to the Crows there was no difficulty, but the Blackfeet, who were deadly enemies to the Americans, he could not well manage against their will, nor did he think it advisable to start up an outfit before learning how they were disposed. It happened at the time that there was then at the fort an old trapper named Berger, who had been in his young days in the employ of the Hudson's Bay Company, at the Fort of the Prairie, when Mr. John Rowand was in charge; and this having been a post for the Blackfeet, he had acquired the language and could speak it fluently. So Mr. McKenzie proposed to send Berger to the Blackfeet, to try to bring down a party with whom he would endeavor to make a treaty before sending up an outfit. Berger consented; but as this undertaking was extremely dangerous, Mr. McKenzie would not take it upon himself to order any of the men on the expedition. Not less than 12 men would do; but there was no difficulty in raising the required number of volunteers, [...] Having searched for the Blackfeet for about four weeks, the men were at last so fortunate as to discover a large camp, without being discovered themselves; and the time had come to try their pluck. [...] Some moves were made to abandon the idea of entering the camp, and to skedaddle if possible; but old man Berger was grit, and succeeded in getting his men along. He knew the Indian customs as well as their language; the men put great confidence in him, and determined to follow, saying, "Now for the butcher shop!" Berger took the lead with the flag bearer by his side, and his little frightened party close in the rear. Soon after they had got on their march they were discovered, and in less time after that a large party of mounted Indians were making at them at full speed. Berger, having caused his little party to stop, advanced with the flag bearer. The Indians, perceiving this maneuver, and not knowing what to make of it, paused for a while. Berger advanced, and when at hearing distance cried out his name; at which they rushed up to shake hands, and the party which had kept their position were ordered to come up. How their pulses quickened and their hearts thumped is not hard to imagine, for fear had not entirely left them, and they did not know what fate was reserved for them in the Blackfoot camp. They would have preferred to turn back, but it was too cowardly as well as too late, and on they had to go. On entering camp there was great yelling and shouting in all directions; but after this had subsided they were lodged, feasts commenced, and all was done in such a friendly manner that the boys began to feel reassured. When Berger had made his intentions known, a party of 40 Indians consented to accompany him to the Yellowstone. None of them had ever been there, and some showed a little reluctance; at which Berger, in order to induce them to come, represented the distance to be somewhat shorter than it really was. The party was soon ready, and they all set off. Then came trouble and renewed fear in camp, for the Indians soon commenced to complain of the distance, thinking a trap had been laid by the whites to destroy them, and it was with great difficulty that Berger could make them agree to proceed. Things began to look rather dark, but at last they consented to go on a few days more. One night, when they had come within one day's march of the fort, as Berger knew very well, the Indians swore they would go no further – that he had lied to them, and they would have revenge. Berger was put to his trumps; but, being sure of reaching the fort the next day, made them a speech saying, "I tell you you will be in the fort to-morrow, smoking the pipe of peace with the great chief who sent me. Here I am with my party and horses; if I don't bring you to the fort to-morrow, you are welcome to my scalp and all the horses." This struck them with a great deal of force, and they consented to go on another day. Next morning an early start was made to give ample time to finish the journey, and about three in the afternoon they arrived on a ridge, in full view of the fort, where they sat down to smoke and vermilion themselves. Soon they saw the large flag hoisted, heard the cannon firing, and a little while after that the forlorn hope [wie die Expedition genannt wurde], with all the Blackfeet, entered Fort Union. In course of time a treaty was made, and next spring [1831] an outfit was started under Mr. James Kipp, with instructions to build at the mouth of Marias River, which was the first trading post established for the Blackfeet, and called Fort McKenzie.

Liedtext des Countrysongs *Jim Bridger* von Johnny Horton:

Once there was a mountain man who couldn't write his name
Yet he deserves the front row seat in History's Hall of Fame
He forgot more about the Indians than we will ever know
He spoke the language of the Sioux the Black Foot and the Crow

Chorus:
(Let's drink to old Jim Bridger yes lift your glasses high)
As long as there's the USA don't let his memory die
(That he was making history never once occurred to him)
But I doubt if we'd been here if it weren't for men like Jim

[ac.guitar]

He spoke with General Custer and said listen Yellow Hair
The Sioux are the great nation so treat 'em fair and square
Sit in on their war councils, don't laugh away their pride
But Custer didn't listen at Little Big Horn Custer died

Chorus:
(Let's drink to old Jim Bridger...

[ac.guitar]

There's poems and there's legends that tell of Carson's fame
Yet compared to Jim Bridger Kit was civilized and tame
These words are straight from Carson's lips if you place that story by him
If there's a man who knows this God forsaken land it's Jim

Chorus:
(Let's drink to old Jim Bridger...

Quelle: www.stlyrics.com/songs/j/johnnyhorton6825/jimbridger469269.html

Abbildung 3: Darstellung einer Bierfalle



Quelle: <http://www.drehtfeld.de/48.html>

Abbildung 4: Barbara Huck gibt einen guten Überblick über die Varianten der Biberfellhüte.

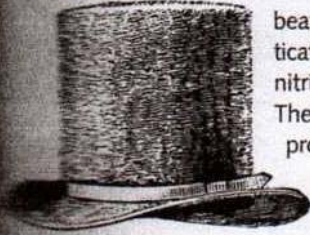
THE BEAVER HAT by Doug Whiteway



That North America teemed with beaver was a godsend to the hatters of Europe. The beaver hat originated in 14th-century Russia, but stepped onto the world stage with Sweden's successes during the Thirty Years War (1618-1648). Swedish soldiers wore wide-brimmed hats with such romantic appeal that everyone had to have one.

The hats were of beaver, not the thick, glossy pelt but the underfur, turned into a tight, supple felt that would hold its shape through rough wear and wet weather. Beaver felt was why Swedish soldiers had such glorious headgear and for two centuries, Europeans evolved a series of imposing hats, from the cascading cavalier's hat to the cocked tricorne and the decorous top hat. You were no gentlemen unless you owned a "beaver", and as the bourgeois classes expanded in Europe, every man aimed to be a gentleman. Alas, by the early 17th century, Europe's beavers were trapped out.

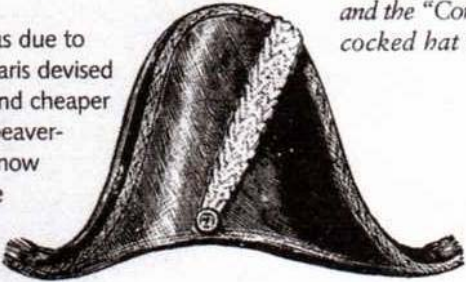
Enter North America. If Europeans had been satisfied with cloth caps, who knows what turns North American history might have taken? But Europeans wanted beaver hats and North America had beavers aplenty. And so a continent was invaded to serve a purpose we might consider frivolous – fashion.



Turning beaver into felt, which included separating the beaver "wool" from the pelt and guard hairs, required a sophisticated process that involved boiling the fur in a mix of water and nitric acid, then applying heat and pressure to "felt" the result. The new material was then blocked, dyed, stiffened, water-proofed, ironed, trimmed and turned into the latest fashion.

Other furs, notably rabbit, could be felted, but the result was hats of lesser quality. Then in the mid-18th century, an innovation in felting signalled the beginning of the end for the North American fur trade. It was found that salts of mercury added to the nitric acid greatly improved the felting qualities of rabbit, which was cheap and available. The effect of mercury on hatters was debilitating; it led to shakes and addled speech (hence Lewis Carroll's Mad Hatter in *Alice in Wonderland*), but for the trade, mercury was a boon. By the early 19th century a quality chapeau needed only a few ounces of beaver for the outside veneer. Only an aficionado could tell the difference.

But the demise of the fur trade was due to the fickleness of fashion. Someone in Paris devised a hat of silk that was light, glamorous and cheaper than the beaver version. By the 1840s, beaver-felt hats were old-fashioned. Gentlemen now wore top hats made of a lustrous fibre produced by, of all the ignoble creatures, worms.

HUDSON'S BAY COMPANY ARCHIVES / C-308

The style of a "beaver" often announced its wearer's calling, political sympathies or station in life and some styles had names of their own.

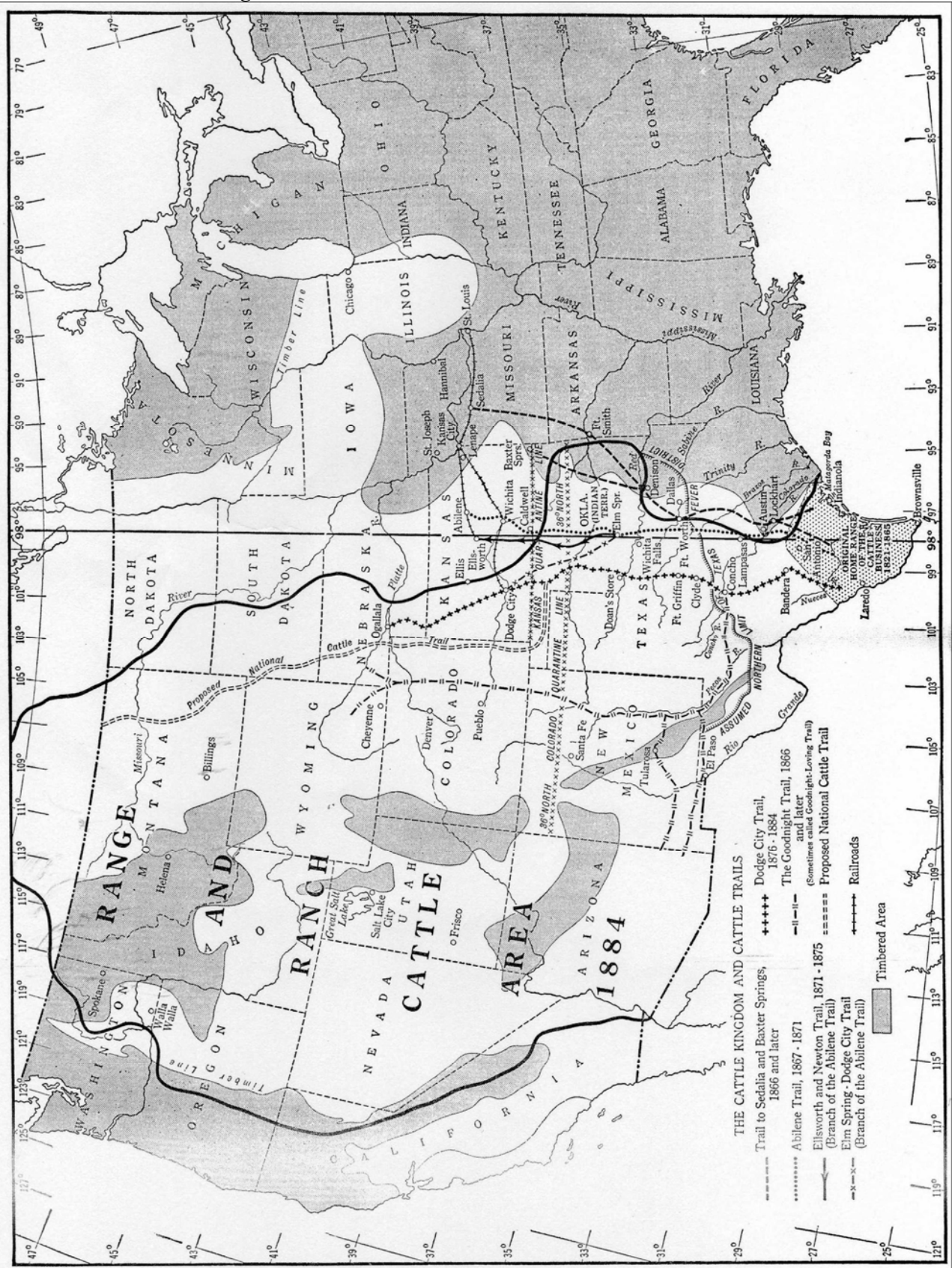
Clockwise from top right: the hat worn by 18th-century clerics; a "Navy" cocked hat of 1800; the Wellington (1812); the Regent (1825) and the "Continental" cocked hat of 1776.

A TimeTravellers Guide: The Fur Trade Routes of North America

Auszug aus: Huck, Barbara (ed.). Exploring the Fur Trade Routes of North America. Time Traveller's Guide. Heartland. Winnipeg, Canada, 2000. S. 23

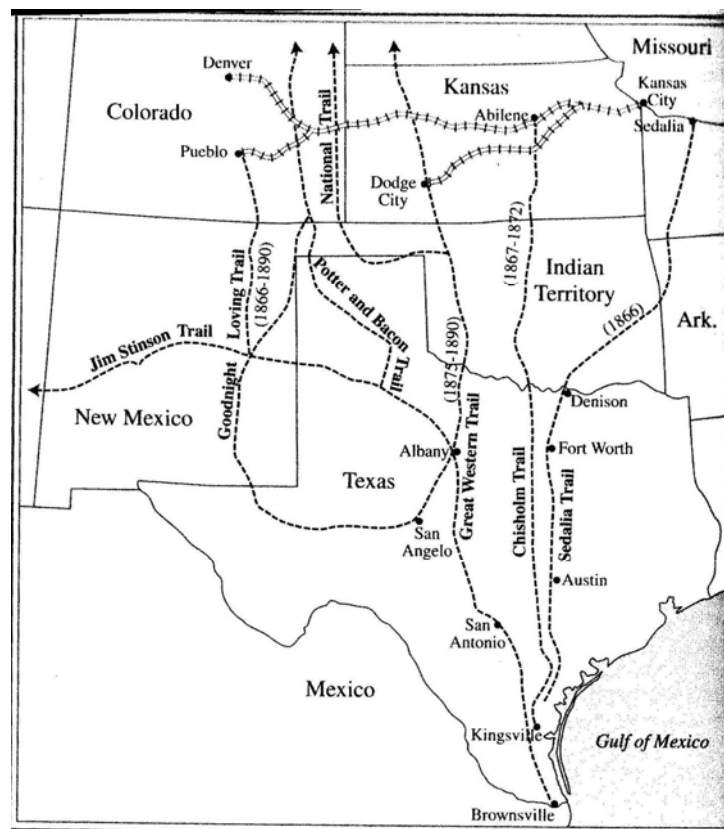
Anhang 3 – Zu 3. Der Cowboy und die Rancher Frontier

Karte 10: Das Cattle Kingdom.



Auszug aus: Webb, Walter Prescott. The Great Plains. Ginn and Company. New York u.a., 1931. zwischen S. 224 – 225

Karte 11 zeigt Cattle- Trails.



Auszug aus: Campbell, Randolph B. *Gone to Texas. A History of the Lone Star State.* Oxford University Press. New York, Oxford, 2003. S. 298

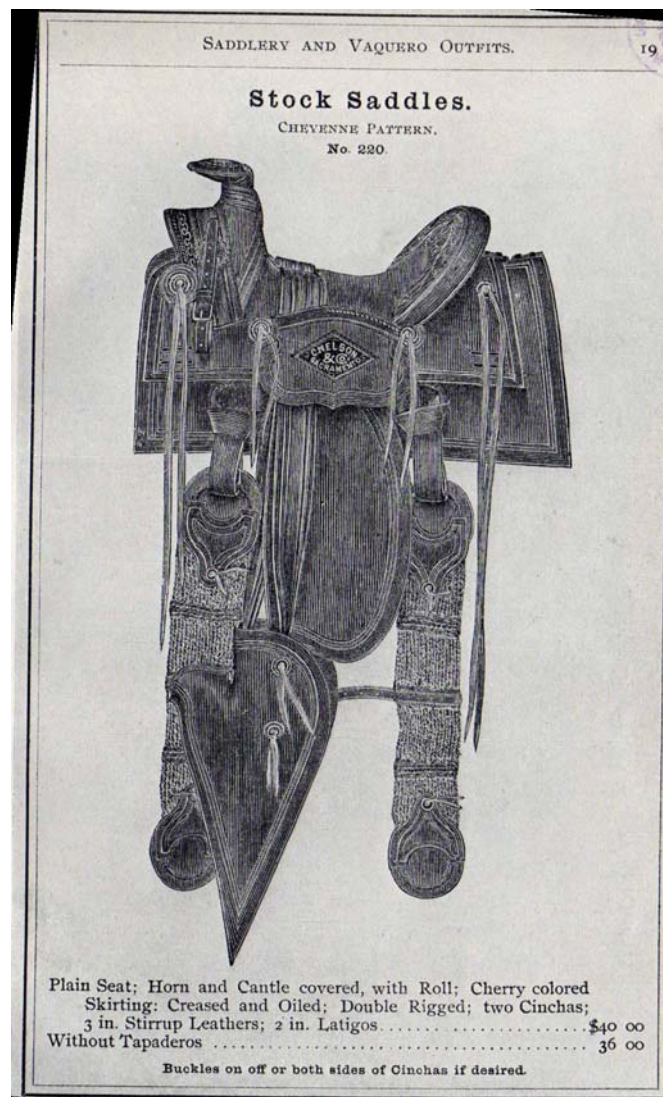
Abbildung 5 zeigt *Cuffs* aus dem Askew Saddlery Co. Company Catalogue, Kansas City Missouri.



Auszug aus: Rollins, Philip Ashton. *The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range.* Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. zwischen S. 106 – 107

Abb. 6 und Abb. 7: Auszug aus: Rollins, Philip Ashton. *The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range*. Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. zwischen S. 116 – 117

Abbildung 8 zeigt ein Modell eines Western- oder Stocksattels:



Auszug aus: Rollins, Philip Ashton. The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range. Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. zwischen S. 122 – 123

Abbildung 9 zeigt verschiedene Variationen von Zäumungen des Westens aus dem Katalog der Visalia Stock Saddle Co., San Francisco, Kalifornien
Abbildung 10 zeigt Gebisse wie sie auf der Range verwendet wurden.

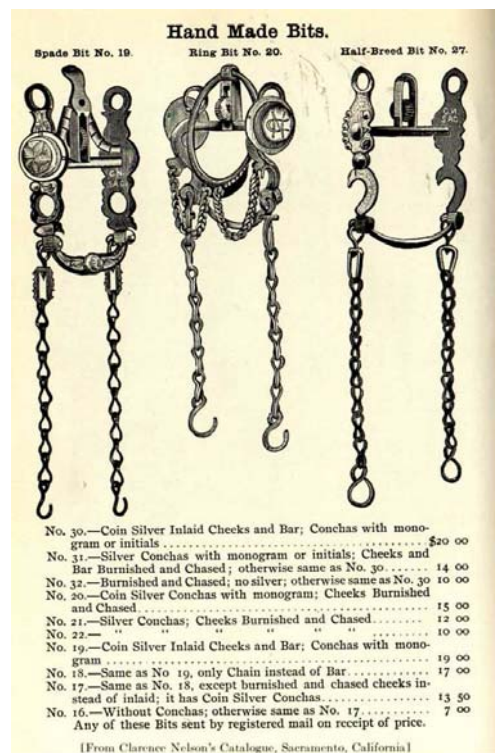
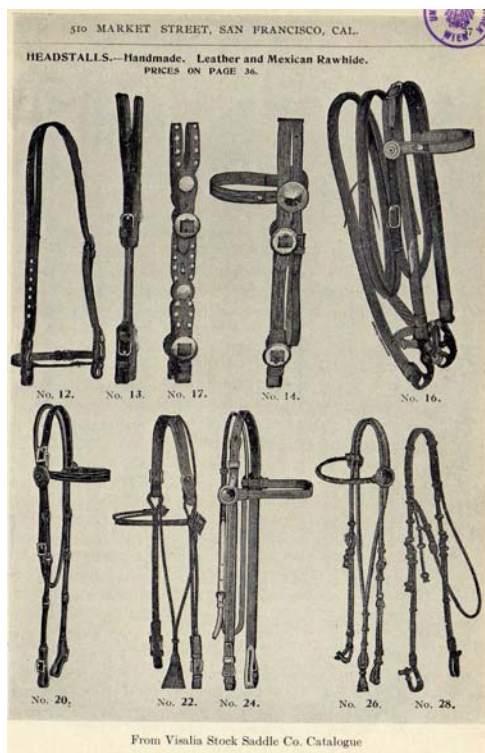
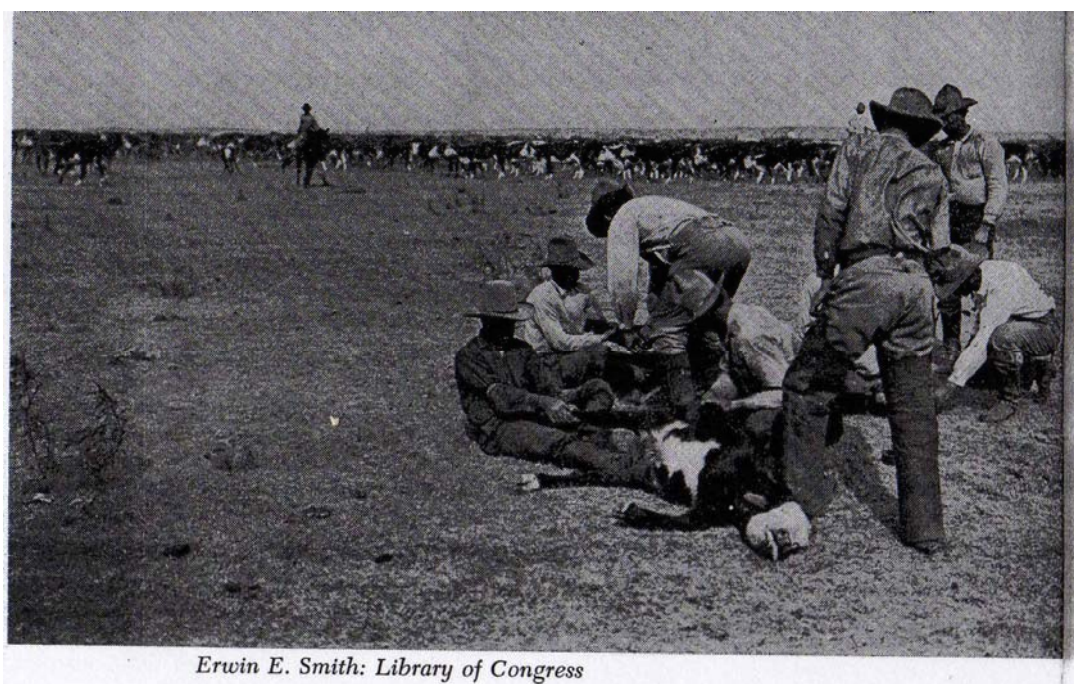


Abb. 9 und Abb. 10 Auszug aus: Rollins, Philip Ashton. *The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range*. Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. zwischen S. 142 – 143

Abbildung 11 zeigt Cowboys beim Brennen eines Kalbes.



Auszug aus: Frantz, Joe B.; Choate, Julian Ernest Jr. *The American Cowboy. The Myth and The Reality*. Greenwood Press Publishers. Westport, 1981. zwischen S. 34 – 35

Anekdote 3:

Beispiel für das Beschlagen eines Pferdes, aus:

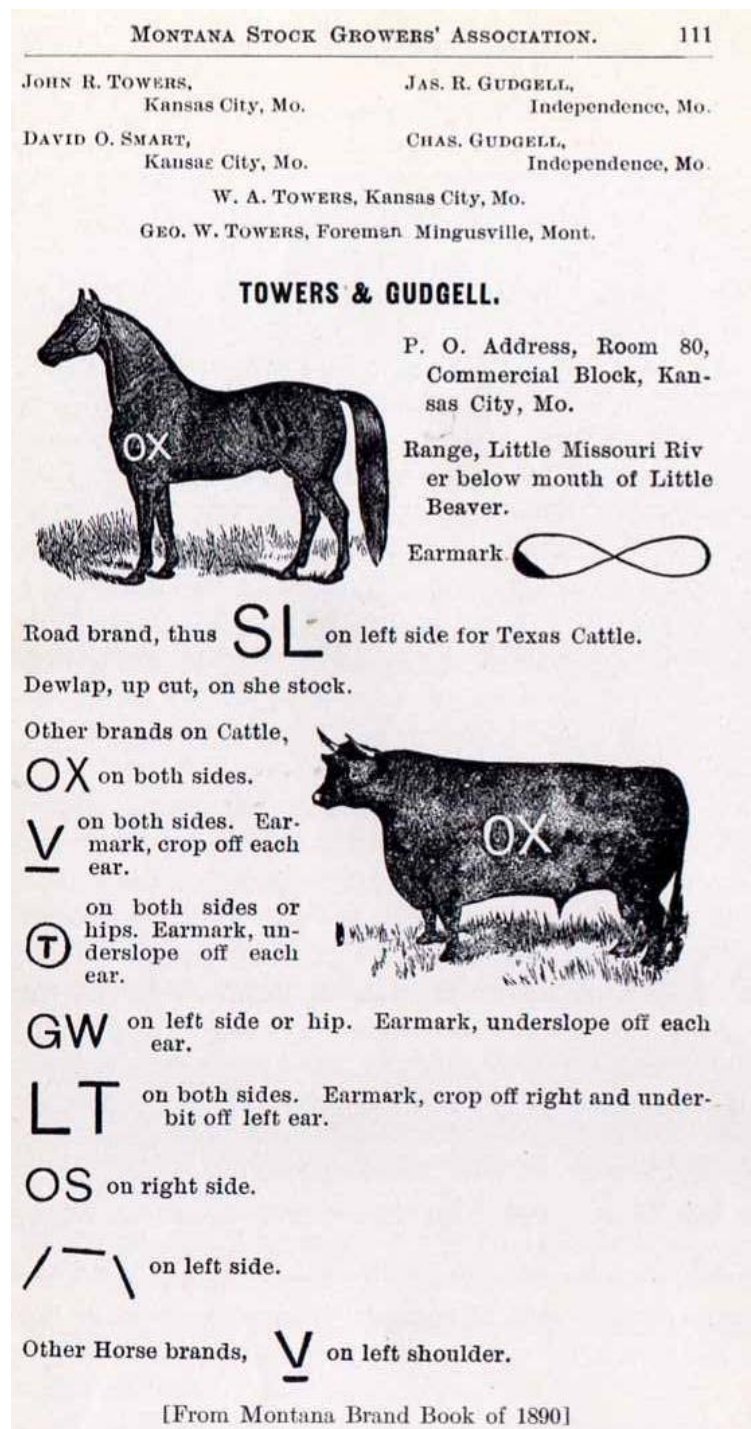
Rollins. The Cowboy. New York, 1936. S. 199:

Bill Evans one Morning said: "I'll shoe that pinto cayuse right after breakfast, and I reckon I'd better pin shoes onto all his feet. Joe, you come down and help." Presently, from the corral rose snorts and the sounds of scuffling, the strident voice of Bill and the bellowing tones of Joe, all merged into a single hymn of trouble. One of the ranch owners, sauntering over that way, found an angry pony glaring at two perspiring men, and asked: "Shod him?" He was answered by Bill: "Guess so. Tacked iron onto everything that flew past. It sure is a heaven-sent mercy that broncs ain't centipedes."

Übersetzung der Autorin:

Bill Evans sagte eines Morgens: „Ich werde gleich nach dem Frühstück das Pinto beschlagen, und ich schätze ich wird' ihm besser Eisen auf all seine Füße heften. Du kommst mit und hilfst mir, Joe.“ Bald waren vom Corral anschwellende Schnauben und die Geräusche einer Rauferei zu hören, dazu Bills grelle Stimme und die brüllenden Töne von Joe, die alle in einen einzelnen Chor von Ärger verschmolzen. Einer der Ranchbesitzer, der bei ihnen vorbeischlenderte, fand ein verärgertes Pony vor, das wütend auf zwei schwitzende Männer starrte, und fragte: „Habt ihr ihn beschlagen?“ Bill antwortete ihm: „Schätze schon. Hab' an alles das an mit vorbei geflogen ist Eisen geheftet. Es ist ein Geschenk des Himmels, dass diese wilden Mustangs keine Tausendfüßer sind.“

Abbildung 12 zeigt einen Ausschnitt des Montana *Brand Books* von 1890.



Auszug aus: Rollins, Philip Ashton. The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range. Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. zwischen S. 236 – 237

Abbildung 13 zeigt einen Auszug aus dem Colorado Brand Book von 1906.

C S		Mrs. H.A. Spaulding, Otis, Washington Co.	⌒		Oscar Wyland, Monte Vista, Rio Grande Co.
USS	∞	Arthur Priestley, Coventry, Montrose Co.	⌒		Riley S. Hamilton, Hamilton, Routt Co.
DS	∞	Ernest Rundell, Sheephorn, Eagle Co.	UTE	∞	Geo. Meredith Sears, Pueblo, Pueblo Co.
USV		Gus. E. Hartung & W. E. Goward, Peyton, El Paso Co.	W		G.R. Fisher, Fisher, Pueblo Co.
US2	∞	Shull & James, Atwood, Logan Co.	Y		Homer A. Burnham, Monte Vista, Rio Grande Co.
US		Fred Milheim, Brighton, Arapahoe Co.	Y	∞	Augusta Davison, Idalia, Arapahoe Co.
(S)-	∞	Alton & Olsen, Hotchkiss, Delta Co.	UT		Peter Brown, Greeley, Weld Co.
U2-	∞	Tompkins & Beards- ley, Westcliffe, Custer Co.	UT		Wm. & Harry Tatham, Glensyrs, Larimer Co.
US	∞	J.E. Bean, Vegas, Pueblo Co.	U	∞	Mrs. M.D. Chapman, Hygiene, Boulder Co.
As+		Antonio Lente, Trinidad, Las Animas Co.	UU	∞	Horace K. & Clara B. Hale, Colo. Springs, El Paso Co.
UT		Dick Ballman, Brush, Morgan Co.	U		J.M. Harasberger, Manzanola, Otero Co.
UT	∞	Chas. Diggs, Elizabeth, Elbert Co.	U	∞	Eph. Casteel, La Junta, Otero Co.
U		J.D. Dillard, Delta, Delta Co.	UN	∞	Peter C. Horn, McCoy, Eagle Co.
U	∞	Joe. Cook, Jr., Kiowa, Elbert Co.	UN		B.F. Ferguson, Mirage, Saguache Co.
U		A.J. McNasser & Wiley Goodner, Taola- mur, Fremont Co.	U		Alexander Heron, Pagoda, Routt Co.
U		Mina F. Hawkes, St. Cloud, Larimer Co.	U		Alexander Heron, Pagoda, Routt Co.
Y		Jas. Outhbertson, Ft. Collins, Larimer Co.	U		Jno. A.C. Moore, Walsenburg, Huerfano Co.
Y		James T. Maddox, Alamosa, Conejos Co.	U	∞	U.S.G. Cooper, Iron Bldg., Denver Arapahoe Co.
U		Thos. Mitchell, Pondis, Elbert Co.	U	∞	Henry A. Boegel, Hilltop, Douglas Co.
U	∞	Jas. H. Bell, Towner, Kiowa Co.	U	∞	S.A. Smith, Fleming, Logan Co.
U	∞	Clyde Seal, Thurman, Washington Co.	U		B.F. Ferguson, Mirage, Saguache Co.
UT		Claud Roberts, Sterling, Logan Co.	U		Geo. A. Cook, Hayden, Routt Co.
U		G.J. Barnes, Rifle, Garfield Co.	U	∞	Conrad Koehler, Ft. Collins, Larimer Co.

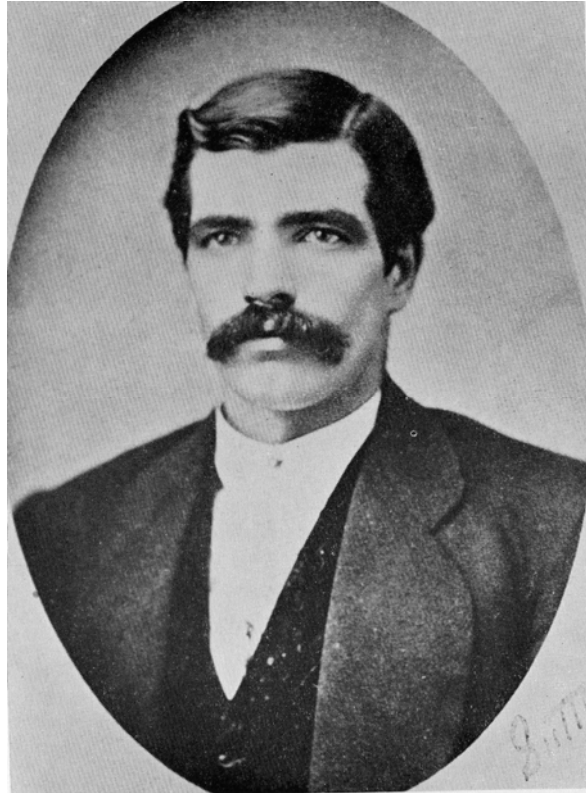
277.

From Colorado Brand Book of 1906

Auszug aus: Rollins, Philip Ashton. The Cowboy. An Unconventional History of Civilization on The Old-Time Cattle Range. Scribner. 3. Ausgabe. New York, 1936. zwischen S. 242 – 243

***Anhang 4 – Zu 4. Kapitel: Der Sheriff – Recht und Gerechtigkeit im Wilden
Westen – Vom Faustrecht zu den Gesetzeshütern***

Abbildung 14: Tom Smith, Marshal von Abilane, Juni bis Oktober 1870



Auszug aus: Gard, Wayne. Frontier Justice. University of Oklahoma Press. Norman, 1949. zwischen S. 244 – 245

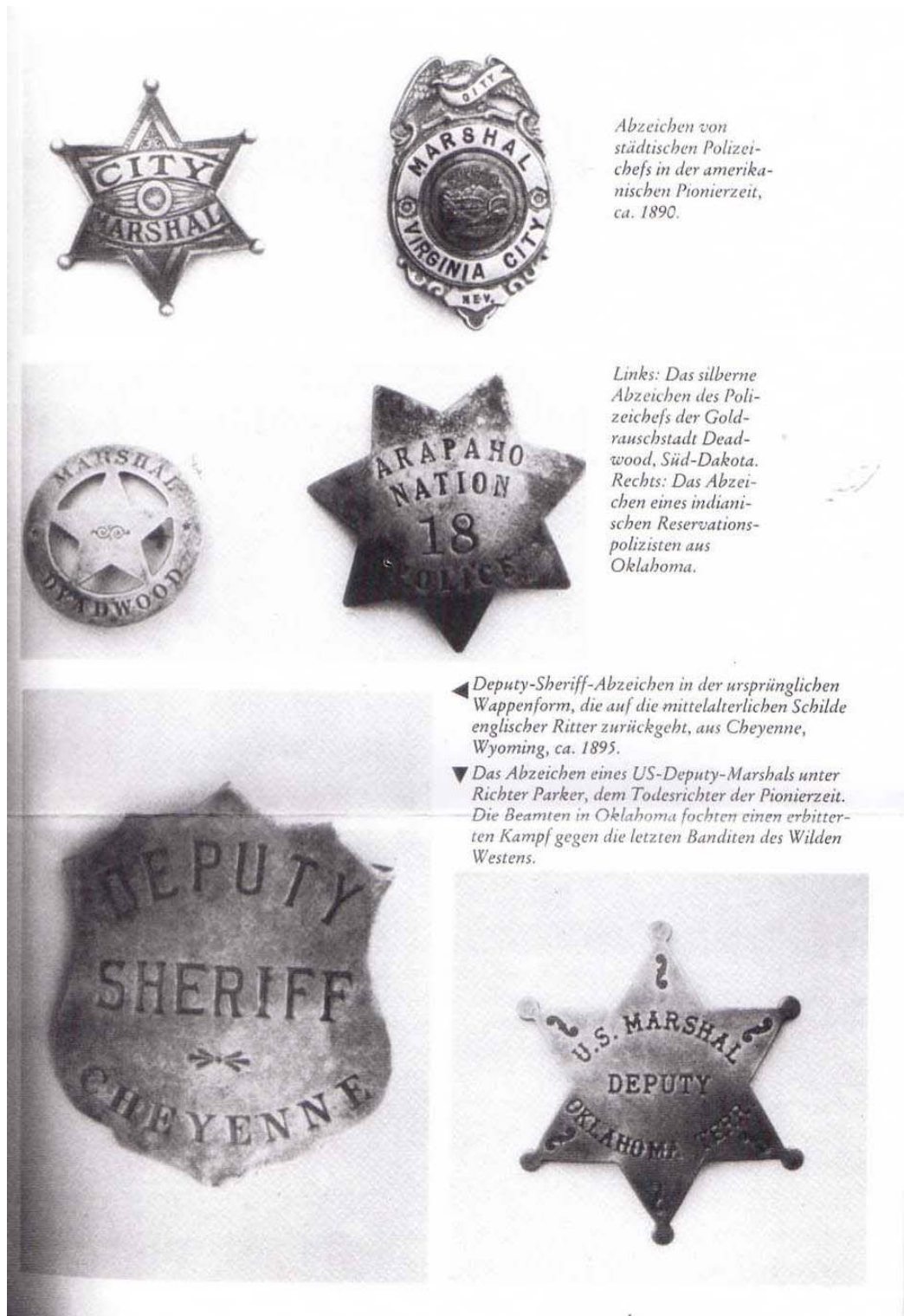
Abbildung 15 und 16 zeigen James Butler Hickok mit seinem typischen Hunting Shirt und mit seiner Städtischen Kleidung als Marshal von Abilane.



Abbildung 15 (links): Auszug aus: Gard, Wayne. Frontier Justice. University of Oklahoma Press. Norman, 1949. zwischen S. 252 – 253

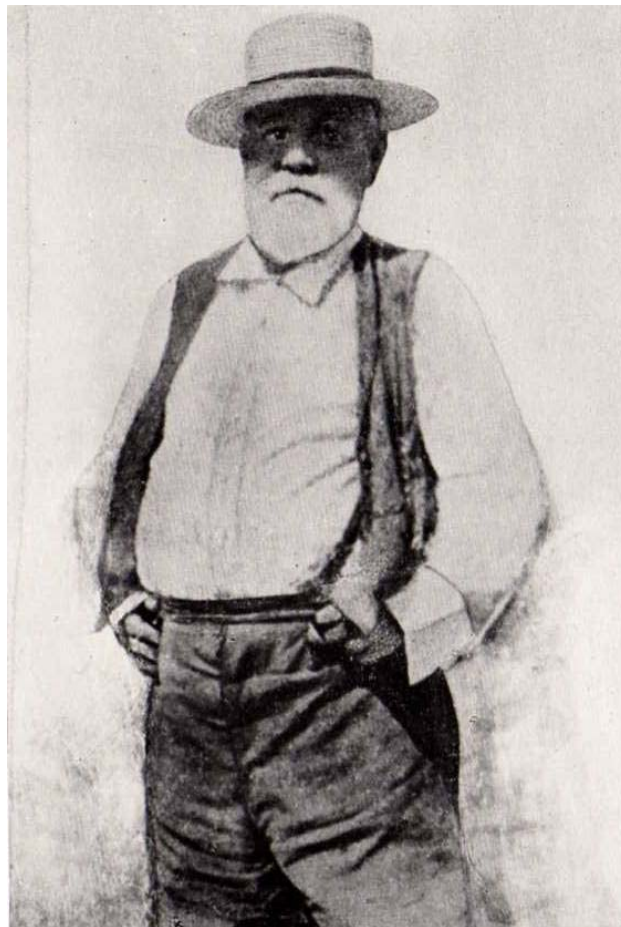
Abbildung 16 (rechts): Auszug aus: O'Neal, Bill. Gunfighter. Eine Enzyklopädie aller Revolvermänner des Wilden Westens. Bechtermüz. Leipzig, 1997. S. 155

Abbildung 17: Dietmar Kügler zeigt in seinem Buch eine Sammlung von Abzeichen von City Marshals, eines Reservationsbeamten, einem Deputy- Sheriff und einem Deputy- U.S. Marshal



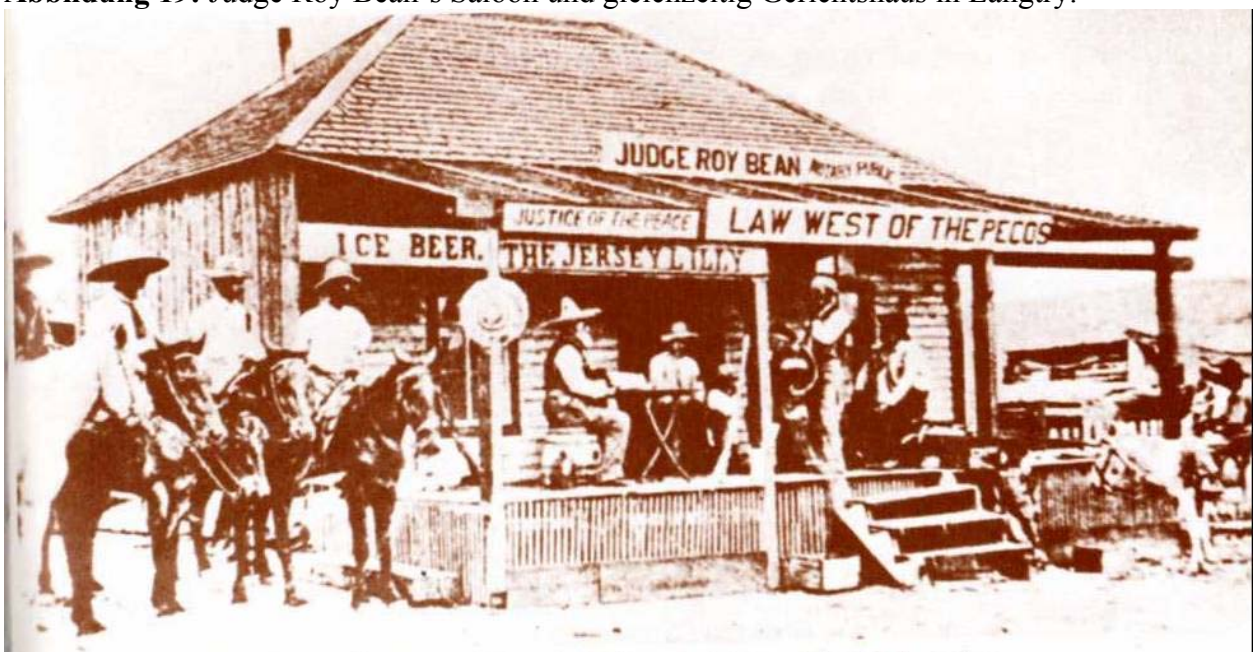
Auszug aus: Kügler, Dietmar. Der Sheriff. Recht und Gesetz im Wilden Westen. Gondrom. Bindlach, 1995. S.

Abbildung 18: Judge Roy Bean, Law West of the Pecos



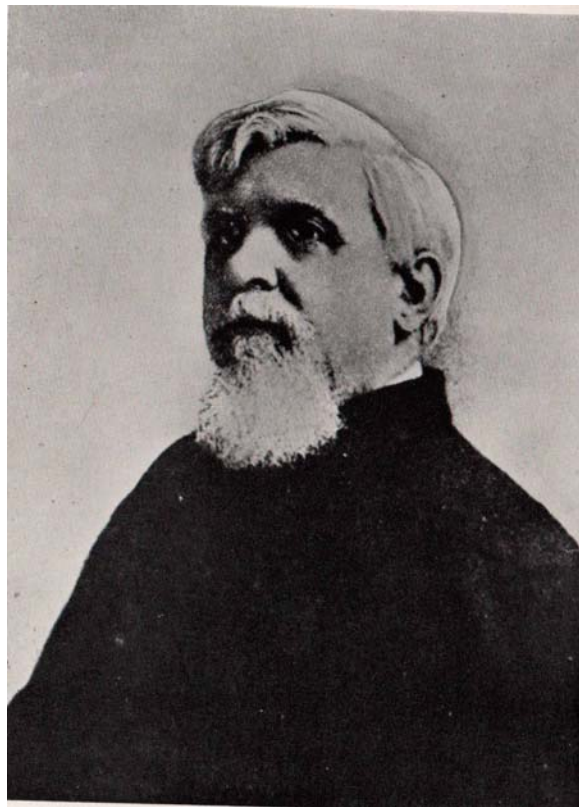
Auszug aus: Gard, Wayne. Frontier Justice. University of Oklahoma Press. Norman, 1949. zwischen S. 260 – 261

Abbildung 19: Judge Roy Bean's Saloon und gleichzeitig Gerichtshaus in Langtry.



Auszug aus: Kügler, Dietmar. Der Sheriff. Recht und Gesetz im Wilden Westen. Gondrom. Bindlach, 1995. S. 197

Abbildung 20: Federal Judge Isaac Parker



Auszug aus: Gard, Wayne. *Frontier Justice*. University of Oklahoma Press. Norman, 1949. zwischen S. 276 – 277

Abbildung 21: Webb's Darstellung des *three- cornered conflicts* in Texas.



THE THREE WARRIORS

Auszug aus: Webb, Walter Prescott. *The Texas Rangers. A Century of Frontier Defense*. Riverside Press. Boston, New York, 1935. S. 12

Abbildung 22: Eine Truppe Texas Rangers, kaum von Cowboys zu unterscheiden



Auszug aus: Gard, Wayne. Frontier Justice. University of Oklahoma Press. Norman, 1949. zwischen S. 228 – 229

Anhang 5 – Abstract und Lebenslauf

Abstract

Der Wilde Westen verschob sich zeitlich und geografisch mit der Frontier, dem Besiedelungsstreifen der zwischen der Grenze zu unbewohntem Land einer Besiedelungsdichte von zwei oder mehr Einwohnern pro Quadratmeile lag. Bis die Westwanderung etwa zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges die Appalachen überschritt, dauerte es 150 Jahre, bis zum Mississippi zusätzliche 50 Jahre (Mitte des 19. Jahrhunderts). Die letzten beiden Drittel Nordamerikas wurden in nur weiteren 50 Jahren besiedelt, wobei die trockenen, unfruchtbaren Ebenen der Great Plains zunächst übersprungen wurden. Jede neue Frontier brachte eine Verdrängung der Indianer mit sich.

An der Frontier vollzog sich jeweils ein Stück weiter westwärts von neuem ein Prozess, der die primitive Siedlergesellschaft in eine zivilisierte, komplexe soziale Ordnung verwandelte (Frontier als Prozess). Dabei besiedelten nacheinander spezielle Gesellschaftscharaktere in etwa der gleichen Reihenfolge die jeweils neue Frontier. Die Reihenfolge der in der Arbeit behandelten Charaktere lautet: Trapper, Cowboys und Rancher, ein differenziertes Rechtssystem (Sheriffs, Marshals, Richter, Anwälte). Der Westen war also durch ständige Migration und Veränderung gekennzeichnet. Wild war der Westen durch den Vergleich zum Osten, da sein Zivilisationsgrad den älteren Siedlungen hinterherhinkte.

Der Trapper und Pelzhändler war einer der ersten Frontiertypen die in unerforschte Wildnis vordrang und deshalb ein Symbol für Freiheit. Die Arbeit beschreibt den Fallhandel während der kolonialen Zeit, als Indianer die eigentlichen Fallensteller waren, englische *Long Hunters* und französische *Coureur de Bois* (Waldläufer) eher Jäger und illegale Fallensteller. Die Fallengründe hielten sich an die Großen Seen, dem St. Lorenzstrom und dem oberen Mississippi. Hier wird speziell zwischen der Handelsstruktur der Briten und Franzosen unterschieden. Der amerikanische Fellhandel folgte den Entdeckungsexpeditionen Pikes, Lewis und Clarks, zunächst entlang der Hauptströme des Missouri und Yellowstone. Im Far West waren amerikanische Trapper verschiedener Firmen die Hauptfallensteller, mit Indianern wurde zusätzlich in Handelsposten getauscht. 1825 erfuhr der Handel der Rocky Mountains durch die Einführung des *rendezvous system* eine grundlegende Veränderung. Nach 1840 waren die Blütetage der Trapper und des Fallenstellens gezählt. Je für die koloniale Zeit und den Far West sind Alltag, Lebensweise, Kleidung und Arbeitsgeräte der Jäger und Trapper beschrieben.

Der Cowboy ist der typische Charakter der Rancher Frontier. Er Methode Rinder zu handhaben und seine machte den Westen zum legendären Zentrum der amerikanischen Rinderindustrie. Das Versorgungsdefizit an Nahrungsfleisch, das der Bürgerkrieg hinterließ, verhalf dem texanischen Longhorn zu seinem massenhaften Absatz. Zwischen 1866 und 1885, der Hochblüte des *Cattle Kingdoms*, wurden per Eisenbahn etwa sechs Millionen Rinder in den Osten transportiert. Während dieser Zeit expandierte das Cattle Kingdom vom Süden Texas bis in die nördlichen Staaten Montana, Wyoming und Dakota. In der Arbeit sind zudem im Detail die Arbeitskleidung, -geräte, -methoden der Cowboys beschrieben, deren Alltag auf der Ranch, sowie die beiden Eckpfeiler jeder Viehsaison: das Round- up und der Drive. Dürrejahre und die Nachfrage nach qualitativ hochwertigerem Fleisch führten zur Industrialisierung der Rinderzucht. Ranches wurden eingezäunt, Verladungsstationen in unmittelbarer Nähe der Ranchgebäude errichtet, sodass alles, was die legendäre amerikanische Rinderzucht ausmachte verschwand oder extrem verändert wurde, und damit das Ende der Open Range (freien Weidewirtschaft) besiegelte.

Der Sheriff ist das Symbol für Recht und Ordnung an der Frontier. Er und die übrigen Instanzen der Exekutivbeamten waren die ausführenden Organe verschiedener Instanzen von Richtern. Recht wurde öfter als seltener nach gesundem Menschenverstand gesprochen (Salbeijustiz). Anwälte wurden durch eine Art Lehrlingssystem ausgebildet. Daraus entwickelten sich Rechtsakademien und Rechtszweige an etablierten Universitäten. Die Institution der Jury war in Prozessen höherer Instanzen ein bedeutendes Element. Beispiele verdeutlichen, wie Anwälte ihre Verteidigungsstrategien auf die Denkmuster der Frontier ausrichteten. Beide Seiten des Richtertisches sahen mitunter schräge Vögel, welche exemplarisch angeführt werden. War an einer Frontier Recht und Ordnung zusammengebrochen oder Beamten korrupt, griff man zur Volksjustiz, Vigilanzkomitees, zurück. Man unterschied bei den über 210 Vigilanzbewegungen zwischen 1849 und 1902 zwischen sozial konstruktiver und nicht konstruktiver Volksjustiz. Nach dem Victorian Compromise wurden von Exekutivbeamten moralische Vergehen (wie Prostitution, öffentliche Trunkenheit, Glücksspiel) nur dann, wenn sich die Öffentlichkeit daran stieß. Texas bot durch seine Grenze zu Mexiko, rassischen Konflikten, seine Rinderindustrie, und der erhöhten Kriminalität nach dem Bürgerkrieg besonderes Konfliktpotential. Die anglo-amerikanischen Sielder gründeten daher eine spezielle Miliz um sich zu schützen, die Texas Rangers. Die Arbeit geht den Besonderheiten der Rangers während der Frontiergeschichte nach.

Ziel der Arbeit ist es, ein möglichst unverfälschtes historisches Bild der behandelten Frontiercharaktere zu bieten, die ansonsten durch deren Mythologisierung in Romanen, Filmen und der populären Meinung sehr glorifiziert dargestellt sind.

Lebenslauf

Ich wurde 1985 in Wien geboren, bin in Niederösterreich aufgewachsen, habe im BORG Mistelbach 2003 mit ausgezeichnetem Erfolg maturiert. Während meines Lehramtsstudiums an der Universität Wien (2003 – 2008), habe ich versucht, im Rahmen der frei wählbaren Aspekte des Studienplans und der Lehrveranstaltungen meinen Schwerpunkt auf unterrichtsrelevante Themenbereiche zu legen.

In Englisch: mehrere Veranstaltungen zu Kultur- und Literaturstudien sowie Veranstaltungen mit Focus auf Unterricht, z.B:

- Hooked by the Book
- Doing English: Teaching Literature
- Teaching Speaking
- Discourse in Foreign Language Education
- Language and Politics
- Cultural Identities in Film (English, Scottish, Welsh, Irish)
- Advanced Cultural Studies: Shipping Out (Kombination aus Literatur- und Kulturstudien)
- American und British Civilization

In Geschichte: wiederum möglichst unterrichtsrelevante Themen, Schwerpunkt auf Sozialgeschichte, Antike und anglophone Geschichte, z.B:

- Recht und soziale Gerechtigkeit
- Sozialgeschichte: Ernährung
- Europäische Drogengeschichte
- Überblick über die Geschichte der Alten Welt für Lateiner
- Die Römische Republik
- Exceptionalism and Empire
- Cotton is King

Im Bereich der pädagogischen Ausbildung: vor allem Praxisbezogene Wahlfächer, z.B:

- Was soll das denn sein: Annäherung an einen Gegenstand.
- Global Education
- Bildungspolitische Themen
- Komplexität als Herausforderung